



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule

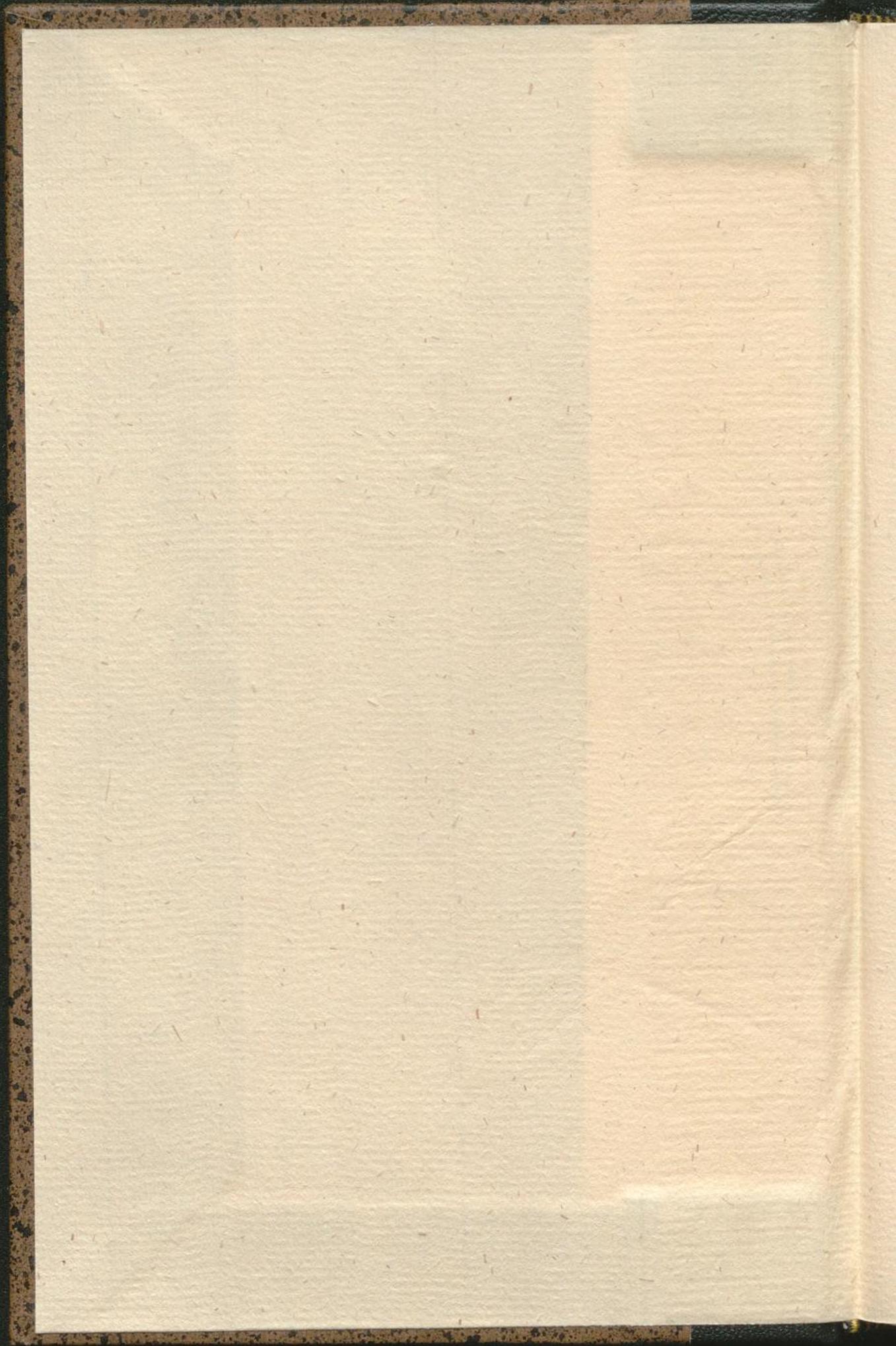
Leineweber, Heinrich

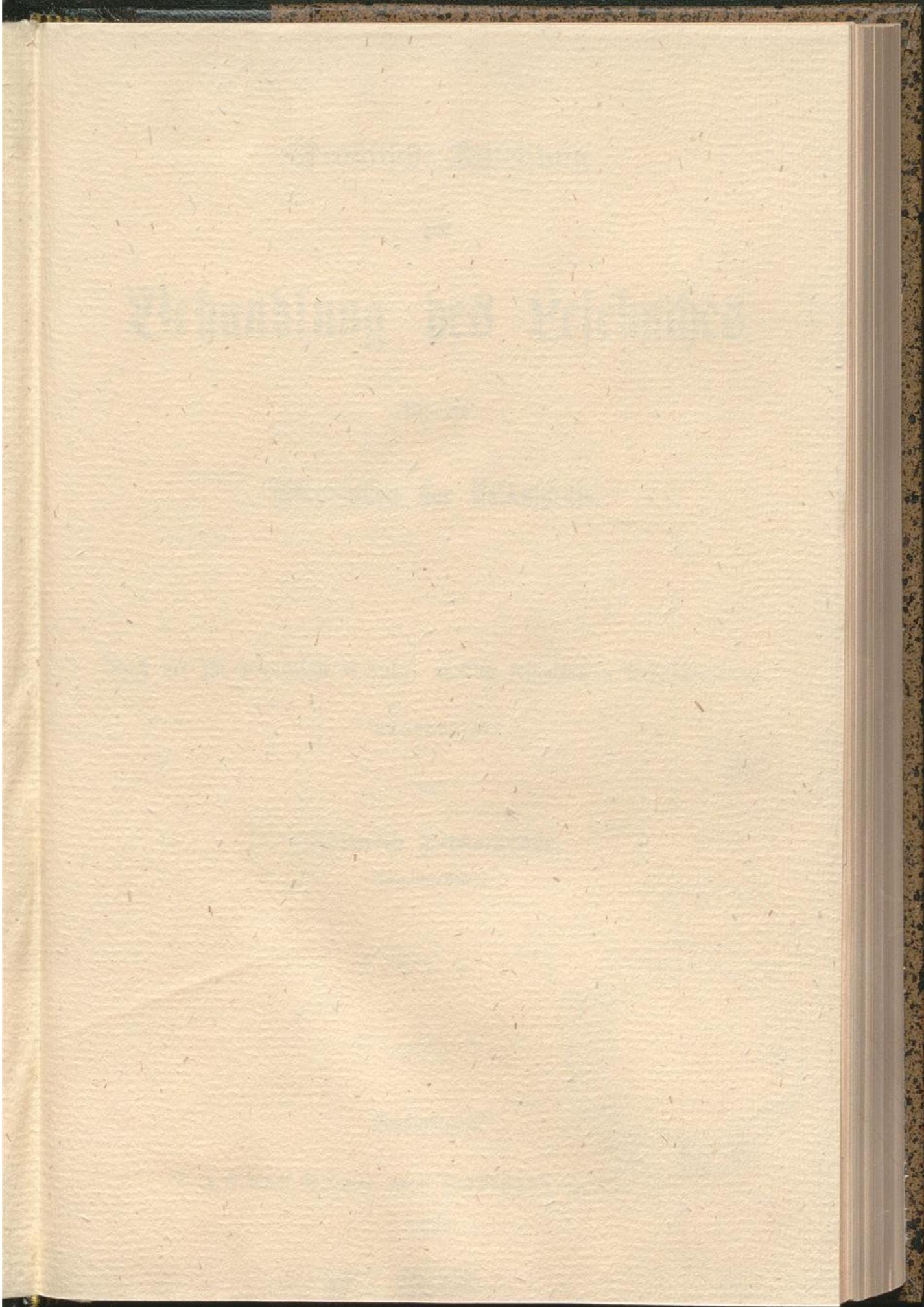
Paderborn, 1880

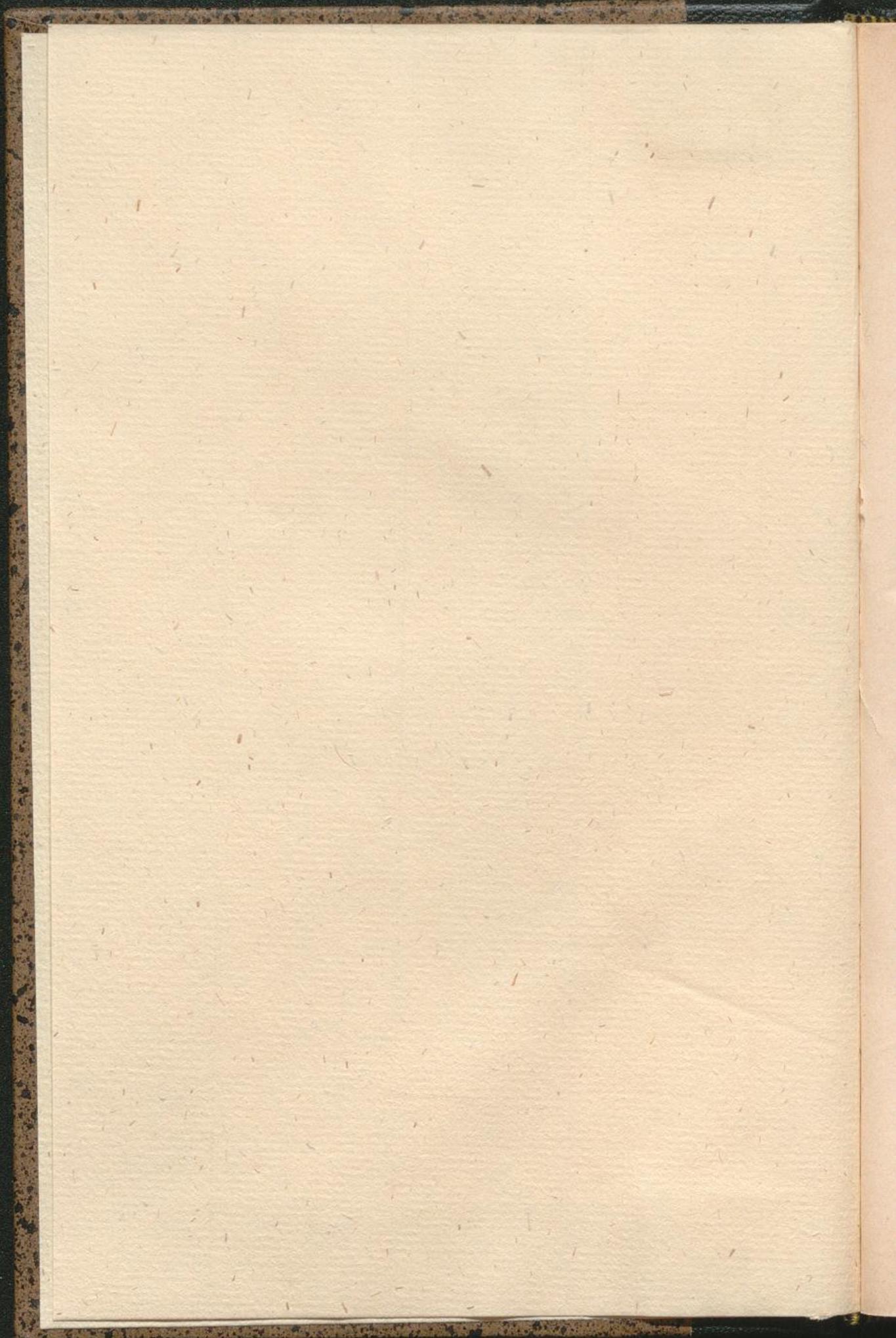
[urn:nbn:de:hbz:466:1-63856](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63856)



H
2







Praktische Anleitung
zur
Behandlung des Lesebuches
für die
Oberklassen der Volksschule.

Nach der für preussische Schulen amtlich festgestellten Rechtschreibung

bearbeitet

von

Heinrich Leineweber,
Seminarlehrer.

492/1

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1880.

801.1912

06

DDH

1402



Frankfurter Ausgabe

Bechnung des Geschwunders

von

Gelehrten der Volkshochschule

und der im ersten Bande enthaltenen Geschichte

behandelt

von

Georg Meißner

Gambrinus



Verlag

und Verlag des Vereins der Freunde

1880

Vorwort.

Das Lesebuch hat erst während der letzten Jahrzehnte die ihm gebührende Würdigung gefunden. Den hohen Wert und die große Bedeutung guter Lesebücher erkennt gegenwärtig niemand mehr. „Das Lesebuch ist das Kern- und Musterbuch für den gesamten Sprachunterricht, für Grammatik und Stilistik.“ (Dr. Kehr.) „Es ist das Schiff, welches dem Kinde die hochdeutsche Sprache zuführt. Einen reichen Wortschatz, Beispiele zu allen Wort-, Satz-, Vers- und Litteraturformen, Muster der Orthographie, der Interpunktion, des Stiles, der Gedankenordnung, kurz: ein vollständiges Magazin der verfeinerten Muttersprache soll es dem Kinde sein.“ (Dr. Dittes.) Das Lesebuch vorzugsweise, darin ist man heutzutage einig, bildet durch alle Klassen die Grundlage und den Mittelpunkt für den gesamten Sprachunterricht. Was in dieser Beziehung mittels des Lesebuches zu erreichen ist, welche Schätze des Geistes überhaupt daraus gehoben werden können, welches reiches Kapital daraus geschlagen werden kann, das haben Kellner, Otto, Kehr, Lüben, Richter u. a. auf theoretische und praktische Weise ganz meisterhaft klargelegt und dargelegt. Nach ihnen steht das Lesebuch im Dienste eines jeden Zweiges des Sprachunterrichtes: im Dienste des Lesens, der Orthographie, der Grammatik, der Aufsatzübungen, sowie der Denk- und Sprechübungen. Die vorliegende „Anleitung“ beschränkt sich im wesentlichen auf die drei letzten der genannten Gebiete, indem der Verfasser bei Bearbeitung der Lesestücke folgende Gesichtspunkte im Auge behielt:

1. In der Elementarschule hat das Lesebuch zur Erzielung einer gewissen Sprech- und Redefertigkeit zu dienen. Die zu diesem Behufe anzustellenden Übungen dienen zugleich

dazu, das Verständnis der Lesestücke zu vermitteln und, indem dabei über den Inhalt der letzteren hinausgegangen wird, auch zur Erweiterung des Anschauungs- und Gedankenkreises der Kinder; ferner wird durch dieselben der Aufsatz nach Stoff und Form vorbereitet. Zu den fraglichen Übungen gehören: a. Fragen und Aufgaben zur Erörterung und Belebung des Inhaltes der Lesestücke, b. die Gliederung der Musterstücke, c. die kurze Wiedergabe (Konzentration) größerer Stücke, d. die Erweiterung kleiner Stücke, e. die Vergleichung verwandter Musterstücke, resp. der darin auftretenden Personen, f. die wörtliche und freie Wiedergabe durchgearbeiteter Lesestücke, g. die feste und sichere Aneignung einer gewissen Anzahl mustergültiger Sprachstücke. Sehr wirksam für die Sprachbildung der Kinder erweisen sich die Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses, falls sie vom Lehrer in zweckentsprechender Weise gestellt und die Schüler angehalten werden, bei der Beantwortung oder Lösung derselben, „alle Kraft zusammen zu nehmen.“ Der Verfasser hat deshalb diesen Übungen besondere Sorgfalt gewidmet, und er kann versichern, daß jede der vorhandenen Fragen und Aufgaben mit Vorsicht und Überlegung ausgewählt wurde. Fragen, welche mit „ja“ oder „nein“ oder mit ein paar Worten beantwortet werden können, wurden möglichst vermieden; nur behufs Herstellung der logischen Verbindung sind derartige Fragen in Anwendung gekommen; im allgemeinen erheischen sie durchgehends umfassendere Antworten, welche sich vorteilhaft auch zu schriftlichen Darstellungen verwerten lassen. Überhaupt sind die mündlichen Übungen so eingerichtet, daß der Lehrer sehr wenig, der Schüler dagegen recht viel zu sprechen hat; denn „wenn die Kinder reden sollen, muß der Lehrer schweigen können.“

2. In der Elementarschule muß das Lesebuch auch die Aufsatzschule sein. Zwar dürfen die Stilübungen nicht von den übrigen Unterrichtsgegenständen isoliert werden; vielmehr sind sie mit dem gesamten Sprachunterrichte, sowie mit dem Unterrichte in der biblischen Geschichte, in der Welt- und Naturgeschichte, Geographie und Physik zc. in entsprechende Verbindung zu setzen, — in erster Reihe indes müssen sie sich an das Lesebuch anlehnen. An den Lesestoff schließen sich die Aufsatzübungen nicht allein am naturgemähesten an, sondern sie werden in den Lesestunden auch auf die naturgemäheste Weise vorbereitet, und sie sind hinsichtlich der Materie keineswegs einseitig; vielmehr können

sie ihren Stoff aus den verschiedensten Gebieten nehmen.¹⁾ Daß bezüglich der Gattung keine Einseitigkeit obwaltet, davon dürfte ein Blick auf das „Verzeichnis der schriftlichen Übungen“ überzeugen. In die reiche Auswahl der teils nur angedeuteten, teils nur skizzierten, größtenteils aber ausgeführten stilistischen Übungen möchte der Verfasser den Hauptvorteil seines Büchleins setzen.

Der „Anleitung“ ist zunächst das im Auftrage des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums in Münster herausgegebene Lesebuch für die Oberklassen zugrunde gelegt, und zwar sind die Lesestücke der ersten Abteilung sämtlich behandelt. Der Verfasser ging nämlich von der Voraussetzung aus, daß es den Lehrern und Lehrerinnen, welche das genannte Buch beim Unterrichte zu gebrauchen haben, angenehm sein werde, über jedes der darin enthaltenen Lesestücke einige praktische Winke und Fingerzeige behufs schneller und gründlicher Vorbereitung auf die Lese-Stunde zu finden. Die Behandlung der Gedichte in dem realistischen Teile, sowie die Bearbeitung des ausschließlich poetischen dritten Teiles des erwähnten Lesebuches wird als zweiter Band der „Anleitung“ erscheinen.

Da das in dem vorliegenden Werkchen eingeschlagene Verfahren auch auf jedes andere Lesebuch angewandt werden kann, so dürfte dasselbe auch von denjenigen Lehrern und Lehrerinnen mit Nutzen zu gebrauchen sein, für deren Schulen ein anderes Lesebuch vorgeschrieben ist, zumal eine große Anzahl der hier behandelten Lesestücke sich in den meisten Lesebüchern wiederfindet. Es könnte eine ganze Reihe von Lesebüchern für Oberklassen vorgeführt werden, in welchen je 20—60 Nummern wiederkehren, die auch das der „Anleitung“ als Basis dienende Lesebuch enthält.

Auf die theoretische Unterweisung zur Behandlung der Lesestücke hat der Verfasser verzichtet; denn nach seiner Ansicht ist nach dieser Richtung hin bereits so vortreffliches und mustergültiges geleistet, daß neues und besseres nicht zu bieten sein dürfte; er erinnert nur an die „Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke“ von Dr. Kehr. Die ausgezeichnete theoretische Anleitung in dem genannten Werke im Auszuge wiederzugeben, dazu konnte der Verfasser sich nicht verstehen; vielmehr rät er allen Lehrern, dieselbe — unverfälscht

¹⁾ Vergleiche: Behandlung deutscher Lesestücke, von Heinrich Leineweber. — Schulfreund, Jahrgang 1879, Heft II.

und unverkümmert — bei Kebr selber nachzulesen. Das erwähnte Buch dieses Meisters auf dem Gebiete der Methodik kann gar nicht warm genug empfohlen werden.

Schließlich bittet der Verfasser seine Kollegen im deutschen Lehrstande freundlichst, ihn auf die von ihnen bemerkten Mängel und Lücken des Buches gefälligst aufmerksam machen zu wollen. Sie dürfen im voraus seines herzlichsten Dankes gewiß sein.

Der Verfasser.

Verzeichnis der behandelten Lesestücke.

(Die Gedichte sind mit einem * bezeichnet.)

Nr.	Seite
*1. Mit Gott fang an	1
*2. Wo wohnt der liebe Gott, von W. Hey	1
*3. Gott Vater, von W. Hey	1
4. Die sieben Kindlein, von Fr. A. Krummacher	2
5. Ehre Vater und Mutter, von J. Fr. Möller	3
6. Der Edelknabe des Königs, von Pustkuchen-Glanzow	4
7. Die Sternthaler, von Brüder Grimm	4
8. Die goldene Dose, von Chr. von Schmid	5
9. Kindliche Liebe einer Tochter, von M. Hartmann	7
10. Der Regersohn, von Wilh. Stern	8
*11. Rätsel, von R. R. Hagenbach	10
*12. Das Glücklein im Herzen, von G. Scheurlin	11
13. Das Schwalbennest, von Alb. Haesters	11
14. Gute Rechnung, von Brünert	12
*15. Spruch, von Friedrich Rückert	13
16. Vaterlandsliebe, von Ferd. Brunold (Meyer)	14
*17. Dem Vaterlande, von H. Hoffmann von Fallersleben	14
18. Ein rechter Preuße, von J. W. von Archenholz	15
19. Der Knabe und der Lieutenant, von Kulemann Friedr. Eylert	16
20. Der König und das Kind, von Kulemann Friedr. Eylert	17
*21. Lied eines deutschen Knaben, von Fr. L. Graf zu Stolberg	17
22. Der treue Unterthan, von A. H. Petisfus	18
*23. Der Mägdlein Schmuck, von G. M. Arndt	19
24. Das Hirtenbüblein, von Brüder Grimm	19
*25. Gott der Erhalter, von Kl. Brentano	23
*26. Es regnet, von Karl Enslin	24
27. Das Auge Gottes, von Chr. von Schmid	25
*28. Des Kindes Engel, von Klaus Harms	25
*29. Morgenlied, von H. Hoffmann von Fallersleben	26
*30. Am Abend, von Friedrich Güll	27
*31. Nachtgebet, von Luise Hensel	27
32. Sprichwörter	27
33. Die Ärzte, von A. G. Meißner	32
34. Ich mag nicht lügen, von J. Ferd. Schlez	32
*35. Deutscher Rat, von Robert Keinic	33
36. Der persische Knabe und die Räuber, von J. H. Campe	35
37. Die überwundene Versuchung, von J. Ferd. Schlez	35
38. Der Tagelöhner, von Heinrich Bone	37
*39. Der alte Landmann an seinen Sohn, von L. H. Chr. Hölty	38
40. Sprüche	38

Nr.	Seite
41. Der Ruhhirt, von Fr. A. Krummacher	38
42. Es war nicht das meinige, von R. H. Caspari	39
43. Die Hirtenflöte, von Chr. von Schmid	40
*44. Gott sorgt, von W. Hey	44
45. Die sonderbare Mauer, von Chr. von Schmid	45
*46. Sonnenschein, von Karl Enslin	48
*47. Zufriedenheit, von J. M. Miller	49
48. Der Reichtum, von Fr. A. Krummacher	49
*49. Täglich zu singen, von M. Claudius	51
*50. Das Tischgebet, von Friedrich Güll	52
51. Der Wolf und der Mensch, von Brüder Grimm	53
*52. Kutschpferd und Ackergaul, von Chr. Fürchtegott Sellert	56
53. Kottkäppchen, von Brüder Grimm	57
*54. Sonntag, von H. Hoffmann von Fallersleben	58
*55. Die wandelnde Glocke, von J. W. von Göthe	59
56. Der Mann im Monde, von L. Bechstein	60
*57. Kleine Rätsel, von Friedrich Güll	61
58. Du sollst nicht stehlen, von M. W. Bövinger	61
59. Die Schuhe, von Chr. von Schmid	62
60. Der Sack voll Erde, von Chr. von Schmid	64
61. Der Rabe und der Fuchs, von G. E. Lessing	65
62. Spitz und Pudel, von J. A. Chr. Löhner	67
*63. Die Schwalbe und der Sperling, von Fr. Hoffmann	68
64. Der Fuchs und die Trauben, nach Aesop	70
65. Sprichwörter	71
66. Lernbegierde, von Heinrich Bone	71
67. Der lernbegierige Jüngling, von J. H. Campe	72
68. Zwei Gespräche, von Robert Reinick	74
69. Versuchung, von Robert Reinick	75
*70. Kameradschaft, von Friedrich Rückert	75
71. Gesundheit ist ein großer Schatz, von Chr. G. Salzmann	76
72. Der Tierquäler, von Wilhem Curtmann	76
73. Die dunkelblaue Wiese, von J. H. Campe	77
74. Die Witwe und der Landwehrmann, von Ferd. Schmidt	77
*75. Zwei Sprüche, von Robert Reinick	78
76. Wer im Frühlinge nicht säet, kann im Herbst nicht ernten, von Bücher und Grönings	78
*77. Die zwei Pflüge, von J. F. Castelli	79
78. Das Wunderkästchen, von Chr. von Schmid	79
79. Sprichwörter	80
*80. Die beiden Hunde, von G. R. Pfeffel	80
81. Bube und Bock, von Hermann Wagner	81
82. Die drei Brüder, von Brüder Grimm	81
*83. Siegfrieds Schwert, von Ludwig Uhland	81
84. Sprichwörter	84
*85. Rätsel	84
86. Hännschen, zieh das Käppchen ab, von Heinrich Zschotte	85
*87. Der Spakenmichel, von Karl Enslin	87
88. Der freundliche Herr, von J. Fr. Ahlfeld	87
89. Die kluge Maus, von Brüder Grimm	87
90. Der Fuchs und der Kranich, nach Aesop	88
91. Enthaltbarkeit, von R. Fr. Becker	88
92. Der Thaler, von Chr. von Schmid	91
93. Der Löwe und die Maus, nach Aesop	92
94. Der sterbende Löwe, von G. E. Lessing	93

Nr.	Seite
*95. Die Katzen und der Hausherr, von M. G. Lichtner	94
96. Gehorsam, von Heinrich Bone	94
97. Ein braver Diener, von Kulemann Friedr. Eylert	95
98. Der brave Soldat, von Wilhelm Fir	96
*99. Der gute Kamerad, von Ludwig Uhland	98
100. Der gute Kamerad, von Franz Sinnig	100
101. Die Freunde in der Not, von Berthold Auerbach	100
*102. Heldenwunsch, von J. F. Castelli	101
*103. Die Tabakspfeife, von G. K. Pfeffel	102
104. Sprichwörter	103
*105. Rätsel	103
106. Das Samenkorn, von Fr. A. Krummacher	103
107. Die Glieder des Leibes, von J. H. Campe	104
*108. Der Blinde und der Lahme, von Chr. Fürchtegott Gellert	106
109. Einer oder der andere, von Joh. Peter Hebel	107
110. Die Pfirsiche, von Fr. A. Krummacher	109
111. Ein gutes Rezept, von Chr. Fr. Daniel Schubart	112
*112. Sankt Christophorus, von Wilhelm Smets	113
113. Edelmut, von Karl Stöber	114
*114. Fehrbellin, von Jul. Minding	115
115. Der Widersacher als Rechtsanwalt, von Heinrich Zschokke	117
116. Die halbe Flasche, von K. H. Caspari	118
*117. Rätsel	118
*118. Der reichste Fürst, von Justinus Kerner	119
119. Der kluge Richter, von Joh. Peter Hebel	120
120. Der große Birnbaum, von Chr. von Schmid	122
*121. Urians Reise um die Welt, von M. Claudius	122
*122. Der Wegweiser, von Joh. Peter Hebel	123
123. Der Nagel im Hufeisen, von Brüder Grimm	124
124. Nützliche Lehre, von Joh. Peter Hebel	124
*125. Die Jahreszeiten, von W. Hey	125
126. Der Frühling, von Lorenz Kellner	126
*127. So schön hat Gott die Welt gemacht, von D. v. Redwitz	127
*128. Osterlied, von Henriette Gottschalk	127
129. Die Vögel, von Chr. von Schmid	127
*130. Gefunden, von J. W. von Göthe	128
*131. Im Sommer, von J. W. von Göthe	130
*132. Wachtelschlag, von Adolf Stöber	130
*133. Einkehr, von Ludwig Uhland	131
*134. Das Gewitter, von Gustav Schwab	133
135. Der Herbst, von Lorenz Kellner	135
*136. Herbstlied, von J. Gaudenz von Salis	136
*137. Der weiße Hirsch, von Ludwig Uhland	136
138. Der Winter, von Christian Key Lorenz Hirschfeld	137
*139. Hoffnung, von Emanuel Geibel	137
140. Die kleine Wohlthäterin, von Fr. A. Krummacher	139
*141. Die Sternseherin Lise, von M. Claudius	139
*142. Gebet an den heil. Christ, von G. M. Arndt	140
143. Sprichwörter und Sentenzen	140
*144. Sprüche	140
145. Rannitverstan, von Joh. Peter Hebel	141
146. Die Boten des Todes, von Brüder Grimm	143
147. Kindesdank, von Joh. Peter Hebel	144
*148. Das Erkennen, von Joh. Nepomuk Vogl	145
149. Kurzhagen, von Pustkuchen-Glanzow	148

Nr.	Seite
150. Der Arme und der Reiche, von Brüder Grimm	149
151. Das brave Mütterchen, von R. V. Müllenhoff	149
*152. Ein Duzend Rätsel, von Georg Scherer	150
153. Doktor Allwissend, von Brüder Grimm	150
*154. Der Peter in der Fremde, von A. G. Eberhard	150
155. Ein Stücklein aus dem französischen Kriege, aus der „Spinnstube“	151
*156. Das Lied vom braven Mann, von G. A. Bürger	152
157. Der Kronprinz in Karlsbad, von Petsch	154
158. Vom Sparen, aus dem „Volkspiegel“	154
159. Kaspar Dietrich Piepenstock, von Jacobi	155
*160. Die Eiche und der Kürbis, von J. W. L. Gleim	155
161. Vergessen, vergeben, von Kulemann Friedr. Ehlert	156
162. Die Königin Luise und ihr Lehrer, von Kulemann Friedr. Ehlert	157
*163. Das Riesenspielzeug, von A. von Chamisso	162
164. Die beherzten Knaben, von Friedr. Jacobs	164
165. Der Wolf und der Fuchs, von Brüder Grimm	165
*166. Der Holzhacker, von Chr. von Schmid	165
167. Der kleine Friedensbote, von Karl Stöber	165
168. Der Rangstreit der Tiere, von G. E. Lessing	167
*169. Die Einladung, von Albert Knapp	167
*170. Der hl. Martin, von Joh. Falk	168
171. Das Loch im Ärmel, von Heinrich Zichofke	169
172. Meister Hämmerlein, von Joh. Ferd. Schlez	171
173. Deutsche Treue, von Wilh. Curtmann	173
*174. Rätsel, von Friedrich von Schiller	173
175. Die Geschichte des alten Wolfes, von G. E. Lessing	174
176. Die gerettete Ehre der Deutschen, von A. G. Meißner	176

Verzeichnis der schriftlichen Übungen.

(Die Ziffern bezeichnen die Nummern der bearbeiteten Lesestücke.)

1. Aufschreiben eines Lesestückes: 7. 48. 96.
2. Aufschreiben einer vom Lehrer vorgetragenen Erzählung: 50. 60. 61. 66. 67. 83. 91. 150. 162.
3. Darstellung eines Lesestückes mit verändertem Personenverhältnis: 19. 36. 38. 42. 59. 147.
4. Darstellung eines Lesestückes mit verändertem Zeitverhältnis: 19.
5. Darstellung eines Lesestückes in lauter einfachen Sätzen: 41. 119. 138. 164.
6. Aufschreiben von Anführungssätzen: 13.
7. Nachbildungen: 59. 62. 64. 70. 93. 94. 107. 118. 167.
8. Umwandlung eines Lesestückes in das Gegenteil: 29. 167.
9. Übertragung eines Lesestückes aus der gebundenen in die ungebundene Rede: 1. 52. 55. 63. 77. 102. 114. 118. 154. 160. 163.
10. Aufschreiben von Fabeln und Parabeln zu gegebenen Sprichwörtern: 32.
11. Erfindung von Erzählungen zu gegebenen Sprichwörtern: 32. 48. 68. 123.
12. Vergleichung zweier Gegenstände: 10. 12. 22. 27. 59. 60. 61. 66. 102. 133. 146. 154.
13. Vergleichung zweier Lesestücke: 9. 10. 27. 33. 45. 59. 60. 66. 109. 136. 148.
14. Konzentration eines Lesestückes: 24. 61. 64. 70. 77. 80. 89. 93. 94. 106. 111. 119. 145. 163. 167.
15. Erweiterung eines Lesestückes: 5. 43. 58. 63.
16. Deutung einer Fabel: 77. 80. 89.
17. Deutung einer Parabel: 110.
18. Dramatisierung einer Erzählung: 147.
19. Parodie eines Stückes: 126.
20. Gespräche: 43. 147.
21. Gruppierung von Sprichwörtern: 32.
22. Umschreibung und Erläuterung von Sprichwörtern: 32.
23. Lösung eines Rätsels: 11. 57. 174.
24. Schriftliche Lösung einer Rechenaufgabe: 14.
25. Beschreibungen: 11. 110. 133. 134.
26. Schilderungen: 43. 45. 125. 139.
27. Briefe: 6. 8. 52. 59. 74. 78. 100. 164.
28. Begriffsentwickelungen: 91.
29. Lebensbeschreibungen: 118. 159. 171.
30. Charakter schilderungen: 4. 5. 18. 43. 103. 134. 145. 147. 156.
31. Abhandlungen: 15. 26. 32. 43. 44. 48. 49. 59. 86. 110. 134. 142. 176.

1. Mit Gott fang an!

1. Behandlung.

Welche Mahnung enthält die Überschrift? Ist das kleine Lese-
stück selbst auch eine Mahnung? Wie mußt du es auffassen? Stelle
das Gedicht in Form einer Mahnung dar! Stelle das Gedicht in
Form einer Bitte, desgleichen in Form eines Vorsatzes dar! Warum
soll man mit Gott beginnen? Zeige, daß es notwendig ist, sein
Werk mit Gott fortzusetzen und zu beenden! Gib Sprichwörter
an, welche das Gesagte bekräftigen!

2. Schriftliche Übungen.

Darstellung des Gedichtes in ungebundener Rede, und zwar

1. in Form einer Mahnung,
2. in Form einer Bitte (eines Gebetes),
3. in Form eines Vorsatzes.

2. Wo wohnt der liebe Gott?

Wilhelm Hey.

1. Kürzeste Inhaltsangabe.

Der liebe Gott wohnt im Himmel (Str. 1), in Wald und
Feld, im Thal und auf den Höhen (Str. 2), besonders in der
Kirche (Str. 3), im ganzen Weltall, aber auch in des Herzens
engem Schrein (Str. 4).

2. Besprechung des Inhaltes.

Das Gedicht ist nichts weiter, als eine Beantwortung der allen
Kindern bekannten Frage: Wo ist Gott? — allerdings eine mit
echt poetischem Sinne weiter ausgespinnene. — Wo ist Gott nach
der ersten, zweiten, dritten, vierten Strophe? Gib jetzt eine zusam-
menhängende Antwort auf die in der Überschrift enthaltene Frage!
Welche Antwort giebt dein Katechismus auf diese Frage? Vergleiche
die Antwort des Katechismus mit jener des Gedichtes!

3. Gott Vater.

Wilhelm Hey.

Dieses zärtliche und innige Gedicht bedarf keiner Besprechung.
Das Liedchen ist allgemein bekannt; es ist ein Liebling der Kleinen
Leineweber, Anleitung.

und findet sich fast in allen Viederfassungen für die Schüler der unteren Elementarklassen, für welche es in der einfachen und in dem richtigen Tonumfang sich bewegenden Melodie von Anschütz auch vortrefflich geeignet ist. Auf der Oberstufe wird es bei passender Gelegenheit — etwa wenn im Religionsunterrichte von Gottes Fürsorge die Rede ist — recitiert, resp. wiederholungsweise gesungen.

4. Die sieben Kindlein.

Friedrich Adolf Krummacher.

1. Vermittelung des Verständnisses.

Unterscheide die Personen der Parabel! Wo befinden sie sich? Was wird von den Kindern gesagt? Welches war der Eltern erstes Geschäft am Morgen? Weshalb war die Mutter kleinmütig und verzagt? Worüber machte sie sich Sorgen? Hatte sie Grund dazu? Warum lächelt der Vater? Durch welche Hinweise sucht er seine Gattin zu trösten und zu ermutigen? Welche schöne Tugend ist bei dem Vater recht lebendig? Zeige, daß sein Verhalten günstig auf die Gattin wirkte! Weise nach, daß ihr Gottvertrauen nicht zu Schanden wurde! — Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut. Gott that das Seine; zeige, daß die Eltern das Ihrige thaten! — Thu das Deine, so thut Gott das Seine. — Beweise aus der Geschichte und aus anderen Lejestücken, daß der Glaube, das feste Gottvertrauen, Mut gewährt! Desgleichen, daß die Liebe stark macht! Wie heißt die Lehre aus der Erzählung?

2. Grundgedanke der Parabel.

Der Glaube (unerschütterliches Gottvertrauen) erhebt den Mut, und die Liebe gewährt Stärke.

3. Schriftliche Übungen.

1. Charakteristik des Vaters. Ausführung:

Der Vater, der uns in der Parabel von den „sieben Kindlein“ vorgeführt wird, ist ein sehr ehrenwerter Mann. Am Morgen war es sein erstes Geschäft, Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers zu danken; gewiß fügte er diesem Danke jedesmal die Bitte hinzu, daß Gott sein Tagewerk segnen möge; daß er auch des Abends regelmäßig die Blicke dankend und bittend zum Herrn erhoben, ist wohl außer allem Zweifel. In der Zeit, als die Teuerung im Lande herrschte, standen die Lebensmittel hoch im Preise; die Arbeitslöhne dagegen waren gering. Der Vater war der einzige Ernährer und Erhalter der zahlreichen Familie; von den sieben Kindlein war noch keines arbeits- und erwerbsfähig, und die Mutter hatte vollauf mit der Pflege der Kleinen, sowie mit der Besorgung des Haushaltes zu thun. Doch der Brave verzagte nicht und wurde nicht kleinmütig; er war von dem lebendigen Vertrauen erfüllt, daß

Gott die schwere Zeit bald enden werde, und daß er dem Redlichen niemals seinen Segen entziehe. Die Liebe zu den Seinigen gewährte ihm Kraft und Stärke, so daß er doppelt so viel leistete, als mancher andere, und so kam es, daß seine Familie, trotz der Teuerung, nicht zu darben brauchte. 2c.

Der inredestehenden Arbeit kann auch folgender Plan zu Grunde gelegt werden:

- a. Der Hausvater als Christ.
- b. Der Hausvater als Vater.
- c. Der Hausvater als Gatte.
2. Charakteristik der Mutter.
3. Der Vater und die Mutter. (Vergleichung.)
4. Geschichtliche Beispiele, d. h. Erzählungen, zu den beiden Sätzen.
 - a. Der Glaube erhebt den Mut.
 - b. Die Liebe gewährt Stärke.

5. Ehre Vater und Mutter!

Johann Friedrich Möller.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Die Sorge der Mutter um ihren Sohn.
2. Das glückliche Fortkommen des letzteren.
3. Das Gastmahl.

2. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses.

Wie weit geht der erste Teil? der zweite? (Derselbe umfaßt nur die Worte: „dieser Sohn kam in der Welt hoch hinauf.“) Wo beginnt der letzte Abschnitt? — Was that die Mutter für ihren Sohn, während er auf der Schule war? Woraus schließt du, daß es der Mutter schwer wurde, den Sohn auf der Schule zu unterhalten? War es ihr einziger Sohn? Auch ihr einziges Kind? Wie kam es, daß der Sohn zu einer so hohen Stellung gelangte? Mache deine Schlüsse auf den früheren Schüler! — In welcher Veranlassung gab der Sohn das Gastmahl? Worüber wunderten sich die Gäste? Welchen Aufschluß gab der Gastgeber darüber? Zeige, daß er sich seiner früheren Armut nicht schämte! In welcher Weise ehrte der Sohn seine Mutter? Zeige, daß er ein dankbarer Sohn war!

3. Schriftliche Übungen.

1. Erweiterung des zweiten Teiles der Erzählung.
2. Der gute Schüler.
3. Meine Schulzeit. (Der Sohn erzählt, wie es ihm auf der Schule ergangen und was seine Mutter während der Schuljahre für ihn gethan.)

6. Der Edelknabe des Königs.

Bußfuchen-Glanjow.

1. Gliederung der Erzählung.

Die Erzählung selbst umfaßt drei Teile; die angehängte Lehre bildet den vierten Teil.

2. Zur Erörterung und Belebung des Inhaltes.

Wie kam der Knabe an den Hof des Königs? Welchen Dienst hatten die Edelknaben während der Nacht? Welchen wohl am Tage? Warum war der Nachtdienst der Pagen beschwerlich? Warum übernahm unser Edelknabe trotzdem noch für andere den Dienst? Erkläre die Schlaflosigkeit des Königs¹⁾! Warum weckte der König den Pagen nicht sofort? Wiederhole, was der Sohn an seine Mutter geschrieben! Wie belohnte der König den guten Sohn? Worüber freute sich dieser beim Erwachen? Worüber erschrak er? Wie gefällt dir die Handlungsweise des Königs? Wie anders hätte er verfahren können? Zeige, daß der Edelknabe seinen Eltern und auch dem Könige dankbar war! Wie heißt die angefügte Lehre aus der Erzählung? Drücke dieselbe mit andern Worten aus!

3. Schriftliche Übungen.

1. Vervollständige den Brief des Edelknaben an seine Mutter!
2. Der Edelknabe teilt den Vorfall seiner Mutter mit.
3. Der König erzählt denselben.

7. Die Sternthaler.

Brüder Grimm.

1. Besprechung des Märchens.

1. Die Besprechung hat sich um folgende Punkte zu drehen:
 - a. Das Mädchen war arm und verlassen.
 - b. Es war fromm und gut.
 - c. Es war mitleidig und barmherzig.
 - d. Es wurde von Gott reichlich belohnt.

Beweise, daß das Mädchen arm war! 1! 2! 3! 4! — Daß es verlassen war! Daß es mitleidig und barmherzig war! 1! 2! — Daß es fromm und gut war! Wie wurde das Mädchen belohnt? Wie wurde seiner Blöße ein Ende gemacht? wie seiner Armut? Ist das Mädchen wohl dankbar gewesen? Worin bestand

¹⁾ Diese Frage setzt die Kenntnis von des Königs Leben und Charakter bei den Schülern voraus. Ist den Kindern die Geschichte Friedrichs des Großen nicht bekannt, so ist zuvor an die entsprechenden Momente seines Lebens zu erinnern. Über geschichtliche Personen und Ereignisse, deren Kenntnis bei jeder Lehrperson vorausgesetzt werden darf, werden in diesem Werke keine Bemerkungen gemacht, um den Umfang desselben nicht überflüssiger Weise auszudehnen.

nach seiner Eltern Tode die Kleidung des Mädchens? Warum ist seine Armut, wie auch seine Verlassenheit nur äußerer Schein? — Es trägt in seinem Herzen einen Schatz an Menschenliebe, reich und unermesslich, und seine Begleitung ist ein kindliches Gottvertrauen. — Worin bestand des Mädchens Trost in seiner Armut? Wie viel Personen hat das Mädchen Barmherzigkeit erwiesen? Was sollst du thun, wenn andere in Not geraten? Zeige, daß Gott das Mädchen liebte, und daß er für dasselbe gesorgt hat!

2. Aus dem schönen Märchen kann man also Folgendes lernen:

- a. Die reine, selbstlose Liebe giebt, wo und so oft sie angesprochen wird; sie giebt, ohne an sich selbst zu denken, so lange sie zu geben hat, und sieht sie sich zuletzt von allen Mitteln entblößt, dann schüttet ihr der Himmel selbst neue und reichere Schätze in den Schoß, damit sie ihrem unwiderstehlichen Triebe zum Wohlthun auch ferner folgen könne. Kürzer: Die aufopfernde Nächstenliebe ist eine Saat, die reiche Früchte trägt.
- b. Tugend und Frömmigkeit sind Schätze, welche durch die Welt führen.
- c. Gott ist der Vater der Armen und Verlassenen.
- d. Wer treu und fest zum Höchsten hält, ist nie verlassen in der Welt. — Wiederholung!

2. Schriftliche Übungen.

1. Freies Niederschreiben des Märchens.
2. Wörtliches Niederschreiben aus dem Gedächtnis.
3. Was das Märchen von den „Sternthalern“ uns lehrt.

8. Die goldene Dose.

Christoph von Schmid.

1. Gliederung der Erzählung.

In wie viel Abschnitte ist das Lesestück äußerlich geteilt? Gib Anfang und Ende der einzelnen Teile an! Was wird im ersten Abschnitt erzählt? Wovon spricht der zweite? Was teilt der dritte mit? Was enthält der vierte? Was erfährst du im fünften? Welche Mahnung enthält der sechste? (Man beachte den Wechsel in der Fragestellung und lasse genau auf die Fragen antworten. Die Kinder gebrauchen zu gern immer denselben Ausdruck.) — Wer faßt zusammen, was über Zahl, Grenze und Inhalt der einzelnen Abschnitte gesagt ist? (So: Die Erzählung umfaßt sechs Teile; der erste geht von — bis — und handelt (spricht von, teilt mit, enthält, macht uns bekannt mit u.) von u. f. w.)

2. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

Weshalb zeigte der Oberst seinen Offizieren die Dose? Hatte er dieselbe gekauft oder hatte er sie geschenkt bekommen? (Siehe: Schriftliche Übungen.) — Warum nimmst du das letztere an? Wer hatte dem Oberst die Dose verehrt? Bei welcher Gelegenheit? Woraus geht hervor, daß die Dose sehr kostbar war? Beweise, daß sie dem Oberst überaus wert war! Warum wendeten alle ihre Taschen um? Weshalb geriet der Fähndrich in Verlegenheit? Warum hielt ihn jedermann für den Dieb? Wie war die Dose abhanden gekommen, und wie fand sich dieselbe wieder? Beweise, daß der Fähndrich „ein sehr guter Sohn“ war! Was that der Oberst, um seine Unschuld zu beweisen? Welchen Lohn erntete der gute Sohn? 1? 2? — Zeige, daß nicht der brave Fähndrich, sondern der gute Sohn belohnt wurde! Welche Mahnung enthält die beigefügte Lehre? Welche gute Folgen zieht laut des letzten Satzes die Erfüllung des vierten Gebotes nach sich? 1? 2? 3? — Was lehrt dich das Verhalten des Fähndrichs?

3. Schriftliche Übungen.

Brief des Obersten an den Baron von Stein. Ausführung:

Mein lieber Herr Baron!

Unter den vielen und zumteil sehr wertvollen Geschenken, welche mir beim Abschluß meiner fünf und zwanzigjährigen Militärdienstzeit von Untergebenen, Freunden und Verwandten verehrt worden sind, ist mir keines so lieb und so teuer, als die goldene Dose, die Sie als „Zeichen alter Freundschaft“ mir zu übersenden die Güte hatten. Bin ich gegenwärtig auch kein so leidenschaftlicher Schnupfer, als vor zwanzig Jahren; habe ich vielmehr so viel Herrschaft über mich selbst gewonnen, der Nase manchmal einen Genuß zu versagen: so nehme ich gleichwohl noch gern eine Prise, und Sie können versichert sein, daß Sie Ihren Zweck, mir durch Überreichung der Dose eine Freude zu bereiten, vollständig erreicht haben. Wer griffe nicht mit Vergnügen in eine goldene Dose! — Sie halten mir in Gedanken vielleicht entgegen: Die Dose muß doch nicht so recht gefallen haben; der Oberst hat sie jedenfalls in den Silberschrank gestellt, ohne sie nun weiter zu beachten; sonst hätte er sich wohl längst bedankt! — Das wäre freilich sehr böse gedacht, mein werter Freund, — aber noch nicht böse genug; Sie dürfen dem Oberst noch Schlimmeres zutrauen: er besitzt die kostbare Dose gar nicht mehr, sondern hat dieselbe wieder — verschenkt; sein Fähndrich Naumann ist jetzt Eigentümer derselben. Nun geraten Sie einmal recht in Harnisch, um sofort wieder beruhigt zu werden. Lassen Sie sich erzählen, wie mein Fähndrich in den Besitz der Dose gekommen, und ich bin

überzeugt, Sie sind mir nicht böse darüber, daß ich dieselbe verschenkt habe. — Die Jubelfeier am 18. März wurde im engen Kreise der Familie begangen. Die Offiziere meines Regiments ludete ich auf den darauffolgenden Sonntag bei mir zu Gaste. Bei Tische zeigte ich ihnen die neue goldene Dose, die allgemein als ein Kunstwerk bewundert wurde. Nach einer Weile — — — —

Hätten Sie nicht ebenso gehandelt? Hätte der gute Sohn und brave Fährdrich anders belohnt werden können? Ich bin überzeugt, Sie pflichten mir vollkommen bei: Mit nichts Geringerem und mit nichts Anderem durfte er ausgezeichnet, auf keine andere Weise konnte er so glänzend und so herrlich gerechtfertigt werden!

Mit der Bitte um gütige Entschuldigung, daß ich meinen Dank für die Dose erst jetzt abstatte, und daß ich Ihnen erst jetzt mitteile, wie ich so schnell um das mir so teure Andenken gekommen, verbleibe ich zc. — (Die vorstehende Arbeit ist nur für gehobene Klassen geeignet. Alle schriftlichen Aufgaben müssen selbstverständlich mündlich gut vorbereitet werden. Ich denke, die Ausführung des Briefes wirkt auf die Vorbereitung zu demselben genügendes Licht.)

9. Kindliche Liebe einer Tochter.

Moriz Hartmann.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Das chinesische Gesetz.
2. Das Verbrechen eines Beamten gegen dasselbe.
3. Bitte seiner Tochter um Begnadigung.
4. Die Begnadigung.

2. Vermittlung des Verständnisses.

Wie lautet das chinesische Gesetz? Wie urteilst du über dasselbe? Wie kam es, daß der Beamte sich gegen das Gesetz verging, obwohl die Übertretung desselben mit einer so entsetzlichen Strafe belegt war? Warum war es ein Wagnis seitens der Tochter, daß sie zu dem Kaiser ging, um für ihren Vater zu bitten? Wozu erbot sich die Tochter? Was trieb sie dazu an? Weshalb begnadigte der Kaiser den Vater? Welche Wahrheit erfieht man aus dem Lesestücke?

3. Grundgedanke der Erzählung.

Wahre Kindesliebe ist der größten Opfer fähig und übt über andere eine unwiderstehliche Macht aus.

4. Schriftliche Übungen.

(Vergleiche die stilistischen Übungen des folgenden Lesestückes.)

10. Der Negersohn.

Wilhelm Stern.

1. Gliederung der Erzählung.

- I. Der alte Neger, und zwar
 1. dessen verzweiflungsvolle Lage, weil er die Gläubiger nicht befriedigen kann,
 2. dessen Wegführung an den Strand, damit er als Sklave nach Westindien geführt werde.
- II. Der Negersohn, und zwar
 1. das Anerbieten desselben,
 2. die Gewährung seiner Bitte,
 3. die Befreiung des alten Vaters,
 4. der Eindruck des Vorfalles auf den Arzt und auf den Statthalter,
 5. der Lohn des wackeren Sohnes.

2. Besprechung.

Der Gang, den die Besprechung zu nehmen hat, ist durch die vorstehende genaue Gliederung gegeben. Gelegenheit zu Sprechübungen bieten übrigens auch die Vergleichen, welche sich zwischen dieser und der vorhergehenden Erzählung, resp. zwischen den darin auftretenden Personen, anstellen lassen, und welche zugleich den Schüler nötigen, sich mit dem Inhalte derselben vollkommen vertraut zu machen.

3. Grundgedanke der Erzählung.

Der Grundgedanke der Erzählung ist derselbe, wie bei dem vorigen Lesestücke.

4. Schriftliche Übungen.

1. Vergleichung der Lesestücke: „Kindliche Liebe einer Tochter“ und „Der Negersohn“. Ausführung:
Beide Erzählungen versetzen uns in ferne Länder, die erste nach China, die zweite nach Afrika. Bei den Chinesen gelten grausame Gesetze; die Neger in Afrika sind noch schlimmer daran, da sie vollständig schutz- und rechtlos sind. Der chinesische Beamte verfällt der Grausamkeit eines despotischen Gesetzgebers; der Neger sieht sich der Willkür des hartherzigen Gläubigers preisgegeben. Gleichwie ersterer sich in einer verzweiflungsvollen Lage befindet, so droht auch letzterem ein trauriges Los. Sowie die Tochter das schwerste Opfer zu bringen bereit ist, so ist auch der Negersohn der höchsten Aufopferung fähig. Der bedrängte Beamte wird aus seiner peinlichen Lage befreit, der alte Neger seiner Ketten entledigt. In der ersten, wie in der zweiten Erzählung erfolgt die Begnadigung, ohne daß die schweren Opfer gebracht zu werden brauchen. Beide sind eine Verherrlichung der kindlichen Liebe, die hier, wie dort, den schönsten Triumph feiert.

In der ersten Erzählung er bietet sich eine Tochter zu den schwersten Opfern, in der zweiten ein Sohn. Der Chinese ist durch seine Untreue in die verzweiflungsvolle Lage versetzt worden, der Neger durch Unglücksfälle. 2c.

2. Ähnlichkeiten zwischen der Tochter des Chinesen und dem Negersohn.

5. Bemerkungen über die Anfertigung von Vergleichen.

Was die Vergleichung im engeren Sinne, d. i. das Aufsuchen der gleichen Merkmale, betrifft, so sei mir verstattet, darüber Folgendes hinzuzufügen: Was die Sache anlangt, sind Vergleichen viel leichter, als Beschreibungen; in Hinsicht auf die Form dagegen, wofern dieselbe eine gute werden soll, erfordern diese Arbeiten Überlegung und Aufmerksamkeit. Wo man freilich damit zufrieden ist, daß die Schüler jeden Satz mit „beide“ beginnen, da ist die Sache durchaus nicht schwer. Mit der trockenen Aufzählung der Ähnlichkeiten ist aber keine schöne Vergleichung hergestellt; falls dieselbe ansprechen und gefallen soll, darf auch die schöne Form nicht fehlen. Ich denke, man versteht mich nicht falsch, wenn ich den Ausdruck „schöne Form“ gebrauche. Was in dieser Beziehung von der Volksschule geleistet werden kann, ist mir ganz gut bekannt, und zwar nicht aus Büchern, sondern aus mehrjähriger Praxis. Um eine gefällige Darstellung zu erzielen, um angemessenen Wechsel im Ausdruck zu erreichen, habe ich den Vergleichen immer bestimmte Vorübungen vorangehen lassen. Sie bestehen darin, daß man einen kurzen Satz, dem ein Vergleich zu Grunde liegt, in verschiedener Form darstellen läßt. So kann z. B. der Satz: Alexander der Große und Napoleon I. waren große Feldherren, — folgendermaßen ausgedrückt werden: Alexander der Große und Napoleon I. — beide waren große Feldherren. Nicht nur Alexander der Große, sondern auch Napoleon I. war ein großer (nicht: waren große 2c.) Feldherr. Sowohl Napoleon I. als auch Alexander der Große war ein großer Feldherr. Wie Alexander der Große, so war auch Napoleon I. ein großer Feldherr. Gleichwie Alexander der Große, so war auch Napoleon I. ein großer Feldherr. Wer kennt nicht die beiden großen Feldherren Alexander den Großen und Napoleon I.! Alexander der Große und Napoleon der Erste — wem wären sie nicht als große Feldherren bekannt! Großer Feldherren gab es viele; wer dächte nicht an Alexander den Großen und an Napoleon den Ersten! 2c. 2c. Anfänglich ein Satz, höchstens zwei Beispiele, in dieser Weise ausgeführt, ist schon eine ganz angemessene Arbeit. Solche Übungen sind in jeder Beziehung von bildender Wirkung; jedenfalls müssen sie bereits vorgenommen sein, ehe die Aufgabe gestellt werden kann, zwei Dinge nach allen Seiten hin miteinander zu vergleichen.

11. Rätsel.

Karl Rudolf Hagenbach.

1. Behandlung.

1. In dem Lesestücke ist von einem Hämmerlein die Rede. Was darunter zu verstehen ist, wird nicht mitgeteilt; der Leser soll es erraten. Wer weiß, was mit dem Hämmerlein gemeint ist? — Was in dem Gedichte vom Hammer gesagt ist, muß man auf das Herz übertragen. Der Dichter erzählt zwar von einem Hämmerlein, meint ein solches an und für sich aber niemals; er dachte immer an das Herz, als er sein schönes Gedicht verfertigte. Warum sagt uns der Dichter nicht, was das Hämmerlein bedeute?

2. Das Lesestück ist ein Rätsel. Man versteht darunter die Beschreibung eines Gegenstandes, der aber nicht genannt wird, sondern erraten werden soll. Um das Rätsel lösen zu können, muß man eine hinlängliche Anzahl von Merkmalen kennen, welche den Gegenstand treffend bezeichnen; die Angabe derselben muß indes so sein, daß der gemeinte Gegenstand verhüllt bleibt. Ist ersteres nicht der Fall, so stellt sich das Rätsel von vornherein als unlösbar dar und verliert dadurch alle Anziehungskraft; fehlt das letztere, so gefällt das Rätsel ebenfalls nicht, weil alsdann zu seiner Lösung weder Witz noch Scharfsinn gehören. (Vergleiche Nr. 85.)

3. Gebet jetzt die Merkmale des Hämmerleins nach dem Lesestücke an!

- a. Das Hämmerlein liegt in einem dunklen Kämmerlein.
- b. Das Hämmerlein klopft Tag und Nacht.
- c. Es pocht, wenn wir schlafen und wachen.
- d. Es schlägt bald stark, bald schwach.
- e. Es pocht leicht und froh, wenn unschuldige Freuden unser warten.
- f. Es schlägt schnell und stark, wenn wir Böses thun.
- g. Es klopft wieder langsam und leise, wenn wir Verzeihung der Schuld erlangt haben.

Übertrage die Merkmale des Hammers auf das Herz und untersuche, ob sie auf dasselbe passen! So:

- a. Das Herz liegt in einer dunklen Kammer, nämlich in der Brusthöhle; klein ist es zu nennen im Vergleich zum menschlichen Körper.
- b. Das Herz klopft Tag und Nacht; es steht nie still, wird niemals müde, kennt keinen Schlaf, ist immer thätig.
- c. Das Herz pocht, wenn wir schlafen u. u.

4. Ihr seht, daß alles, was in dem Gedichte vom Hämmerlein gesagt ist, auf das Herz bezogen werden kann. Paßt das Gesagte sämtlich auf ein wirkliches Hämmerlein? Es paßt also nicht alles; das ist aber auch nicht notwendig. Warum ist es auch nicht möglich? Drücke im Zusammenhange aus, was in dem Lesestücke vom Herzen gesagt ist!

2. Schriftliche Übungen.

1. Schreibet die Merkmale des Hämmerleins auf!
2. Übertraget dieselben auf das Herz!
3. Das Herz. (Zusammenhängende Darstellung dessen, was in dem Rätsel vom Herzen gesagt ist.)

12. Das Glöcklein im Herzen.

Georg Scheuerlin.

1. Vermittelung des Verständnisses.

Womit wird in diesem Gedichte das Herz verglichen? Wo hängt das Glöcklein des Herzens? Wer läutet dasselbe? Zu welchem Zwecke? Wann thut das Glöcklein den letzten Schlag? Welchen Herzen öffnet Gott seinen FreudenSaal? Mit welchen Worten wird er dieselben in sein Reich aufnehmen? Merket euch das Verschen: So du droben einst willst thronen, lasse Gott Dein Herz bewohnen!

2. Schriftliche Übungen.

1. Vergleichung des Herzens mit einem Glöcklein.
2. Die Uhr und das menschliche Herz. Ausführung:

Die Uhr ist ein Kunstwerk; das Herz ein wundervolles Organ des Körpers. Die Uhr tickt und ist fortwährend in Bewegung; auch das menschliche Herz schlägt beständig. Ist die Uhr unrein oder schadhast geworden, so muß sie zum Uhrmacher; ist das Herz durch die Sünde verunreinigt worden, so muß der Mensch zum Seelenarzt, dem Priester, eilen. Die Uhr verschleißt nach und nach; es kommt die Zeit, wo sie für immer still steht; auch das Herz hört auf zu schlagen, nämlich im Tode.

Selbst die beste Uhr bleibt mitunter stehen, das Herz dagegen niemals, so lange wir leben. Die Uhr geht zuweilen vor, zuweilen nach; das ist bei dem Herzen nicht der Fall; es kann die ihm zugemessene Anzahl von Schlägen nicht früher und nicht später vollenden, als Gott in seinem Ratschluß es festgesetzt hat. 2c.

13. Das Schwalbennest.

Albert Haesters.

1. Zur Erörterung des Inhaltes.

Wohin bauen die Schwalben ihre Nester? Beschreibe das Nest der Schwalbe! Wie viel Eier legt die Schwalbe zu jeder Brut? Womit füttern die Schwalben ihre Jungen? In welcher Art und Weise geschieht das? Wer heißt die alten Schwalben ihren Jungen Mücken fangen und ihnen ein Nest bauen? Woran erinnert sich Luifens Mutter, als sie der Fütterung der jungen Schwalben zusieht? Wie waren die Geschwister bei Tische? Welche Lehre giebt die Mutter ihrer Tochter?

2. Grundgedanke der Erzählung.

Der liebe Gott sorgt für alle Wesen und will, daß es allen seinen Geschöpfen wohlergehe.

3. Schriftliche Übungen.

1. Vorbereitung: Schreibt die drei ersten Sätze des Lesestückes auf! Wie heißen dieselben? In dem ersten Satze ist angegeben, was die Mutter sagte; im zweiten ist angeführt, was sie fragte; der dritte enthält die Antwort des Kindes. Wie heißen die Worte der Mutter im ersten Satze? im zweiten? Wie lautet die Antwort des Kindes? Sätze, in welchen die Worte oder die Rede einer Person enthalten oder angeführt sind, werden *Anführungssätze* genannt. Wiederhole! — Wie heißt der erste *Anführungssatz*? der zweite? der dritte? Der *Anführungssatz* wird durch einen andern Satz eingeleitet. Der einleitende Satz im ersten Beispiel heißt: Luise kam zur Mutter und sprach. Wie heißt er im zweiten? im dritten? Den einleitenden Satz nennt man auch *Hauptsatz*. Vergleichen jetzt in den drei Beispielen die Stellung des *Hauptsatzes* zu dem *Anführungssatze*! Stellet im zweiten und dritten Beispiel den *Hauptsatz* vor den *Anführungssatz*! Lasset den *Hauptsatz* überall nachfolgen! Gebet ihm seine Stelle zwischen den Gliedern des *Hauptsatzes*! Bei dem zweiten Satze darf das nicht geschehen, weil derselbe sehr kurz ist; wenn letzteres der Fall ist, darf man den *Anführungssatz* nicht zerreißen. Vergleichen die Interpunktion bei den verschiedenen Stellungen!

2. Aufgaben:

- a. Schreibt alle Sätze des Lesestückes auf, worin ein *Anführungssatz* vorkommt!
- b. Schreibt die Sätze auf und stellet überall den *Hauptsatz* voran!
- c. Laßt den *Anführungssatz* vorangehen!
- d. Stellet den *Hauptsatz* zwischen die Glieder des *Anführungssatzes*!
- e. Verändert die Stellung des Haupt- und *Anführungssatzes* in folgenden Beispielen: Der Heiland sagt: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“ — Christus sprach: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ — Petrus sprach: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte dareinschlagen?“ — Stephanus rief aus: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!“ — Gott sprach: „Es werde Licht!“

14. Gute Rechnung.

Brünert.

1. Vermittelung des Verständnisses.

1. Von wie viel Personen ist in diesem Lesestück die Rede? In welchem Verwandtschaftsverhältnisse stehen dieselben? Woher kam

der alte Vetter? Was hatte er da gethan? Warum brachte er nur vier Pflaumen mit? Hatte er auch der Mutter eine zugedacht? Wollte er, daß die Mutter mit teile? Wie verteilte Sophie die Pflaumen? Wie gefällt euch die Verteilung? Wie viel Pflaumen bekam jedes Familienglied? Waren die Geschwister mit der Teilung einverstanden? Was schließest du aus diesem Umstande? Beantworte die am Schluß des Lesestückes gestellte Frage! Worin besteht der Eltern größte Freude? Warum ist das Lesestück „Gute Rechnung“ überschrieben?

2. Nun will ich sehen, wer von euch am besten verteilen kann. Die erste Abteilung rechne folgende Aufgabe: Eine Mutter schenkte ihren 4 Kindern 1 Schock Nüsse, welche sie so unter sich verteilen sollen, daß jedes ältere Kind 2 Nüsse weniger bekomme, als das nächstjüngste. Wie viel Nüsse erhielt jedes Kind? (12, 14, 16, 18.) — Die zweite Abteilung soll folgende Aufgabe ausrechnen: Ein Vater giebt seinen 4 Kindern am Jahrmarkt 1 Mark. Die beiden jüngsten Kinder sollen gleichviel bekommen, ebenso die beiden ältesten, diese aber je einen Groschen mehr, als jedes jüngere Kind. Wie muß geteilt werden? (2, 2, 3, 3.)

2. Grundgedanke der Erzählung.

Das höchste Glück und die größte Freude der Eltern sind gute Kinder.

3. Schriftliche Übungen.

Schriftliche Lösung der gestellten Rechenaufgaben.

15. Spruch.

Friedrich Rückert.

1. Zum Verständniß des Spruches.

Das Gedicht ist eine Belehrung über den Gebrauch der Glieder; man kann es auch als eine Mahnung auffassen. An wen ist die Belehrung gerichtet? Wer erteilt dieselbe? Worüber belehrt uns der liebe Gott? Wie sollen wir nach dem Willen Gottes die einzelnen Glieder gebrauchen? Wozu sollen wir, kurz gesagt, alle Glieder gebrauchen? — Das ist es eben, was der Dichter Friedrich Rückert zeigen wollte, nämlich: Alle Glieder des menschlichen Leibes müssen zur Ehre Gottes thätig sein; nur wenn das geschieht, ist des Menschen Arbeiten und Schaffen Gott wohlgefällig. Wiederhole! — Welche andere Überschrift könnte das Gedicht tragen? („Gebrauch der Glieder?“)

2. Schriftliche Übungen.

Über den Gebrauch der Glieder. Ausführung:

Das Wohlgefallen Gottes zu besitzen, muß jedes Menschen wichtigste Sorge sein. Soll unser Handel und Wandel, unser Thun

und Schaffen Gott angenehm sein, so müssen wir alle Glieder unseres Leibes in seinen Dienst stellen. Das Auge darf nur das Gute suchen, der Blick nur auf diesem mit Wohlgefallen verweilen, vom Bösen dagegen sich mit Abscheu abwenden. Die Ohren müssen verschlossen sein für unanständige Worte und Lieder, hingegen offen für weisen Rath und gute Lehren. Die Zunge darf sich nicht ergehen in schlechten Reden, sondern sie soll erklingen zum Lobe Gottes. Die Hände müssen gewöhnt werden, zu sparen und zu erwerben; dabei sollen sie aber offen sein für die Noth leidender Mitmenschen. Die Füße dürfen keine verbotene und verkehrte Wege wandeln; sie müssen abgerichtet werden, nirgends lieber hinzugehen, als in das Haus des Herrn, in die Kirche. — Wer seine Glieder so gebraucht, der ist sicher angenehm vor Gott.

16. Vaterlandsliebe.

Ferdinand Brunold (Meyer).

Bemerkungen.

Ist den Kindern die Geschichte Friedrichs des Großen, sowie die Geschichte des siebenjährigen Krieges bekannt, so können sofort durch geeignete Fragen die das Verständnis des Stückes fördernden Momente herausgehoben werden; andernfalls hat der Lehrer zuerst eine kurze Darstellung derselben zu geben. — Im übrigen ist das Lesestück einfach und leicht verständlich; die paar Fremdwörter müssen natürlich verdeutscht werden; desgleichen ist den Kindern der nötige Aufschluß über die Mark und ihre Bewohner zu geben. Die Grafschaft Mark kam nebst den Grafschaften Ravensberg und Ravensstein und dem Herzogtum Cleve 1609 unter dem Kurfürsten Johann Sigismund an Brandenburg. Die genannten Länder waren die ersten Besitzungen, welche Brandenburg am Rheine erwarb. Die Mark liegt zu beiden Seiten der Ruhr, etwa innerhalb des Vierecks, das man erhält, wenn man die Städte Gelsenkirchen, Hamm, Soest und Remscheid durch gerade Linien miteinander verbindet. Sie ist der Schauplatz mannigfaltiger und großartiger Gewerthätigkeit; weltberühmt ist die Stahl- und Eisenindustrie. Die Mark ist das Land, dessen Bewohner „Eisen recken“, wie Ernst Moritz Arndt sagt. Letztere, in dem Lesestücke Markaner genannt, werden gewöhnlich als Märker bezeichnet.

17. Dem Vaterlande.

Heinrich Hoffmann von Fallerleben.

Bemittelung des Verständnisses.

Das herrliche Lied, das in volkstümlichen Weisen durch alle Gaue Deutschlands klingt, ist, als ein Ganzes aufgefaßt, ein Schwur der Treue, welcher dem Vaterlande geleistet wird. Näher betrachtet

enthält es ein Dreifaches: 1. einen Schwur, 2. ein Bekenntnis, 3. ein Gelöbniß. Vers 1 und 2 der ersten Strophe, die dritte Strophe und die zwei ersten Verse der vierten Strophe enthalten den Schwur. Reihe diese Verse aneinander! — Die zwei letzten Zeilen der ersten Strophe, die in Strophe 4 wiederholt werden, drücken das Bekenntnis aus. Die zweite Strophe enthält das Gelöbniß. — Welche Verse enthalten den Schwur? welche das Bekenntnis? welche das Gelöbniß? — Wem wird der Schwur geleistet? Wer leistet denselben? Was schwört der Dichter? — „Mit Herz und Hand“ schwört der Dichter; sein Schwur besteht nicht aus leeren Worten, er kommt vom Herzen; Hand und Herz sollen es bethätigen, daß er denselben halte. — Worin besteht das Bekenntnis des Dichters? Was haben wir dem Vaterlande zu verdanken? Deshalb sollen wir unser Vaterland lieb haben und uns demselben dankbar beweisen. Wie will der Dichter dem Vaterlande seinen Dank bezeigen? Das ist sein Gelöbniß; worin besteht dasselbe also? Wie der Dichter mit Herz und Hand schwört, so will er auch seinen Dank mit Herz und Hand bethätigen. — Wann haben wir am häufigsten Gelegenheit, uns dem Vaterlande dankbar zu erweisen? Zeige, daß in solchen Zeiten (Kriegszeiten) Hand und Herz ihren Dank so recht bethätigen können! — Wiederhole jetzt noch einmal die drei Punkte, welche das Gedicht enthält! (Das Gedicht enthält 1. den Schwur, dem Vaterlande in guten und in schlimmen Zeiten mit treuer Liebe anzugehören, 2. das Bekenntnis des Dichters, daß er alles dem Vaterlande zu verdanken habe, 3. sein Gelöbniß, den Dank gegen das Vaterland in Wort und That zu entrichten.)

18. Ein rechter Preuze.

Johann Wilhelm von Archenholz.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Gefangennahme des Husaren.
2. Bemerkungen über das schwarze Regiment.
3. Der Husar vor dem französischen General.
4. Die Zurückgabe des geschenkten Geldes.
5. Das vergebliche Bemühen der Franzosen, den Husaren zum Eintritt in französische Dienste zu vermögen.

2. Zur Erörterung und Belebung des Inhaltes.

Die mitgeteilte Begebenheit fällt in die Zeit des siebenjährigen Krieges. — Wie kann es gekommen sein, daß der Husar in Gefangenschaft geriet? (Vergleiche die schriftl. Übg.) Gab er sich gutwillig gefangen? Warum darf man das nicht annehmen? Zu welchem Regiment gehörte der Husar? Was teilt unser Lesestück über die schwarzen Reiter mit? Was wünschte der französische

General von dem Husaren zu erfahren? Welche Auskunft giebt letzterer darüber? Wie urteilt der Husar über sich selber? Aus welcher Äußerung geht hervor, daß es ihm ärgerlich war, Gefangener der Franzosen geworden zu sein? Weshalb wurde er aus der Gefangenschaft entlassen? Was thaten die Franzosen, um ihn zum Eintritt in ihre Armee zu bestimmen? Mit welchen Worten lehnte er dies Anerbieten ab? — Er wollte sagen: Ich bin ein Preuße! Als preußischer Soldat habe ich geschworen, dem Könige von Preußen und meinem preußischen Vaterlande treu zu sein; ein Preuße wird aber seinem Könige nicht wortbrüchig; ein Preuße wird nicht zum Verräter an seinem Vaterlande; ein Preuße handelt nicht ehr- und gewissenlos. Wiederholung! — Zeige, daß der Husar die Eigenschaften eines tüchtigen Soldaten besaß!

3. Schriftliche Übungen.

Charakter Schilderung des Husaren. Ausführung:

Der Husar, der uns in diesem Lesestücke vorgeführt wird, macht seinem Regiment alle Ehre. Mutig reitet er dem Feinde entgegen, selbst vor des letzteren Übermacht erzittert er nicht. Was keiner seiner Kameraden wagt, er unternimmt es. So stürzte er sich einst mit ein paar Mann seiner Schwadron auf einen Haufen französischer Infanteristen. Sein Pferd wurde jedoch getroffen und fiel zu Boden; von Feinden eiligst umringt, sah er sich gezwungen, sich zu ergeben. Seine Kameraden entkamen nach verzweiflungsvollem Kampfe glücklich. Aber auch in der Gefangenschaft verlor unser Held den Mut nicht. Wie stolz und trotzig tritt er auf! Wie verwegen sind seine Antworten! Ja, auch als Gefangener fühlt er sich noch frei. Stolz bekennt er: „Ich bin ein Preuße!“, und weder französisches Geld, noch Ehrenstellen in der französischen Armee sind im Stande, ihn in der Treue zu seinem angestammten Herrscher und zu seinem Vaterlande wankend zu machen. Selbst den Feinden nötigt er Respekt ab; sie bewundern den Braven und schenken ihm die Freiheit.

19. Der Knabe und der Lieutenant.

Mulmann Friedrich Eylert.

1. Gliederung der Erzählung.

In wie viel Abschnitte ist das Lesestück äußerlich geteilt? Gieb Anfang und Ende der einzelnen Teile an? Was wird im ersten Abschnitte mitgeteilt? Was erfährst du im zweiten? im dritten? Fasse zusammen, was über Zahl, Grenze und Inhalt der einzelnen Abschnitte gesagt ist!

2. Vermittelung des Verständnisses.

Von welchem Könige ist in der Erzählung die Rede? — Weitere Mitteilungen über Friedrich Wilhelm III. — Wo ging der

König spazieren? — Der Tiergarten, unmittelbar vor dem Brandenburger Thore gelegen, ist die besuchteste und größte Parkanlage in der Nähe der Stadt Berlin mit stattlichen alten Bäumen und hübschen Wasserpartieen. — Wie war der König gekleidet? Warum hatte er die einfache Offiziersuniform angelegt? Weshalb kaufte er dem Knaben nicht sogleich wenigstens eine Börse ab? Warum nahm er später sechs Börsen? Was gefiel dem Könige an dem Knaben? Geib den Bericht des Knaben über seine Familienverhältnisse in direkter Form wieder! Was that der König für die Witwe und für ihre Kinder? Ist die Familie wohl dankbar gewesen? In welcher Weise konnte sie ihre Dankbarkeit bethätigen?

3. Schriftliche Übungen.

1. Der Knabe erzählt seiner Mutter den Vorfall im Tiergarten.

2. Schreibet den ersten Abschnitt der Erzählung auf und wendet statt der Gegenwart die Mitvergangenheit an!

20. Der König und das Kind.

Mulemann Friedrich Eylert.

Gliederung der Erzählung.

Ist ein Lesestück nicht schon äußerlich gegliedert, so darf an die Kinder nicht ohne weiteres die Forderung gestellt werden, anzugeben, in wie viel Abschnitte dasselbe zerfalle und wovon in denselben die Rede sei; vielmehr ist es zunächst nur Sache des Lehrers, Zahl, Grenze und Inhalt der Teile genau zu wissen. Um die Kinder zur Aufstellung der Disposition solcher Lesestücke zu befähigen, lasse man die Teile, welche in logischer Hinsicht zusammengehören, einzeln lesen und frage dann einfach: Wovon ist in diesem Abschnitte die Rede? Wie könnte dieser Teil überschrieben werden? zc. — Hierauf heißt es bei der vorliegenden Erzählung: Wir haben also drei Teile unterschieden. Wie weit geht der erste? der zweite? Mit welchen Worten beginnt der dritte? Sprich dich jetzt im Zusammenhange über die Gliederung des Stückes aus! Geib jedem der drei Teile eine kurze Überschrift! (1. Der Empfang des Königs. 2. Die drei Fragen des Königs und ihre Beantwortung durch das Mädchen. 3. Die Rührung des Königs.) — Zu weiteren Denk- und Sprechübungen möchte ich die rührende Erzählung nicht gern verwendet sehen.

21. Lied eines deutschen Knaben.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

1. Inhalt des Liedes.

Ein deutscher Knabe, erfüllt von stolzem Selbstbewußtsein, sowie von Kampfeslust und Thatendurst, tritt, unzufrieden mit seiner beschränkten Lage, vor seinen Vater und bittet diesen um ein Schwert.

Leineweber, Anleitung.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Die Bitte des Knaben. (Str. 1.)
2. Die Beweggründe zu der Bitte. (Str. 2—5.)
3. Die Wiederholung der Bitte. (Str. 6.)

3. Vermittelung des Verständnisses.

Welche Bitte richtet der Sohn an seinen Vater? Mit welchen Gründen unterstützt er seine Bitte? In welchen Erlebnissen erkennt er seine Bestimmung? Wie beweist er dem Vater die letztere? In welchem Alter denkst du dir den Knaben? Woraus entsprang sein großer Mut? Beweise seine große Vorliebe für den Kriegerstand! Woher rührt seine Vorliebe für das Soldatenleben? (In seinen Adern fließt Kriegerblut. Sein Vater und dessen Vorfahren sind tapfere Streiter gewesen. Er hat die Kampfeslust geerbt. Seine Seele ist von Kindheit an mit Bildern erfüllt worden, die dem Kriegesleben angehören. Auf den Waffen und Rüstungen der Vorfahren hat sein Blick stets mit Wohlgefallen und Sehnsucht geruht; von den Thaten derselben hat man ihm schon in der Wiege gesungen; seinen Vater hat er schon oft zum Streite ausziehen und mit Ehre und Ruhm bedeckt aus demselben heimkehren sehen. Darum ist ihm zu allen Zeiten das Soldatenspiel das liebste gewesen.) — Als Gegenstück zu diesem kräftigen Gedichte ziehe man Stolbergs „Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn“ heran. Letzteres kann zu einer Antwort des Vaters auf die Bitte seines Sohnes benutzt werden.

4. Grundgedanke des Gedichtes.

Ein echter Held zeigt schon in der Jugend, daß er Mut und Kraft hat.

22. Der treue Untertan.

A. G. Petiskus.

1. Zur Erörterung des Inhaltes.

Zunächst Erinnerung an den Krieg Napoleons I. gegen Osterreich, resp. Mitteilung des geschichtlichen Thatbestandes. — Wozu sollte der Bauer gebraucht werden? Zeige, daß die Franzosen sich in dem Bauer getäuscht hatten! Welche Mittel wendete der Offizier an, um den Bauer zur Untreue gegen sein Vaterland zu bewegen? Welche der General? Sprich von dem Erfolge der angewendeten Mittel! Warum war der Bauer nicht zu vermögen, den Führer abzugeben? Welchen Eindruck machte die Standhaftigkeit und Treue des Bauern auf den französischen General? Außere dich über den Ausgang dieser Begebenheit für den Bauer! Wie anders hätte er sein können?

2. Schriftliche Übungen.

Vergleichung des Bauern mit dem Husaren in Nr. 18.

23. Der Mägdlein Schmuck.

Ernst Moritz Arndt.

Bermittlung des Verständnisses.

Welche Tugenden sind nach dem Gedichte der Schmuck oder die Zierde der Mädchen? Womit vergleicht der Dichter diese Tugenden? Inwiefern sind diese Tugenden den Blümlein ähnlich? — Die Bescheidenheit wird der „Mägdlein Kränzel und Ehrenkleid“ genannt, weil sie den Mädchen so wohl ansteht, sie ziert und ihnen zur Ehre gereicht. Der Bescheidene wird überall gern gesehen; man geht gern mit ihm um und überträgt ihm gern Geschäfte, weil man weiß, daß er seine Verdienste nicht überall ausposaunt. Schon manches Mädchen hat durch sein bescheidenes und anspruchsloses Wesen in der Welt sein Glück gefunden; darum heißt es: dem Bescheidenen „blühet golden die ganze Welt“. — Die Demut wird ein „Demant in goldner Krone“ genannt; sie ist die erste, schönste und erhabenste aller Tugenden. — Die Unschuld „siehet gar freundlich aus“, heißt es in der dritten Strophe. Wer ein gutes Gewissen hat, der ist immer heiter und frohgemut. Von der Unschuld insbesondere gilt, was in den zwei letzten Zeilen des Gedichtes steht; sie verleihet und bewahrt das frische, blühende Aussehen des Körpers; sie ist das „weiße Kleid“, das der schönste Schmuck der Seele ist.

24. Das Hirtenbüblein.

Brüder Grimm.

1. Fragen und Aufgaben zur Bermittlung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

Weshwegen war das Hirtenbüblein berühmt? Warum ließ der König es zu sich kommen? Welchen Lohn verhieß ihm der König? Wie lauten die drei Fragen des Königs? Was urteilst du über die Fragen? Weise nach, daß der König Übermenschliches verlangte! Meinst du, der König habe angenommen, das Büblein könne die Fragen beantworten? Wollte er etwa seine Wißbegierde befriedigen? Warum stellte er wohl so schwierige Fragen? Was mußte den Knaben reizen, die Lösung wenigstens zu versuchen? Wodurch zeigte der Knabe dem Könige, daß er Übermenschliches verlange? Weise nach, daß auch das Büblein Unmögliches vom Könige forderte! Hat der Knabe des Königs Fragen beantwortet? Warum erhält er dessenungeachtet den versprochenen Lohn? Worin zeigt sich die rechte Klugheit des Knaben? (Darin, daß er sofort einsieht, die Beantwortung der Fragen sei keinem Menschen möglich, und daß er dieses dem Könige zu verstehen giebt.) — Nach dieser Besprechung kann den Kindern zur Vergleichung mit vorliegender Erzählung, ev. auch als Belohnung, das Gedicht: „Der Kaiser und der Abt“ von Bürger vorgelesen werden.

Der Kaiser und der Abt.

1. Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig.
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade, sein Schäfer war klüger als er.

2. Dem Kaiser ward's sauer in Sitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

3. Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er, mit reißigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

5. „Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

6. Doch deucht' mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit erteile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

7. So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

8. Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Räte,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

9. Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

10. Zum dritten noch sollst du, o Preis der Brälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten,
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

11. Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durchs Land,
Berkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

12. Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulstität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

13. Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

14. Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Bochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

15. Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Orter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

16. „Herr Abt,“ sprach Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hochelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan sein.“ —

17. „Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Müß' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

18. Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Räte,
Zu Throne sich zeigt im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl wert bis zum Heller mag sein?

19. Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

20. Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

22. „Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! Das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.“

23. Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

24. Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Räte,
Hoch prangt' er, mit Scepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt wert bis zum Heller mag sein?" —

26. „Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn einen müßt ihr doch wohl minder wert sein." —

27. „Hum!" sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlachtigsten Stolz wohl befehren.
Wie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

28. Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?"

29. „Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan." —

30. „Ha," lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

31. Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

32. „Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen?" —
„Ganz recht! Und das kam von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —

33. „Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!"

34. Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid Juris¹⁾ versteh'n!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —

35. „Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein.“ —

36. „Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte dir demnach ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergözet dein lustiger Schwanz;
Drum soll dich auch wieder ergözen mein Dank.“ —

37. „Herr Kaiser, groß' hab' ich so eben nichts nötig;
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Bardon.“ —

38. „Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Bardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obendrein dir ein Panis-Brief beschert:

39. Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

G. A. Bürger.

2. Grundgedanke der Erzählung.

Weisheit kommt zu Ehren.

3. Schriftliche Übungen.

Konzentration der Erzählung. Ausführung:
Ein König ließ ein durch seine weisen Antworten berühmtes
Hirtenbüblein zu sich kommen, legte ihm drei schwierige Fragen vor,
und nach befriedigender Beantwortung derselben behielt er es bei sich
und behandelte es, dem gegebenen Versprechen gemäß, wie sein
eigenes Kind.

25. Gott der Erhalter.

Klemens Brentano.

1. Inhalt des Gedichtes.

Du, o Gott, schufest alle Wesen (Str. 1); alle lebende (Str.
2—4) und alle leblose (Str. 5) preisen dich; du allein bist mächtig
zu helfen (Str. 6—7), darum hilf uns (Str. 8—9).

¹⁾ Was Rechtens.

2. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Grundgedanke des Gedichtes ist in der Überschrift angedeutet: Gott erhält die Welt; er macht, daß alles fortbesteht, wie und so lang es ihm gefällt.

3. Bemerkungen über die Behandlung des Gedichtes.

Ist der Gedankengang des Gedichtes, sowie der Grundgedanke desselben vermittelt und klar gemacht, so lege man das Hauptgewicht auf gutes Lesen und auf richtige und sichere Einprägung. Auf diese beiden Punkte ist bei allen Erzeugnissen der Lyrik die Haupt Sorge zu richten, insbesondere bei den Liedern religiösen Inhaltes. Vor vielem Hin- und Herreden hüte man sich bei der geistlichen Lyrik; denn dadurch geht sehr leicht die religiöse Weihe und, falls das Gedicht ein Gebet ist, auch der Weihrauchdust des Gebetes gänzlich verloren. — Dr. Rehr schlägt für die Behandlung des Kirchenliedes folgende Punkte vor:

1. Der Lehrer schildere das Leben des Dichters und teile den Schülern die geschichtliche Veranlassung zur Abfassung des Liedes mit.
2. Darauf lese oder, noch besser, deklamiere er das Lied recht gut vor.
3. Durch passende Fragen wird der Grundgedanke des Liedes vermittelt und klar gemacht.
4. Das Lied wird fest und sicher eingeprägt.
5. Ist die Melodie bekannt, so wird es auch gesungen¹⁾.

Die Art und Weise, wie Dr. Rehr das Kirchenlied behandelt wissen will, paßt für Gedichte religiösen Inhaltes überhaupt.

26. Es regnet.

Karl Enslin.

1. Gliederung des Gedichtes.

Der Regen ist

1. ein Labjal für die durstige Erde,
2. ein Segen für die Pflanzenwelt,
3. eine Wohlthat für die Tiere,
4. eine Erquickung und Erfrischung für den Menschen.

2. Grundgedanke des Gedichtes.

Das hübsche Gedicht schildert in einfachen, schlichten Worten den Segen, welchen der Regen bringt.

3. Schriftliche Übungen.

Der Regen. (Beschreibung.) Ausführung:

Der Regen gehört zu den wässrigen Lufterrscheinungen. Aus der Erde, dem Wasser, den Pflanzen und Tieren steigen Dünste in

¹⁾ Dr. Rehr, Die Praxis der Volksschule, 7. Aufl., S. 143 f.

die Luft und bilden darin Wolken. Fließen diese Dünste in Tropfen zusammen, so fallen sie vermöge ihrer Schwere herab und heißen Regen. — Wenn der ganze Himmel mit Wolken bedeckt ist, und der Regen sich über eine sehr große Strecke Landes ergießt, so heißt er Landregen. Sind nur einige Regenwolken vorhanden, und regnet es deshalb nur an einzelnen Orten, so heißt der Regen ein Strichregen. Sind die Regentropfen ganz fein, so spricht man von Staubregen, sind sie recht groß, von einem Platzregen. — Der Nutzen des Regens ist sehr bedeutend. Ohne ihn würden die Pflanzen nicht wachsen, sondern gar bald verdorren; ohne Regen gäbe es keine Quellen und Flüsse. Er ist es, der während der drückenden Sommerhize die Luft abkühlt und so alles Lebendige erquickt. Ein Jahr, in welchem während der wärmeren Jahreszeit zu wenig Regen fällt, heißt ein dürres, ein Jahr aber, während dessen es zu viel regnet, ein nasses. Beide sind der Gesundheit und dem Wachstum aller Pflanzen schädlich. (Dr. Kellner, Praktischer Lehrgang.)

27. Das Auge Gottes.

Christoph von Schmid.

1. Zur Erörterung des Inhaltes.

Wozu fordert Jakob seine Schwester zuerst auf? Unter welcher Bedingung will Anna mitgehen? Gib an, an welche Orte Jakob seine Schwester führte! Was gab's an den einzelnen Orten zu naschen? Durch welche Hinweise verhinderte Anna letzteres? An welche Eigenschaften Gottes erinnerte sie ihren Bruder? Inwiefern ist das Auge ein passendes Sinnbild dieser Eigenschaften? Woran sollen wir denken, wenn wir versucht werden, Böses zu thun? Welche andere Überschriften könnte das Lesestück tragen? Welche der genannten ist wohl die treffendste?

2. Grundgedanke der Erzählung.

Ein Auge ist, das alles sieht, auch was bei finsterner Nacht geschieht.

3. Schriftliche Übungen.

1. Vergleichung der vorstehenden Erzählung mit Nr. 37: Die überwundene Versuchung.
2. Vergleiche Jakob und Anna mit den beiden Brüdern in Nr. 37!

28. Des Kindes Engel.

Klaus Harms.

Behandlung.

Die ersten Verse der einzelnen Strophen geben den Gedankengang des Gebetes an. Dasselbe ist einem Kinde in den Mund

gelegt, das seinen Schutzengel ansieht, es zu behüten a) während der Nacht, b) am Tage, c) im Unglück, d) im Tode. — Auf die Disposition sind die Kinder eigens aufmerksam zu machen; sie vermittelt das Verständnis und erleichtert die schnellere Auffassung und Einprägung des Gedichtes. — Bezüglich der Besprechung gilt auch hier das unter Nr. 25 Gesagte.

29. Morgenlied.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

1. Behandlung.

1. Der Dichter giebt in den beiden ersten Strophen die Haupterscheinungen eines schönen Maimorgens an. Welches sind dieselben? Die dritte Strophe giebt an, wozu die Nachtigall singt. Welches ist der Zweck ihres Gesanges? Die vierte Strophe enthält eine beruhigende Zusicherung. Welche nämlich?

2. Der Gedankengang des kleinen Gedichtes ist also:

a. Erscheinungen eines Maimorgens. (Str. 1—2.)

b. Zweck des Nachtigallengesanges. (Str. 3.)

c. Zusicherung an die Kindlein. (Str. 4.)

3. Jetzt wollen wir es versuchen, aus dem Morgenlied ein Abendlied zu machen. Setzet statt „Sterne“ das Wort „Sonne“, statt „gülden“ das Wort „golden“. Lies die beiden ersten Verse mit dieser Veränderung! Paßt der dritte Vers dazu? (Wenn die Sonne erbleicht, so weicht nicht die Nacht, sondern der Tag.) Wie muß der dritte Vers verändert werden? der vierte? u. Die Umbildung der drei ersten Strophen ist leicht; am meisten muß bei der vierten geholfen werden. Ist die mündliche Besprechung in der angedeuteten Weise beendigt, so heißt es: Schreibet jetzt das Lied in dieser veränderten Form auf! Ich will einmal sehen, wer von euch am besten dichten kann. Welche Überschrift müßt ihr setzen? (Abendlied.)

2. Schriftliche Übungen.

Umbildung des Gedichtes in ein Abendlied. Ausführung:

1. Die Sonne ist erblichen
Mit ihrem goldnen Schein.
Bald ist der Tag entwichen,
Der Abend dringt herein.

2. Schon waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frischbetauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

3. Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,

Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

4. Er hat den Tag geendet;
Ihr Kindlein, banget nicht!
Dem stets hat er gewendet
Die Nacht in helles Licht.

30. Am Abend.

Friedrich Güll.

Zur Besprechung des Inhaltes.

Was wird in diesem Gedichte von den Abendglocken gesagt? von den Blumen? von den Vögeln? von den Schiffen? von den Wellen? Wann geschieht das, was von den Glocken, Blumen zc. ausgesagt ist? Auch zu andern Zeiten? Es sind Erscheinungen, welche am Abende eintreten. Gib jetzt alle Erscheinungen des Abends an, die in dem Gedichte angeführt sind! Die Angabe dieser Erscheinungen bildet den ersten Teil des Gedichtes; der zweite beginnt mit dem dritten Verse der vorletzten Strophe und geht bis zum Schluß des Liedes. Welches ist der Inhalt des zweiten Teiles? Sprich dich jetzt im Zusammenhange über die Gliederung und den Inhalt des Gedichtes aus!

31. Nachtgebet.

Luise Hensel.

Inhalt und Gliederung des Gebetes.

Das kindlich fromme Lied ist in aller Kinder Munde. Die Dichterin bittet

1. für sich, und zwar
 - a. um Gottes Schutz während der Nacht,
 - b. um Verzeihung des gethanen Unrechtes,
 2. für andere, und zwar
 - a. für alle Menschen insgemein,
 - b. für kranke und kummervolle Herzen insbesondere.
- (Vergleiche das unter Nr. 25 Gesagte!)

32. Sprichwörter.

1. Wesen, Wert und pädagogische Bedeutung des Sprichwortes.

Unter Sprichwort versteht man ein häufig und gewöhnlich gesprochenes Wort. Die deutschen Sprichwörter sind das Volksmäßigste, was es überhaupt geben kann; sie treffen überall und in jedem Augenblick den Nagel auf den Kopf. „Aus ihnen blicken uns die deutschen blauen Augen an mit ihrer ehrlichen Schelmerei, der deutsche Freimut mit seinen treuherzigen und schämigen Gebärden,

der deutsche Tiefsinn mit seinem herzigen Spaß, das deutsche Gemüt mit seiner von Vergangenheit und Zukunft bewegten, von Natur und Gott erfüllten Seele. Jedes dieser Worte ist ein deutscher Herzschlag, ein deutscher Mann." (Bogumil Goltz.) Das Wesen der Sprichwörter ist Wahrheit und Sittlichkeit, und sie üben auf das gesamte Volk eine Macht und einen Einfluß, wie sie keine andere Art der Volksdichtung ausübt; sie sind in der That unübertroffene Volkslehrer. Sie ehren und schätzen die Tugend und gute Sitte, geißeln dagegen die Thorheit und das Laster. Im geselligen Leben erweist sich das Sprichwort ebenso unterhaltend wie belehrend; es nährt den Witz, übt den Verstand, weßt das Urteil, erheitert das Gemüt, ergötzt den Scharfsinn und beschäftigt die Phantasie. Mit Zug und Recht darf daher das Sprichwort unter den allgemeinen Bildungsmitteln für den Geist der Jugend einen der ersten Plätze beanspruchen; denn der Jugend den Sinn für die Sprichwörter erschließen, heißt sie befähigen und reif machen, aus dem alltäglichen Gespräche gute Gedanken aufzulesen und zu beherzigen. Sie mit dem Reichtum deutscher Sprichwörter bekannt machen, heißt sie in das deutsche Volksleben einführen und ihr den tiefen Sinn, den Witz und die Laune des Volkes in der einfachsten, interessantesten und behaltbarsten Form mitteilen. Indem die Jugend die sinnreichen Sprichwörter verstehen lernt, lernt sie sich selbst und die Welt verstehen; es wächst zugleich ihre Kraft und ihre Einsicht; ihr sittliches Urteil wird geschärft und ihr Wille angeregt.

2. Behandlung des Sprichwortes.

Die „Weisheit auf der Gasse“ geht oft in schlichtem Gewande einher; oft ist sie aber auch in bedeutungsvolle Bilder eingehüllt, die, wenn sie verstanden werden sollen, einer Erklärung bedürfen. Die Behandlung und Verwendung des Sprichwortes in der Volksschule kann eine vielseitige sein.

1. Die Sprichwörter werden als Beispiele für bestimmte Satzformen verwendet. Aufgaben: Nenn Sprichwörter, welche Urteilsätze sind! (Not lehrt beten. — Wie die Saat, so die Ernte. — Fleiß bringt Brot. — Müßiggang ist aller Laster Anfang. 2c.) Gebet Sprichwörter an, welche Befehlsätze sind! (Thue recht und scheue niemand. — Gile mit Weile. — Lerne was, so kannst du was. — Habe Rat vor der That. 2c.) Schreibet Sprichwörter auf, welche einfache nackte, einfache erweiterte, zusammengesetzte, zusammengesetzte Sätze sind! (Der Schein trügt. Tadel schmerzt. Träume sind Schäume. — Stille Wasser sind tief. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ein Freund in der Not ist ein großer Schatz. Not bricht Eisen. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Jeder lehre vor seiner Thür. Durch Schaden wird man klug. — Salz

und Brot macht die Wangen rot. Glück und Glas, wie bald bricht das! — Der Mensch denkt; Gott lenkt. Reichtum vergeht; Tugend besteht.) Nennt Sprichwörter, die verkürzte Sätze bilden! (Viel Köpfe, viel Sinne. Gesunder Mann, reicher Mann. Gut verloren, nichts verloren.) — Mündlich! schriftlich!

2. Bekannte Sprichwörter werden unter gegebene Begriffe gruppiert. Aufgaben: Schreibet Sprichwörter auf, die sich auf Gott beziehen! (Der alte Gott lebt noch. — Gott hilft dem Fleiß. — Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher. 2c.) Nennt Sprichwörter, welche sich auf den Menschen beziehen! (Der Klügste giebt nach. — Menschengunst ist Dunst. — Der Mensch denkt. — Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes. 2c.) Suchet Sprichwörter, welche von den Vögeln reden! (Eine Krähe pickt der andern kein Auge aus. — Den Vogel erkennt man an den Federn. 2c.) Desgleichen solche, die von andern Tieren reden! (Die Katze läßt das Mäusen nicht. — Der geduldigen Schafe gehen viele in einen Stall. — Wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen. 2c.) Stellet Sprichwörter zusammen, in denen wichtige Tugenden empfohlen werden! (Fleiß bringt Brot. — Ordnung ist die halbe Arbeit. — Wer dem Armen giebt, leihet dem Herrn. — Ehrlich währt am längsten. — Rechtthun läßt sanft ruhn. 2c.) Gruppieret solche, in denen böse Gewohnheiten und Laster getadelt werden! (Furcht in Gefahr ist Schwäche. — Der Sünde folgt die Schande. — Ein voller Bauch studiert nicht gern. — Man muß die Katze nicht im Sacke kaufen. 2c.) — Mündlich! schriftlich!

3. Sinnverwandte Sprichwörter werden gruppiert. Aufgaben: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Ein fauler Apfel steckt hundert andere an. Ein räudig Schaf steckt die ganze Herde an. Ein faules Ei verdirbt den Brei. Wer Pech angreift, besudelt sich. Wer mit Bösen umgeht, wird selbst böse. — Unrecht Gut gedeihet nicht. Gestohlenes Gut brennt. Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben. Unrecht Gut thut kein gut. Der ungerechte Heller verzehrt den gerechten Thaler. Wie gewonnen, so zerronnen. 2c. — Mündlich! schriftlich!

4. Das Sprichwort wird erklärt durch einfache Umschreibung. 3. B.: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme = Kinder weichen in ihrer Gesinnungs- und Handlungsweise selten viel von den Eltern ab. — Viele Hunde sind des Hasen Tod = den vereinten Anstrengungen vieler kann der einzelne nicht widerstehen. — Erst besinn's, dann beginn's = ehe man eine Arbeit anfängt, muß man darüber nachdenken, wie man sie am besten anfange. 2c. — Mündlich! schriftlich!

5. Das Sprichwort wird durch erweiternde Umschreibung erklärt. 3. B.: Hunger ist das beste Gewürz. In diesem Sprichwort ist der Hunger mit einem Gewürz verglichen. Gewürze sind

allerlei Sachen, welche die Speisen schmachhaft machen. Beide, Gewürz und Hunger, bewirken, daß die Speisen besser schmecken. Gleichwie nämlich das Gewürz macht, daß einem die Speisen besser munden, so bewirkt auch der Hunger, daß wir sogar schlechte Speisen gut und schmachhaft finden. 2c. — Mündlich! schriftlich!

6. Die Sprichwörter werden erklärt durch passende Beispiele aus dem Gebiete der Fabel und Parabel, wobei entweder das Sprichwort als zu beweisende Wahrheit an die Spitze gestellt, oder erst die Erzählung gegeben, und dann als Resultat derselben das Sprichwort angeknüpft wird. Beispiele: Traue, schaue! wem? („Möpschen und Spizchen“ von W. Hey.) — Wer nicht hören will, muß fühlen. („Fischlein“ von W. Hey.) — Wer keine Pfeile im Köcher hat, darf sich nicht unter die Schützen wagen. („Eichhorn und Wind“ von W. Hey.) — Einmal ist nicht feinmal. („Vom Mäuslein“ von Fr. Güll.) Lügen haben kurze Beine. („Der Hahn und der Fuchs“ von Fr. v. Hagedorn.) 2c.

7. Die Sprichwörter werden als Überschriften zu bekannten Fabeln, Parabeln, Erzählungen 2c. benutzt. Das erste der Sprichwörter unter Nr. 79 heißt: Fleiß bringt Brot. Welche Erzählungen könnte man so überschreiben? Welche Erzählung könnte die Überschrift tragen: Gile mit Weile? 2c.

8. Die Sprichwörter werden durch passende Erzählungen erläutert, wie das J. B. Hebel mehrfach und in ganz meisterhafter Weise gethan hat. („Untreue schlägt den eigenen Herrn.“ — „Wo nichts ist, kommt nichts hin.“ — „Was nicht ist, das kann werden.“)

9. Der Beweis für die Richtigkeit des Sprichwortes wird durch eine gedankenmäßige Entfaltung, durch rationelle Begründung in Form einer Abhandlung gegeben. 3. B. „Es ist noch nicht aller Tage Abend.“

I. Disposition.

Die Wahrheit dieses Sprichwortes bestätigt sich:

1. in der Natur,
2. in der biblischen Geschichte,
3. in der Weltgeschichte,
4. im täglichen Leben,
5. in Hinsicht auf das ewige Leben.

II. Ausführung. (Schülerarbeit.)

Die Wahrheit dieses Sprichwortes finden wir zunächst bestätigt in der Natur. Oft geht am Morgen die Sonne schön und prachtvoll auf, und man verspricht sich einen heiteren Tag. Doch auf einmal verdunkelt sich der klare Himmel; der Regen rauscht in Strömen hernieder, und der Mensch sieht ein, daß man den Tag nicht vor dem Abend loben darf. Im Frühlinge prangen die Felder in üppigem Grün, und der Landmann glaubt seine Mühe belohnt und

verspricht sich eine reichliche Ernte; jedoch es ist noch nicht aller Tage Abend. Es kommt ein Hagelschlag, und die üppige Saat liegt in kurzer Zeit am Boden. Die Obstbäume stehen im Frühjahr oft in schönster Blüte da; sie erfreuen in ihrem weißen Schmucke des Menschen Herz, und dieser schmeichelt sich mit der Hoffnung auf eine gute Ernte. Ein kalter Reif ist im Stande, alle Hoffnungen zu vernichten.

Ferner bestätigt die Geschichte die Wahrheit unseres Sprichwortes. Der königliche Sänger, David, war der Liebling Gottes. Wer hätte von ihm gedacht, daß er je in Sünden und Laster fallen würde! Sein Sohn Salomon war der weiseste aller Könige, und doch beging er, trotz seiner Weisheit, noch in späteren Jahren die Thorheit, falschen Göttern zu huldigen. Wer kennt nicht die Geschichte des vielgepriesenen Krösus! Sie lehrt uns deutlich, daß man den Tag nicht vor dem Abend loben soll; denn wie war sein Ende! Der Sage nach beschloß er sein Leben auf dem Scheiterhaufen. Auch aus der Geschichte Napoleons I. ersehen wir, daß es noch nicht aller Tage Abend ist. Er, vor dem ganz Europa zitterte und im Staube lag, starb unbeweint und unbetrauert in der Verbannung auf der einsamen Felseninsel St. Helena.

Das genannte Sprichwort bewahrheitet sich auch im täglichen Leben. Mancher, der am Morgen reich war, ist am Abend arm; mancher, der des Morgens auf seine Gesundheit pochte, lag des Abends auf der Streu; mancher, der morgens froh und glücklich war, klagte abends sein schweres Leid; mancher, der heute noch in Ehre und Ansehen stand, war morgen verachtet und verlassen.

Die Wahrheit des obigen Sprichwortes zeigt sich endlich in bezug auf das ewige Leben. Dem reichen Prasser schien die Erde ein Freudenthal, wo man nur genießen und sich um Arme und Notleidende nicht zu kümmern brauche. Der arme Lazarus lag vor seiner Thüre und verlangte nur die Brotsamen, die von seinem Tische fielen, um damit seinen Hunger zu stillen. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend: Lazarus starb und wurde von den Engeln in Abrahams Schoß getragen; der reiche Prasser dagegen wurde in die Hölle begraben.

Anmerkung: Nach dem obigen Plane lassen sich viele Sprichwörter recht fruchtbringend bearbeiten; er ist einfach und jedem Elementarschüler verständlich; nichtsdestoweniger kann er auch gelehrten Abhandlungen über ein Sprichwort zu Grunde gelegt werden. — Die vorstehenden Auseinandersetzungen¹⁾ über das Sprichwort gelten zugleich für alle folgenden Nummern des Lesebuches, welche Sprichwörter enthalten.

1) Vergleiche dazu: Franz Sinnig, Vorschule der Poetik und Litteraturgeschichte, S. 82 ff.

33. Die Äxte.

August Gottlieb Meißner, nach Aesop.

1. Erläuterung.

Die Geschichte von den Äxten ist uralt; sie ist von einem griechischen Dichter erfunden. Die alten Griechen waren Heiden; sie verehrten mehrere Götter, welche nach ihrer Meinung theils auf hohen Bergen, theils unter der Erde, theils im Wasser lebten. Der erste von den Göttern, die im Wasser wohnen, wurde Poseidon genannt; er galt für den Beherrscher der Meere und der fließenden Gewässer. Die Griechen glaubten, er habe seinen Palast in der Tiefe des Meeres und fahre zuweilen mit seiner Gemahlin über die Meereswellen in einem von Rössen gezogenen Wagen. — Die alten Römer dachten sich ihren Wassergott ganz ebenso, nannten ihn aber Neptun. Der äußerste der großen Planeten unseres Sonnensystems führt diesen Namen.

2. Zur Besprechung des Inhaltes.

Das Lesestück enthält zwei Teile. Von wem handelt der erste? Von wem erzählt der zweite? Zu welchem Zwecke wendete sich der Zimmermann an den Flußgott? Wozu wendete sich der Schalk an ihn? Warum brachte der Wassergott nicht sogleich die richtigen Äxte heraus? Wer von beiden hat die Probe bestanden? Wie und warum wurde der Zimmermann belohnt? Wie und warum wurde der Schalk bestraft? Was lernst du aus dem ersten Teile? was aus dem zweiten? was aus der ganzen Geschichte?

3. Grundgedanke der Erzählung.

Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit werden belohnt, Betrug und Habsucht dagegen bestraft.

4. Schriftliche Übungen.

Vergleichung der beiden Geschichten.

34. Ich mag nicht lügen.

Johann Ferdinand Schlez.

1. Erläuterung.

Georg Washington war ein reicher Pflanzer in der Kolonie Virginien. Zur Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges (1775—1783) stand er an der Spitze der amerikanischen Truppen und kämpfte tapfer gegen die Engländer. Nach mehreren Niederlagen, welche er diesen beibrachte, sah sich England genötigt, im Frieden von Versailles die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten anzuerkennen. Nachdem Washington seinem Vaterlande die Freiheit erkämpft, legte er seine Befehlshaberstelle nieder und ging auf seinen Landsitz in Virginien zurück, um hier in ländlicher Stille sich und

den Seinigen zu leben. Im Jahre 1787 wurde er einstimmig zum ersten Präsidenten des Bundesstaates ernannt; zu seiner Ehre wurde auch die Stadt Washington gegründet und zur Hauptstadt des ganzen Freistaates erhoben. Washington starb im Jahre 1799. — Sein Zeitgenosse war der ebenso berühmt gewordene Benjamin Franklin, von dem in Nr. 300 des Lesebuches einiges mitgeteilt ist.

2. Zur Erörterung des Inhaltes.

Gieb den Inhalt der einzelnen Abschnitte an? Erzähle, welchen Gebrauch der Knabe von seinem Spielzeug machte! Woraus geht hervor, daß das Kirschbäumchen dem Vater wert war? Wer ist der Mensch, der hinter der Hecke stand und feuerrot wurde? Welche Worte sprach er für sich? Mit welchen Worten gestand er sein Vergehen? Warum zürnte der Vater nicht mehr, nachdem der Knabe das Geständnis abgelegt hatte? Was teilt uns das Lesestück über das spätere Leben des Knaben mit?

35. Deutscher Rat.

Robert Reinick.

Vermittlung des Verständnisses.

1. An wen ist das eindringliche Gedicht gerichtet? Wozu wird das Kind in den zwei ersten Versen aufgefordert? — Wahr muß das Kind sein; es muß die Wahrheit lieben und die Wahrheit sagen, die Lüge dagegen sorgsam vermeiden. Wer lügt, entweihet seine Lippen; denn „lügenhafte Lippen sind vor dem Herrn ein Greuel.“ Wenn ein Kind nicht lügt, sondern immer die Wahrheit sagt, so ist es ein wahres, ein aufrichtiges Kind. — Das Kind soll aber auch treu sein. Was es verspricht, muß es auch halten; denn „Versprechen und Halten ziemt Jungen und Alten.“ Es darf nichts versprechen, was es nicht halten kann und will; was es aber verspricht, muß es auch erfüllen; thut es letzteres nicht, so ist es untreu. Ein treues Kind hält sein Versprechen. Die Treue eines Menschen zeigt sich auch darin, daß er seinen Pflichten genau nachkommt. Hat auch das Kind Pflichten zu erfüllen? Welche? Wenn es die alle erfüllt, so ist es treu. Ein treues Kind hält, was es verspricht, und erfüllt auch alle Pflichten, die ihm gegen Eltern, Lehrer, Geschwister und Erwachsene obliegen. Wiederhole! — Treue und aufrichtige Menschen hat jedermann gern. Die Herrschaften haben gern treue Dienstboten, die Geschäftsleute gern treue Gehilfen; der König wünscht treue Unterthanen, besonders treue Soldaten und Beamte. — Die Treue wird von allen Völkern geschätzt, aber nicht von allen beobachtet. Bei keinem Volke alter und neuer Zeit wurde die Treue so hoch gehalten, als bei den Deutschen. „Ein Mann, ein Wort!“ hieß es bei den alten Deutschen; ein Wort galt bei ihnen mehr, als bei andern Völkern Eide, wie ein römischer Geschichtsschreiber von ihnen sagt. Die Treue, und zwar in jeder

Hinsicht, beobachteten unsere Vorfahren aufs gewissenhafteste; denn es galt bei ihnen als

„der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein“.

Wiederhole, was die alten Deutschen von der Treue hielten und wie sie dieselbe beobachteten! Verbinde die beiden Hälften der ersten Strophe durch das Bindewort „denn“! Was dem „denn“ folgt, giebt den Grund an, weshalb das Kind treu und wahr sein soll; und der lautet?

2. Treu zu sein, das war von jeher des deutschen Volkes höchster Ruhm. Daran soll das Kind stets denken. Das Kind ist auch ein Deutscher; es würde seinen deutschen Vorfahren und ihm selber nicht zur Ehre gereichen, wenn es lügenhaft und untreu wäre. Darum mahnt der Dichter in der zweiten Strophe:

„Du bist ein deutsches Kind, so denke dran!“

Betont man so: Du bist ein deutsches Kind, so bezieht sich dieser Vers auf das Folgende: Du bist ein Kind, bist noch jung; gewöhne dich in deinen jungen Jahren daran, immer aufrichtig und treu zu sein. Wer als Kind untreu und lügenhaft war, dem wird es als Mann schwer, diese Fehler abzulegen; denn der Baum biegt sich nicht mehr.

3. Die dritte Strophe erinnert lebhaft an die Worte des Heilandes: „Ihr sollt gar nicht schwören! Eure Rede sei: ja, ja! — nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen.“ Der Heiland verbietet zunächst das leichtsinnige Schwören; der Dichter will auch, das Kind solle ja und nein sagen. Der Heiland will, daß der Mensch nicht viele Worte mache; der Dichter mahnt gleichfalls, alles kurz und schlicht zu berichten. — Was einfach und schlicht gesagt wird, kann nicht so leicht mißverstanden werden; einfache, kurze Worte kann auch der Sprechende selbst nicht so leicht verschieden deuten. Was man gelobt, muß man halten. Wer sein Wort nicht hält, sein Versprechen bricht, der verachtet und entheiligt die eigene Rede; wer dagegen treu und wahr ist, dem ist das Wort heilig. Gelöbniße und Versprechungen darf man nicht leichtsinniger Weise machen; denn „besser ist's, nicht geloben, als geloben und sein Versprechen nicht halten“. Deshalb mahnt der Dichter:

„Drum verschwend' es nicht!“

4. Es giebt viele Ursachen und Triebfedern, welche den Menschen veranlassen, die Unwahrheit zu sagen. Der Schalk, von dem in Nr. 33 die Rede ist, log aus Eigennuß und Gewinnsucht; Petrus verleugnete den Heiland, um sich aus der Verlegenheit zu retten — aus Menschenfurcht; manche Menschen sagen die Unwahrheit, um anderen zu schaden, also aus Rachsucht; endlich ist es die Eitelkeit, die manche Menschen veranlaßt, die Unwahrheit zu sagen. Wiederhole die Ursachen, welche den Menschen leicht vom Wege der Wahrheit abführen können! — Weil der Mensch, also auch das Kind, von so vielen Seiten her beeinflusst wird, die Unwahrheit zu reden, sagt der Dichter:

„Leicht schleicht die Lüge sich ans Herz heran, —
Zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach.“

Zuerst Lügen in unwichtigen Sachen, dann grobe, schwere Lügen — zuerst nur mitunter eine Unwahrheit, dann Lug und Trug, so oft der Mund sich aufthut.

5. Die Lüge ist ein schlimmer Feind des Menschen; doch die Stimme des Gewissens macht uns stets darauf aufmerksam, wenn er heranzieht und uns mit Gefahr bedroht. Wem der Feind nicht schaden soll, der muß auf seiner Hut sein, damit jener ihn nicht plötzlich überfalle, und wer den Feind besiegen will, der muß tapfer kämpfen. Die Deutschen haben es ihren äußeren Feinden gegenüber allezeit so gehalten. Nimm dir sie zum Muster, mein deutsches Kind, im Kampfe gegen der Seele schlimme Feinde — die Untreue und die Lüge!

36. Der persische Knabe und die Räuber.

Joachim Heinrich Campe.

1. Vermittelung des Verständnisses.

Die Erzählung ist äußerlich in drei Abschnitte geteilt. Sieh den Inhalt derselben an! — Was bewog den Knaben, eine Reise nach Bagdad zu unternehmen? Außere dich über den Traum des Knaben! Welches Versprechen mußte er seiner Mutter vor der Abreise geben? Mit welchem Wunsche entließ ihn die Mutter? Wie fand Abdul den Weg nach Bagdad? (Art und Weise des Reisens in der Wüste — Karawane.) Erzähle, wie der Zug überfallen wurde! Warum glaubten die Räuber nicht, daß Abdul vierzig Denare bei sich führe? Vielleicht nahmen sie an, er habe gar kein Geld bei sich! Warum? Weshalb wundern sich die Räuber so sehr über die Offenherzigkeit des Knaben? Welchen Eindruck machte die Offenherzigkeit des Knaben auf den Räuberhauptmann? Was gelobte er auf die Hand des Knaben? Welchen Eindruck machte der Auftritt auf die Gefährten des Anführers? Wozu fordern jene den letztern auf?

2. Grundgedanke der Erzählung.

Die Tugend ist eine Macht.

3. Schriftliche Übungen.

1. Abduls Mutter erzählt den Vorfall einer fremden Person.
2. Sie erzählt das Ereignis ihrem Sohne.
3. Einer der Geplünderten berichtet über den Vorfall.

37. Die überwundene Versuchung.

Johann Ferdinand Schlegel.

1. Gliederung des Gespräches.

1. Der Fund des Geldes.
2. Die Versuchung.
3. Die Überwindung der Versuchung.

2. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

Wo denkst du dir die beiden Knaben? Wer konnte das Geld verloren haben? Warum hatte er den Verlust nicht sogleich bemerkt? — Was wollte Hans mit dem gefundenen Gelde thun? Zeige, daß Fritz durch das Geld nicht versucht wurde! Dennoch ist er versucht worden; beweise! Zeige, daß Hans das Geld gern behalten hätte! — Wer in eine solche Lage gebracht wird, wo er das Böse leichter thut, als das Gute, der wird versucht. — Was heißt es: jemanden versuchen? Worin besteht die Versuchung? Zeige jetzt, daß sowohl Fritz als Hans versucht wurde! Wer ist ein Versucher? — Wir werden von verschiedenen Seiten versucht: von uns selbst (der bösen Begierde), von der Welt und vom Teufel. — Unterscheide hiernach die Versuchung der beiden Knaben! Gib Beispiele an, wo jemand vom Teufel versucht wurde! Welche Absicht hat dieser bei der Versuchung? — Man sagt auch, Gott versuche die Menschen. Welche Absicht hat Gott bei der Versuchung? (Prüfen, auf die Probe stellen.) Erkläre die Worte: „Gott versucht euch, damit an den Tag komme, ob ihr ihn auch von ganzem Herzen liebet“! (Deut. 10, 3.) — Die Versuchung Abrahams, Jobs, des kananäischen Weibes! — Eltern stellen ihre Kinder, Herrschaften ihre Dienstboten auf die Probe. — Was heißt versuchen im eigentlichen Sinne? (Die Vorsilbe „ver“!) Sind Hans und Fritz versucht worden im eigentlichen Sinne des Wortes? Wie überwand Hans die Versuchung? Wie Fritz? — Wie soll man sich in der Versuchung verhalten? (Beispiel Jesu.) Wie nach der Versuchung? Wer ist ein Verführer? — Beispiele, wo jemand sich verführen ließ! — Welches ist der engere, welches der weitere Begriff: Versucher oder Verführer? Warum? Wer von beiden ist am schlechtesten? — (Bei der Besprechung sind Nr. 27, Nr. 58, Nr. 59 und Nr. 62 heranzuziehen.)

3. Schriftliche Übungen.

Übertragung der Gesprächsform in die erzählende Form. Ausführung:

Zwei Knaben, Hans und Fritz, gingen in den Wald, um Erdbeeren zu suchen. Unterwegs fanden sie ein Päckchen mit Geld. Hans wollte das Geld sogleich teilen und für sich behalten. Fritz erinnerte jedoch seinen Freund daran, daß man Gefundenes nur dann behalten dürfe, wenn der Eigentümer sich nicht melde. Wer den Fund verheimliche, handle unehelich; dazu komme noch, daß das Gefundene manchmal armen Leuten gehöre, was auch hier der Fall sein könne. Durch diese Vorstellungen gelang es ihm, die Gedanken seines Kameraden von ihrem bösen Wege abzulenken. Sie trugen das Geld auf das Polizeiamt; dieses ließ den Fund bekannt machen, und so kam der Eigentümer, ein armer Bote, wieder zu seinem Gelde.

38. Der Tagelöhner.

Heinrich Bone.

1. Behandlung.

(Charakteristik der Personen.)

In welchem Rufe stand der Tagelöhner überall? — Er war ein fleißiger Arbeiter; er that an kurzen Wintertagen so viel, vielleicht noch mehr, als mancher andere an längeren Tagen. Halten wir das fest, so wird uns klar, warum der Hausherr ihm an den kurzen Wintertagen denselben Lohn gab, als an längeren Tagen. Warum also erhielt der Tagelöhner jetzt denselben Lohn? — Der Tagelöhner war zweitens ein ehrlicher und rechtschaffener Mann, und diese Tugenden sind noch höher anzuschlagen, als sein Fleiß. Er bethätigt sie dadurch, daß er nicht mehr annehmen will, als ihm mit Recht zusteht, und daß er später ungerufen kommt, um bei hellem Mondschein das, was er mehr erhalten, abzuverdienen. Wiederhole, worin sich die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit des Tagelöhners äußern! — Ein Tagelöhner hat die Pflicht, fleißig und gewissenhaft zu arbeiten; thut er das, so nennen wir ihn treu. War unser Tagelöhner ein treuer Arbeiter? Wiederhole jetzt die Eigenschaften des Tagelöhners! — Die Arbeitgeber haben die Verpflichtung, ihren Arbeitern den verdienten Lohn zu geben. Außere dich in dieser Beziehung über den Hausherrn in unserm Lesestücke! Woran liegt es, daß manche Leute keine Arbeiter bekommen können? Warum finden manche Arbeiter keine Beschäftigung?

2. Schriftliche Übungen.

Der Hausherr erzählt den Vorfall. Ausführung:
Vor einigen Tagen hatte ich den alten Klaus zum Holzspalten. Die Tage sind um diese Jahreszeit zwar kurz, und es läßt sich nicht viel ausrichten. Der Alte quält sich aber immer redlich, und er hatte beim Feierabend so viel geleistet, als mancher junge Mensch an längeren Tagen. Ich zahlte ihm deshalb so viel aus, als er sonst nur an den Sommertagen bekommt. Aber siehe! die ehrliche Haut zählte das Geld und schob 3 Groschen mit dem Bemerkten zurück, daß er an den kurzen Wintertagen nur 12 Groschen verdiene. Erst als ich ihm sagte, er solle trotzdem 15 Groschen erhalten, strich er auch die 3 Groschen ein. Wie treu und rechtschaffen ist doch der Alte! dachte ich, als er das Haus verließ. Aber noch mehr: Gestern Abend hören wir plötzlich, daß jemand im Hofe Holz spaltet. Ich eilte hinaus, um zu sehen, wer es sei, und siehe da, der alte Klaus war es. „Aber wie kommt ihr denn dazu, Klaus, jetzt noch Holz zu spalten?“ redete ich ihn verwundert an. „Ei,“ gab mir die treue Seele zur Antwort, „ich habe neulich 3 Groschen Tagelohn mehr bekommen, als ich verdient hatte; die will ich nun verdienen.“

39. Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

1. Bemerkungen.

Das Abschiedswort des alten Landmannes an seinen Sohn ist so populär geworden und im Volke so lebendig geblieben, wie kein zweites Gedicht des früh verstorbenen Dichters. Das Lied hallt in allen deutschen Gauen wieder, ein Zeichen, daß es dem Volke lieb ist und von ihm verstanden wird. Den Kindern, wenigstens den Schülern der Oberklassen, ist es auch bekannt und braucht daher nicht erst zu ihrem Eigentum gemacht zu werden. Aus diesem Grunde kann man auf eine eingehende Besprechung verzichten; vorteilhaft ist es jedoch, auf den Gedankengang des Gedichtes aufmerksam zu machen, den wir nachstehend in übersichtlicher Form geben.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Mahnung zur Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. (Str. 1.)
2. Das schöne Los des Frommen. (Str. 2—3.)
3. Das traurige Dasein des Bösen. (Str. 4—6.)
4. Wiederholung der im Eingange des Gedichtes ausgesprochenen Mahnung. (Str. 7.)
5. Schluß (Str. 8): Des Rechtschaffenen und Frommen wird auch nach seinem Tode noch liebend gedacht.

40. Sprüche.

Vergleiche Nr. 32.

41. Der Kuhhirt.

Friedrich Adolf Krummacher.

1. Besprechung über den Inhalt des Befestückes.

1. Was wird im ersten Satze von dem Knaben ausgesagt? Wo lag der Weideort? Wie war die Umgebung des Weideplatzes? Wo ist in unserm Dorfe (unserer Stadt) ein Grasplatz, der so ähnlich beschaffen ist? — Worauf sollte der Knabe sehen und achten? Das war seine Pflicht; erfüllte er dieselbe? Wohin sah er? Was entdeckte er? — Daß er die Kirschen entdeckte, das war die Ursache seiner Pflichtvergessenheit. Welches waren die Folgen derselben? (Der Knabe wird zum Dieb; die Kuh geht davon, bricht ein, verweist den Garten, und zwar auf zweierlei Weise: sie frißt und zertritt.) — Wie behandelt der Knabe das unvernünftige Tier? Achte auf die Thätigkeiten, welche du eben von dem Knaben ausgesagt hast! Es ist eine Steigerung, ein Fortschreiten darin zu bemerken, d. h. von den Thätigkeiten ist die folgende immer schlimmer, als die vorhergehende. Suche das zu beweisen!

2. Der Vater des Knaben hatte alles gesehen; was nämlich? Warum verhinderte er es nicht, daß der Knabe das Tier mißhandelte?

Welche Fragen legt er dem Knaben vor? Beantworte du diese Fragen an des Knaben Stelle! Drücke die Fragen des Vaters in Form eines Urteils aus! — Der Vater tadelt den Sohn erstens wegen seiner Pflichtvergessenheit, zweitens wegen seiner Unvernunft, drittens wegen seines unbarmherzigen Gerichtes. Wiederhole! — Inwiefern hat der Knabe den Richter gespielt? Vom Richter verlangt man, daß er genau und gewissenhaft untersuche und prüfe, ob ein Angeklagter schuldig sei oder nicht; danach erst darf er das Urteil fällen und, im Falle der Schuld, die Strafe verhängen. Wie verfährt ein gewissenhafter Richter? Der Knabe hat nicht so gehandelt. Inwiefern war sein Gericht a) unbarmherzig? b) thöricht? c) ungerrecht? d) ohne Selbsterkenntnis? — Warum verdiente der Knabe eigentlich die Strafe? Zeige noch, daß der Knabe sich nicht beherrschen konnte! Welche Wirkung machte die väterliche Zurechtweisung auf den Knaben. (Der Knabe schämte sich und errötete.) — Die Scham ist das unangenehme Gefühl, das jemand hat, wenn er zur Erkenntnis seiner Schuld geführt ist. Was heißt es: sich schämen? Was heißt es: jemanden beschämen? Wie zeigt sich die Scham? (Schamröte.)

2. Grundgedanke der Erzählung.

Wer sich gänzlich von seinen bösen Gelüsten und Neigungen leiten und beherrschen läßt, der gleicht dem unvernünftigen Vieh.

3. Schriftliche Übungen.

1. Drücke in einfachen Sätzen aus, was in dem Befestücke alles ausgesagt ist
 - a. von dem Vater,
 - b. von dem Knaben,
 - c. von der Kuh!
2. Aufstellung der Disposition (auf Grund der äußerlichen Gliederung).

42. Es war nicht das meinige.

Karl Heinrich Caspari.

1. Vermittelung des Verständnisses.

Welchen Befehl hatte der Rittmeister erhalten? Von wem? wann? War denn an Ort und Stelle kein Futter zu haben? Warum nicht? Warum ritt der Offizier in das entfernte, einsame, versteckte Thal? Was wird im Befestücke über das Thal mitgeteilt? Was über die Hütte und ihren Besitzer? Wie stand es mit den Vermögensverhältnissen des Bauern? Warum ging er so bereitwillig mit dem Rittmeister? Welche schöne Eigenschaft zeigt der Alte in dem zweiten Abschnitte? Warum müssen wir seine Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit so hoch anschlagen? (Erstlich weil er nicht in glänzenden Verhält-

nissen lebte; zweitens weil er nicht annehmen konnte, daß die Soldaten ihm das Futter bezahlen würden. Er hätte dem Rittmeister ein beliebiges Feld zeigen können — was auch nur verlangt wurde — ohne sich etwa Unannehmlichkeiten von dem betreffenden Besitzer zuzuziehen.) — In den Worten des Rittmeisters: „Ihr habt uns ganz unnötiger Weise weiter reiten lassen!“ ist ein Vorwurf gegen den Bauer ausgesprochen; der Rittmeister war unwillig über ihn. Ist der Rittmeister wohl auch im Unwillen von dem Alten geschieden? Hat der Bauer Entschädigung erhalten für die abgemähte Gerste?

2. Schriftliche Übungen.

Der Rittmeister erzählt den Vorfall.

43. Die Hirtenflöte.

Christoph von Schmid.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Einleitung.
2. Die Verleumdung.
3. Die Untersuchung.
4. Des Königs Erstaunen.
5. Des Schatzmeisters Erklärung.
6. Des Schatzmeisters Bitte.
7. Die Folgen der Untersuchung:
 - a. für den Schatzmeister,
 - b. für die Verleumder.
8. Die Moral für den Leser.

2. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

1. Lies den ersten Satz der Erzählung! Was wird in demselben vom Könige gesagt? was vom Schatzmeister? Womit beschäftigte sich der letztere in seiner Jugend? Gefiel ihm das Hirtenleben? Woraus schließt du das? Warum fühlte er sich als Hirtenknabe so glücklich? Schildere das Glück des Hirtenknaben! — Der Hirtenknabe lebte auf den heimatlichen Fluren, nicht weit von seinen Eltern und Geschwistern, die er innig liebte, und von denen er herzlich wieder geliebt wurde. Wenn er des Morgens mit seiner Herde auszog, sahen Vater und Mutter ihm oft lange nach, und wenn er des Abends heimkehrte, eilten die Geschwister ihm fröhlich entgegen. Durch Felder und Wiesen zog er mit seinen Schafen, am liebsten aber auf die lustigen Höhen. Da konnte er seine Herde am besten übersehen und weit in Gottes schöne Welt hineinschauen. Und so rein und klar die frische Bergesluft war, die ihn umwehte, so rein und lauter war sein junges Herz. Deshalb war er auch immer fröhlich und wohlgemut und hüpfte und tanzte, wie die munteren Lämmlein, an deren lustigen Sprüngen er seine größte Freude hatte.

Niemals war er mißmutig oder niedergeschlagen; entweder sang er fröhliche Lieder oder blies die Flöte; doch auch fromme Weisen stimmte er an und sang zu Gottes Lob und Ehre. Nie kam es ihm in den Sinn, hoch hinaus zu wollen; er fühlte sich in seinem Stande so glücklich, wie ein König.

2. Und doch hatte ihn Gott zu einem hohen Amte ausersehen und fügte es so, daß er an den Hof des Königs kam. „Du zogst mich an deinen Hof,“ sagt der Schatzmeister zu dem Könige; daraus geht hervor, daß weder der Knabe noch seine Eltern sich eigens bemüht haben, um sich des Königs Huld zu erwerben. Wie lernte der König den Knaben kennen? (Der König hatte sich auf der Jagd in einer entfernten Provinz verirrt; er traf den Hirtenknaben an, der ihm den Weg zeigte.) Sprich dich über die möglichen Ursachen aus, die den König bewogen, den Hirtenknaben an seinen Hof zu nehmen! (Das höfliche und gefällige Benehmen des Knaben, sowie sein offenes, ehrliches, freundliches Gesicht und seine klugen Antworten gefielen dem Fürsten.) — Das Hirtenbüblein in Nr. 24 kam wegen seiner klugen Antworten an den Hof des Königs. Nun wollen wir einmal annehmen, auch unser Hirtenknabe sei hauptsächlich deswegen an den königlichen Hof gekommen. Gilt das für angenommen, so muß der König sich mit dem Knaben unterhalten und ihm Fragen vorgelegt haben, die er klug beantwortete. Was wurde gesprochen? was gefragt? was geantwortet? Gespräch des Königs mit dem Hirtenknaben: Du bist ja ein tüchtiger Musikant! Wie heißt du? — Wer sind denn deine Eltern? — Hast du auch Geschwister? — Gehören die Schafe und Lämmer deinen Eltern? — Wie heißt denn dein Wohnort? — Wie weit ist das von hier? — Kennst du auch das Dorf Waldstein, wo der Graf vom Berg sein Schloß hat? — Ich war schon oft in Waldstein und habe auch den gnädigen Grafen schon gesehen. — Du weißt also den Weg dahin? — Ganz genau! wenn der Herr dahin will, so will ich gern ein Stückchen mit ihm gehen und ihm den Weg zeigen. — Darfst du auch von deinen Schafen weggehen? — Mein Hündchen bewahrt sie unterdessen. — Dann soll es mir lieb sein, wenn du mitgehst! Wie alt bist du? Gehst du auch fleißig in die Schule? — Im Winter ganz regelmäßig; vom Frühjahr bis zum Herbst kann ich aber nicht; da muß ich die Schafe hüten. — Da lernst du aber nicht genug; so junge Burschen müssen das ganze Jahr hindurch lernen! — O, ich kann schon viel, mehr als manche, die alle Tage in die Schule gehen. — So! das sollte mich wundern! Kannst du gut lesen und schreiben? Auch schnell rechnen? — Wie viel Schafe zählt deine Herde? — 120 Stück. — Das ist viel! Wenn du noch 10 Schafe mehr hättest, als du hast, so hättest du doppelt so viel Schafe, als ich Pferde besitze. Kannst du mir sagen, wie viel Pferde ich habe? — Das ist leicht zu sagen! Hätte ich 10 Schafe

mehr, als ich habe, so hätte ich 130 Stück, und das wäre das Doppelte von der Anzahl ihrer Pferde. Die Hälfte von 130 ist 65; also besitzen sie 65 Pferde. — Das war gut gerechnet! Hättest du wohl Lust, deine Schafe gegen meine Pferde zu vertauschen? — Nein! denn wenn ich das auch thun wollte, der Herr würde doch nicht darauf eingehen, er scherzt bloß. Die Pferde könnten mir auch nichts nützen; ich könnte sie nicht ernähren. — Du magst dich nicht gern von deinen Schafen trennen! Willst du immer Schäfer bleiben? Hättest du nicht Lust, etwas anderes zu werden? *ic. ic.*

3. Im Verlauf des Gespräches merkte der König, daß der Knabe einen klugen Verstand und ein gesundes Urtheil habe, und deshalb beschloß er, ihn zu sich zu nehmen; er führte seinen Entschluß auch aus, nachdem die Eltern des Kindes ihre Erlaubnis dazu gegeben hatten. Machte ihn der König sofort zu seinem Schatzmeister? Das Amt des Schatzmeisters wird in der Erzählung ein „wichtiges“ genannt; das Schatzmeisteramt überträgt ein König nicht so leicht an jemanden. Ein Schatzmeister muß auch viel gelernt, muß fleißig studiert haben; er muß also tüchtige Kenntnisse besitzen und auch das Vertrauen seines Fürsten genießen. Wie erwarb sich der Hirtenknabe das Vertrauen seines Königs, sowie die für den Posten eines Schatzmeisters erforderlichen Kenntnisse? — Nachdem der Knabe an den königlichen Hof gezogen worden, wurde er in allen Dingen genau und gründlich unterrichtet. Obgleich seine Schulbildung von Hause aus eine dürftige war, so machte er doch in kurzer Zeit die herrlichsten Fortschritte. Er war ein lernbegieriger Schüler; durch unermüdeten Fleiß suchte er das Versäumte nachzuholen, und nach mehreren Jahren verließ er die Schule mit einem glänzenden Zeugnisse. Der König gewann den Jüngling täglich lieber und freute sich über seine Fortschritte so sehr, als wenn es sein eigener Sohn gewesen wäre. Nachdem der junge Mann seine Studien beendet, gab ihm sein fürstlicher Gönner Gelegenheit, das Verwaltungsfach kennen zu lernen. In allen Stellungen arbeitete er mit Fleiß und Treue und blieb, obgleich er der Liebling des Königs war, die bescheidenste Demut. Überallhin mußte er den König begleiten. Als einst der friedliebende Fürst genötigt war, Krieg zu führen, folgte er ihm in die Schlacht und erlebte dabei die Freude, seinem Wohlthäter das Leben zu retten. Der König war erkenntlich; er ernannte seinen Lebensretter, den früheren Hirtenknaben, zum Schatzmeister. Alle Welt hielt den Günstling des Königs für den Glücklichsten unter der Sonne.

4. Sein Glück erregte aber den Neid böser Menschen; diese verklagten ihn beim Könige, daß er *ic.* — Weil sie von dem Schatzmeister Fehler und Vergehen aussagten, die dieser gar nicht begangen hatte, so muß man sie Verleumder nennen. Wiederhole! — Wer waren denn die Verleumder? — Woraus erklärt sich ihr großer

Neid? — Es verdroß sie, daß er, ein Mann aus dem niedrigsten Stande, sich zu der höchsten Würde im Staate aufgeschwungen hatte; daß er die Gunst des Fürsten in so hohem Grade besaß; daß er so reich geworden; daß er ein so gewissenhafter Beamter war; daß er so uneigennützig war; daß er bei dem Volke so sehr beliebt war. 2c. 2c.

5. Hat wohl der König den Verleumdern sogleich Glauben geschenkt? Weshalb nicht? Welche Gedanken mochten sich seiner bemächtigen, als die Verdächtigungen gegen den Schatzmeister fortwährend erneuert wurden? — Sollte der Schatzmeister am Ende doch nicht ganz rein sein von dem Verdacht! Die Beschuldigungen könnten doch nicht immer wiederholt werden, wenn gar kein Grund dazu vorläge. Ich kann und mag zwar noch immer nicht glauben, daß er der bezieheten Verbrechen fähig sei! — jedoch Menschen sind keine Engel; man kann sich in dem besten Freunde, im eigenen Bruder täuschen! — Das „eigene Gewölbe“! die „eiserne Thür“! — sie machen mich doch bedenklich! — Und der herrliche Palast! — der ist auch nicht von selbst aus der Erde gewachsen! — Hätte ich nur Gelegenheit, einen Blick in das berüchtigte Gewölbe zu werfen! — Gelegenheit! ei, daß man daran nicht denkt: ich besuche den Schatzmeister, und da habe ich vielleicht Gelegenheit, 2c.

6. Der König besah den Palast und war verwundert über die schmucklose Einfachheit, die darin herrschte; er mußte sich selbst gestehen, ein mittelmäßiger Bürger wohne köstlicher, als der Schatzmeister seines Reiches. Schon verringern sich bei ihm die Zweifel über die Treue und Ehrlichkeit des Schatzmeisters, als er auch vor die „eiserne Thür“ kommt. Welche Gedanken stiegen bei ihrem Anblick in dem Könige auf? — Also haben die Ankläger doch recht! Immer mochte ich ihnen nicht glauben! — Hätte ich es je für möglich gehalten! Der Schatzmeister untreu! unehrlich! — ein Dieb! 2c.

7. Wie sah es in dem Gewölbe aus? — Das Gewölbe war ein kleines Gemach mit einem einzigen Fenster. Nichts war darin zu sehen, als vier weiße Wände, ein einfacher Tisch und ein schlichter Strohsessel. Auf dem Tische lag eine Hirtenflöte nebst einer Hirtentasche mit einem Hirtenstabe, auf dem Sessel ein abgetragenes Gewand. Das waren die Schätze, welche die eisernen Kiegel und Schlösser verwahrten.

8. Der König erstaunte; er schämte sich, daß er den elenden Verleumdern Glauben geschenkt, daß er an der Ehrlichkeit des Schatzmeisters gezweifelt. — Hat letzterer gemerkt, daß der König Mißtrauen gegen ihn hege? Woran konnte er das merken? Woraus sehen wir, daß er es wirklich gemerkt hatte? — Der König hat gewiß sofort, oder doch später, dem Schatzmeister Aufschluß über sein gehabtes Mißtrauen und über sein Erstaunen gegeben. In welcher Weise geschah dieses?

9. Was that der König, um dem Schatzmeister zu zeigen und ihn zu überzeugen, daß er keine Zweifel mehr in seine Treue und Redlichkeit setze? (Er umarmt ihn im Gewölbe; spätere Auszeichnungen: Einladungen, Orden zc.)

10. Wie strafte der König die Verleumder?

11. Die Moral der Erzählung ist in dem Verschen ausgedrückt; sie heißt? — Ferner ersehen wir aus der Geschichte vom Schatzmeister: Ehrlich währt am längsten. — Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

3. Schriftliche Übungen.

1. Schildere das Glück des Hirtenknaben!
2. Gespräch des Königs mit dem Hirtenknaben.
3. Wie erwarb sich der Hirtenknabe das Vertrauen des Königs, sowie die für die Stellung eines Schatzmeisters erforderlichen Kenntnisse?
4. Der Neid der Verleumder.
5. Gedanken des Königs, als die Verdächtigungen gegen den Schatzmeister beständig erneuert werden.
6. Gedanken des Königs vor der eisernen Thür des Gewölbes.
7. Wie es in dem Gewölbe aussah.
8. Der König im Gewölbe.
9. Der König giebt dem Schatzmeister Aufschluß über sein gehabtes Mißtrauen und über sein Erstaunen.
10. Wie der König die Verleumder bestrafte.
11. Charakterschilderung des Schatzmeisters.

44. Gott sorgt.

Wilhelm Hey.

1. Vermittelung des Verständnisses.

In den drei ersten Strophen sind die Tiere genannt, für welche der liebe Gott sorgt. Wie heißen dieselben? Wie sorgt Gott für das Mäuslein? für die Vöglein? für die Schmetterlinge und Würmer? Daß Gott auch für die andern Tiere, ja für alle Geschöpfe sorgt, das sagt uns die vierte Strophe des Gedichtes. Mit welchen Worten? Was giebt Gott allen Tieren? — Nahrung (Str. 1 und 3), Kleidung (Str. 2) und Wohnung (Str. 4). — Für wen sorgt Gott am meisten? In welcher Strophe und mit welchen Worten ist das ausgedrückt?

2. Schriftliche Übungen.

1. Schreibe auf, wie Gott sorgt
 - a. für das Mäuslein,
 - b. für die Vögel,
 - c. für die Insekten.
2. Gottes Sorge für die Tierwelt.

45. Die sonderbare Mauer.

Christoph von Schmid.

1. Bemerkungen.

Der Erzählung liegt eine wahre Begebenheit zu Grunde; der Vorfall ereignete sich in der Nacht vom 5. Januar 1814 in dem Winterfeldzuge der Dänen gegen Schweden und Rußland. Klemens Brentano und Kanne verlegen die Begebenheit nach Schleswig. Des ersteren Gedicht: „Die Gottesmauer“, kann nach der Besprechung des Lesestückes vorgelesen und mit demselben verglichen werden.

2. Gliederung der Erzählung.

1. Die Not der guten Leute.
2. Das Gebet um Abwendung der drohenden Gefahren.
3. Die Bemerkung des jungen Bauern.
4. Die Erhörung des Gebetes.
5. Der Dank der Behüteten.
6. Die Bemerkung der Großmutter.
7. Die Moral für den Leser.

3. Grundgedanke der Erzählung.

Gott erhört das vertrauende, glaubensvolle Gebet; die Frommen nimmt er in seinen unmittelbaren Schutz. — Kindliches Gottvertrauen wird nicht zu Schanden. — Diese Idee ist auch in dem Verschen ausgesprochen, das am Schlusse der Erzählung steht.

4. Besprechung über den Inhalt des Lesestückes.

Außere dich über die Not der Bauernfamilie! Was thaten die Hausbewohner, um die drohende Gefahr abzuwenden? Was that die Großmutter? — Die Großmutter bittet nicht eigentlich um eine Mauer zum Schutz vor dem Feinde. Beweise das! — Sie denkt nur: Gott kann uns in der großen Not vor dem Feinde schützen; wie die Mauer einer Stadt Schutz gewährt, so kann auch er Helfer sein, gleichviel auf welche Weise. — Der junge Bauer greift die Worte buchstäblich auf. Welche Bemerkung macht er deshalb? — Diese Bemerkung ist zwar nicht so spöttisch und gottlos, wie diejenige, die ein anderer junger Mensch bei ähnlicher Veranlassung machte; sie zeigt aber, daß der Bauer nicht so festen Glauben und so großes Gottvertrauen besaß, wie die Großmutter. In welcher Weise erhörte Gott das Gebet der Bedrängten? Welche Bemerkung macht die Großmutter am Schlusse der Erzählung? Wem galt dieselbe zunächst? Was lernst du aus der Geschichte? — Die von Christoph von Schmid mitgeteilte Begebenheit hat Klemens Brentano poetisch dargestellt; das betreffende schöne Gedicht trägt die Überschrift: „Die Gottesmauer“; es lautet folgendermaßen:

Die Gottesmauer.

1. Drauß' vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach, des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel!
Waffenstillstand ist gekündet,
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Drauß' vor Schleswig, weit vor allen,
Liegt ein Hüttlein ausgefetzt.

2. Drauß' vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schoß ich schütte
Alle meine Sorg' und Pein!“
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neufter Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.
Drauß' vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

3. „Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein:
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!“
„„Mutter,““ spricht der Weltgesinnte,
„„Eine Mauer ums ums Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Guer lieber Gott heraus!““
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

4. „Enkel, fest ist mein Vertrauen;
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen;
Was er will, ist wohl bestellt.“
Trommeln rundidum rings prasseln,
Die Trompeten schmettern drein;
Kosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach, nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

5. Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmern, toben, zechen;
Doch dies Haus gehn sie vorbei.

Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter, uns verrät das Lied!“
Aber sieh! das Heer von Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht.
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

6. Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!“
Spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Kofakenpulle 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

7. „Eine Mauer um uns baue!“
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!“
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm er sonst heraus:
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß'.
„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

8. „Ja, der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!“
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut!
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

Klemens Brentano.

5. Schriftliche Übungen.

1. Drücke in Form von Überschriften aus, was in den einzelnen Abschnitten des Lesestückes enthalten ist.
2. Eine Nacht während des Krieges. (Schilderung.)
3. Vergleichung der vorliegenden Erzählung mit der „Gottesmauer“ von Kl. Brentano.

Ausführung:

Die wilden Stürme des Krieges sind es, welche hier wie dort verderbenbringend hereinbrechen. In beiden Stücken wird die Begebenheit in die Winterzeit gesetzt. Der Bauernhof lag einsam und verlassen; auch die Hütte lag allein, weit von den Thoren der Stadt Schleswig entfernt. In der Erzählung von Schmid werden nur zwei Personen redend vorgeführt; dasselbe ist in der „Gottesmauer“ der Fall. Die Großmutter und das Mütterlein sind von kindlichem Gottvertrauen beseelt, das bei beiden aufs schönste gerechtfertigt wird. Der junge Bauer stimmt mit dem Enkel darin überein, daß ihm, gleich diesem, der feste Glaube an die allvermögende Hilfe Gottes mangelt.

Klemens Brentano giebt in seinem Gedichte (letzte Str.) genau die Zeit an, wann das Ereignis geschehen, nämlich 1814 den 5. Januar. Auch den Ort bezeichnet er näher, indem er Str. 1 sagt: „Drauß' vor Schleswig an der Pforte,“ d. h. vor den Thoren der Stadt Schleswig. Schmid läßt Zeit und Ort unbestimmt. In der Erzählung von Schmid ist von Großeltern, Eltern und Kindern die Rede; in der „Gottesmauer“ nur von dem Mütterlein und von ihrem Enkel. Nach Schmid bittet die Großmutter nicht eigentlich, sondern liest aus einem alten Gebetbuche vor; nach Brentano schüttet das Mütterlein alle ihre Sorge und Pein in den Schoß des Herrn und singt (d. h. sagt, betet) wiederholt, Gott möge eine Mauer um das Haus bauen. Der junge Bauer hat zwar an seinem Glauben auch bereits Schiffbruch gelitten; jedoch ist er kein Zweifler, Spötter und Ungläubiger, wie der Enkel. Brentano giebt die Namen der Völker an, zu denen die Soldaten gehören — so erwähnt er die Kosakenpulte¹⁾ — und entwirft eine anschauliche Schilderung von dem Einzuge der plündernden Soldaten und von ihrem rohen Benehmen. In der Erzählung von Schmid sind über diese Punkte keine näheren Angaben gemacht.

46. Sonnenschein.

Karl Enslin.

Zum Verständnis des Gedichtes.

In der ersten Strophe ist von dem Sonnenschein in der Natur, also von dem wirklichen Sonnenschein die Rede, in der zweiten von dem Sonnenschein im Herzen, von dem fröhlichen, heiteren Sinne. Was sagt das hübsche Gedicht über den wirklichen Sonnenschein? Wann ist in dem Herzen des Menschen Sonnenschein? — „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.“ (S. Paul.)

¹⁾ Pulte heißen die Regimenter der Kosaken.

47. Zufriedenheit.

Johann Martin Müller.

Behandlung.

Dieses Lied ist euch längst bekannt. Es wird oft gesungen, und noch öfter werden die Anfangsworte daraus citiert:

„Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?“

Man könnte das Lied dem Seifensieder in Hagedorns bekanntem Gedichte in den Mund legen. („Johann, der Seifensieder“ — Nr. 369 — giebt eine passende Einleitung und Vorbereitung für das vorliegende Gedicht ab.) In welchem Augenblicke? (Als er dem reichen Nachbar das Geld wieder zurückgiebt zc.) — Was stimmt den Dichter unseres Liedes zur Zufriedenheit nach Str. 1? nach Str. 2? nach Str. 3? nach Str. 4? nach Str. 5 und 6?

48. Der Reichtum.

Friedrich Adolf Krummacher.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Die Klage des Jünglings.
2. Die Beschämung und Zurechtweisung durch den Lehrer.

2. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

1. Seit wann hatten sich der Lehrer und sein Schüler nicht getroffen? Woraus schließest du das? Worüber klagte der Jüngling? Welche Gedanken stiegen in ihm auf, wenn er sich mit seinen ehemaligen Mitschülern verglich? — Will der Mensch zufrieden und glücklich leben, so darf er sich nicht vergleichen mit solchen, die über ihm stehen, sondern mit solchen, die niedriger gestellt sind, als er. Braucht man lange zu suchen, um solche zu finden, denen es noch schlechter ergeht, als uns? Warum nicht? Wozu führt der Vergleich mit solchen? — Muß sich der Mensch gar noch sagen, er verdiene seines bösen Lebenswandels wegen noch viel mehr von Leiden und Trübsal heimgesucht zu werden, als der und jener, so tritt ein neuer Grund zur Zufriedenheit hinzu.

2. Durch welchen Hinweis suchte der Lehrer des Jünglings Klagen verstummen zu machen? Ist ihm letzteres gelungen? Was heißt es: „in voller Gesundheit stehen“? Auf welche Glieder des Körpers wird der Jüngling besonders aufmerksam gemacht? Auf welche Weise suchte der Lehrer seinen Schüler von dem hohen Werte kräftiger Hände, gesunder Augen und Ohren zu überzeugen? Was hätte der Lehrer über den Wert des Gesichts und Gehörs noch hinzufügen können? Auf welche andere Weise hätte er den Jüngling der Thorheit seiner Klagen überführen können? (Etwa so: Bist du denn

Leineweber, Anleitung.

wirklich so arm? Du stehst ja in voller Gesundheit vor mir! Denke an deinen reichen Mitschüler Franz, dem vor drei Jahren beide Beine abgenommen werden mußten! Würdest du wohl wünschen, an seiner Stelle zu sein? u. Kürzer: Würdest du wohl mit einem Krüppel, einem Blinden oder einem Tauben tauschen? — Durch die Unterredung wurde der Jüngling zu der Erkenntnis geführt, daß seine Klagen ungerechtfertigt seien, und in folgedessen schämte er sich. — (Bei der Besprechung kann an Nr. 71: Gesundheit ist ein großer Schatz, erinnert werden.)

3. Grundgedanke der Erzählung.

Gesundheit ist besser, als Geld und Gut. — Gesundheit ist ein großer Schatz.

4. Schriftliche Übungen.

1. Aufschreiben des Veseftückes aus dem Gedächtnis.
2. Erfindung einer Erzählung zu dem Sprichworte: „Gesunder Mann — reicher Mann, kranker Mann — armer Mann.“ (Vergl. Nr. 71.)
3. Warum bilden die zeitlichen Güter nicht den besten Reichtum?

Ausführung:

Die meisten Menschen streben nach Reichtum und sind unermüdlich thätig, um in den Besitz von Geld und Gut zu gelangen. Es ist aber eine Thorheit, den irdischen Gütern nachzujagen; denn sie machen das wahre Glück und den höchsten Reichtum nicht aus. Wie sehr sind sie dem Wechsel unterworfen! Wie bald können sie dem Menschen genommen werden! Das blinkende Gold kann eines Nachts gestohlen, das stattliche Haus in einigen Stunden eingeeäschert, das wogende Saatsfeld in wenigen Augenblicken durch einen Hagelschlag vernichtet werden. — Wäre der Reichtum das höchste Gut, so müßte er vollkommen beglücken und alle Wünsche zum Schweigen bringen. Das ist aber keineswegs der Fall; auch der Reichste hat seinen Kummer und seine Leiden; auch er wird von Krankheiten heimgesucht; auch er begehrt und wünscht. — Am wenigsten befriedigen die zeitlichen Güter, wenn sie auf sehr leichte Weise erworben sind, z. B. durch Erbschaft oder durch zufälligen Gewinn. Sind sie gar auf schlechte Art erworben, so gewähren sie weder Freude, noch bringen sie Segen. — Endlich kann der irdische Reichtum deswegen nicht des Menschen höchstes und bestes Gut sein, weil er nicht selten den verderblichsten Einfluß auf ihn ausübt. Er verleitet oft zum Stolze und Übermüte, zur Hartherzigkeit, verführt oft zur Trägheit, zur Vergnügungssucht und Verschwendung, oft aber auch zu niederem Geize.

4. Warum ist die Gesundheit ein so hohes Gut?

Ausführung:

Die Gesundheit ist ein großer Schatz; sie verdient unter den mancherlei Erdengütern den ersten Platz. Der weise Sirach sagt: „Es ist besser, einer sei arm und gesund, als reich und ungesund.“ — Wer gesund ist, dem gehen alle Arbeiten und Beschäftigungen leichter von statten; er vermag sich daher seinen Unterhalt besser zu erwerben, als derjenige, der leidend ist. Während der Kranke wenig oder gar nichts thun kann und deshalb oft Langeweile hat, kann der Gesunde seine Zeit zweckmäßig anwenden. Nur wer gesund ist und thätig sein kann, weiß Erholung und Vergnügen zu schätzen; nur wer gesund ist, kennt die Erquickung durch den Schlaf. Wer gesund und stark ist, dem schmecken auch einfache Nahrungsmittel, weil sie ihm durch Arbeitsamkeit gewürzt werden. Der Gesunde besitzt Heiterkeit und Frohsinn, während der Kranke oft unzufrieden und mißmutig ist; er freut sich des Lebens und der schönen Natur und fühlt sich wohl und glücklich. — Wir wollen daher die Gesundheit recht schätzen und dem lieben Gott täglich dafür danken.

49. Täglich zu singen.

Matthias Claudius.

Zum Verständnis des Gedichtes.

Das einfache, schmucklose Gedicht des wackern Claudius ist nahe verwandt mit Millers Lied: „Zufriedenheit“; es ist der Ausdruck der Zufriedenheit und Genügsamkeit auch mit bescheidenen und beschränkten äußern Verhältnissen.

Der Gedankengang kann durch folgende Fragen ermittelt und festgestellt werden:

1. Wofür dankt und worüber freut sich der Dichter nach den drei ersten Strophen?
2. Wofür dankt und worüber freut er sich nach Str. 4 und 5?
3. Warum macht der Reichtum nicht das wahre Glück aus?
4. Welches sind die kostbarsten irdischen Güter?
5. Welche schöne Tugenden des Dichters sprechen sich in der letzten Strophe aus?

Man erinnere bei der Durchnahme dieses Gedichtes an das Lied: „Ja, ich bin zufrieden!“

Rückblicke und Rückgriffe auf die Lesestücke Nr. 47—49.

In Schulen, wo die Sprechübungen nicht so notwendig sind, können die bezeichneten Stücke eine gemeinschaftliche Besprechung erfahren. Zunächst wird angegeben, in wiefern dieselben verwandt sind, sodann wie sie sich unterscheiden. Die gemeinsame Besprechung kann sich um folgende Punkte drehen:

1. Welche Dinge machen den Reichtum überhaupt aus?

2. Wie kann der Reichtum unterschieden werden?
3. Worin besteht der wahre Reichtum?
4. Warum machen die irdischen Güter nicht den wahren Reichtum aus?
5. Was folgt aus dieser Erkenntnis
 - a) für den Reichen?
 - b) für den Armen?
6. Warum dürfen und sollen wir auch zeitliche Güter zu erwerben suchen?
7. Wie gelangt man zu irdischem Gut?
8. Welches sind die kostbarsten irdischen Güter?

Man ersieht hieraus, daß auch beim Lesen eine Konzentration des Unterrichtes stattfinden kann, und möchte ich dieselbe hiermit sehr empfohlen haben. Sie besteht in nichts weiter, als daß man einen vergleichenden Blick auf inhaltlich verwandte Lesestücke werfen läßt. Sind dieselben auch bereits einzeln durchgearbeitet, so ist eine generelle Besprechung nichts weniger als überflüssig; vielmehr ist sie zur Wiederholung und um sich zu vergewissern, daß die Lesestücke richtig verstanden, sehr am Platze. Den besten Prüfstein übrigens, ob die Kinder ein Sprachstück allseitig erfaßt, bilden die **schriftlichen Aufgaben**, welche im Anschluß daran gegeben werden. Die obigen Fragen eignen sich sämtlich zu schriftlicher Beantwortung; bei günstigen Schulverhältnissen kann die Beantwortung sich zu einer zusammenhängenden Darstellung über das Thema: „Der Reichtum“, gestalten.

50. Das Tischgebet.

Friedrich Güll.

Bemerkung.

Das schöne Gedicht ist im Religionsunterrichte zu verwenden, etwa wenn von den Pflichten des Glaubens die Rede ist. Als solche steht oben an: Der Christ darf sich seines Glaubens niemals schämen, sondern soll denselben durch Wort und That standhaft bekennen. Das betende Kind giebt ein schönes Beispiel, wie man seine religiösen Pflichten frei und ungeschweht auch der leichtsinnigen, gottlosen Menge gegenüber ausüben müsse. — Zur Vergleichung möge die folgende Erzählung Platz finden:

Schäme dich deines Glaubens nicht!

In einem Gasthose einer nicht unbedeutenden Stadt wurde eben zu Mittag gespeist. Die Tafel war zahlreich von Gästen der verschiedensten Stände besetzt; doch bildeten die Offiziere der Garnison den Hauptteil der Gesellschaft. Die Unterhaltung war sehr belebt und munter. — Da trat ein junger Mann zur Tafel, eine große, kräftige Gestalt; er war einfach, aber doch höchst anständig gekleidet; es schien ein Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft zu sein. Er blieb stehen, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, betete einige Minuten und setzte sich dann zu Tische. Natürlich waren sofort aller Augen

auf ihn gerichtet. Einige blickten erstaunt auf ihn hin; andere teilten sich einander ihre Bemerkungen mit; die meisten aber zogen ihren Mund zu einem spöttischen Lächeln zusammen, das endlich laut sich äußerte. — Der Fremde, welcher bereits angefangen hatte, Suppe zu nehmen, blickte ruhig um sich. „Meine Herren,“ fragte er dann, „warum lachen sie so allgemein; habe ich ihnen Veranlassung zu ihrer Heiterkeit gegeben?“ — „Ach, da sollte man nicht lachen,“ antwortete ein junger Offizier, „wenn sie solche Grimassen machen.“ — „Also das ist es, was sie lachen macht?“ erwiderte der Fremde. „Wissen sie, es ist eine Kleinigkeit, mit vierzig Personen über etwas zu lachen; aber dem Spott und Hohn einer ganzen Gesellschaft gegenüber das zu thun, was Pflicht und Gewissen gebieten, das kann nur der Mann. Ich bin ein Katholik; ich schäme mich meines Glaubens nicht und danke Gott gern für die Gaben, die seine Güte spendet.“ Alle schwiegen einige Augenblicke; der Offizier blickte etwas verlegen seine Kameraden an; der Fremde aber begann gleich eine andere Unterhaltung, und bald hatten die Gäste Gelegenheit, in ihm einen äußerst gebildeten und unterhaltenden Gesellschafter zu finden. — Als er etwas früher vom Tische aufstand, das Kreuz machte und zum Danke betete, lächelte niemand; die meisten schwiegen und hielten einen Augenblick selbst mit dem Essen ein. Grüßend nach allen Seiten und freundlich wieder begrüßt, verließ der Fremde den Speisesaal.

51. Der Wolf und der Mensch.

Brüder Grimm.

Bemerkungen.

1. In Baiern wird das Märchen folgendermaßen erzählt: Der Wolf prahlt da dem Fuchse vor, er fürchte sich vor nichts in der Welt und wolle einen Menschen samt dem Pferde auffressen. Der Fuchs, um den Wolf, den er doch heimlich fürchtet, zu demütigen, will es nicht glauben, bis er es mit Augen gesehen. Sie verstecken sich im Walde am Wege; zwei kleine und schwächliche Menschen scheinen dem Fuchs zur Probe zu gering; endlich kommt ein Husar daher mit einem mächtigen Säbel an der Seite. „Das ist der rechte,“ spricht der Fuchs, „an den mußt du dich machen.“ Der Wolf, um Wort zu halten, springt hervor und greift den Reiter an; aber dieser zieht vom Leder, haut scharf und zerlegt den Wolf erbärmlich, so daß dieser mit Mühe zum Fuchs zurückkommt. „Nun,“ spricht der Fuchs, „wie hat der Reiter geschmeckt?“ — „Ach“, antwortete der Wolf mit schwacher Stimme, „ich hätte ihn wohl aufgefressen, aber er hatte hinten eine blanke Zunge, die zog er hervor, und hat mich damit so fürchterlich geleck, daß ich nicht zum Fressen kommen konnte.“

2. Die Erzählung vom „Wolf und dem Menschen“ ist ein Tiermärchen. Letzteres hat sich, gleich der Tierfabel, aus der

alten Tierfage entwickelt. Es dürfte hier der Ort sein, über die deutsche Tierdichtung einige allgemeine Bemerkungen zu machen, die zugleich für alle Lesestücke gelten mögen, welche in das Gebiet derselben schlagen.

a. Einteilung und Unterscheidung der Tierdichtung¹⁾.

Die Zweige der Tierdichtung sind: 1. die ursprünglich rein epische Tierfage, 2. das unterhaltende, scherzhafte Tiermärchen, 3. die didaktische Tierfabel. — Der echten, alten Tierfage ist der Zweck der Lehrhaftigkeit ganz fremd; sie läßt nur die wilden Tiere auftreten, hält sich streng an den Charakter eines jeden, giebt ihnen persönliche Eigennamen und knüpft die Erzählung stets an bestimmte, benannte Orte; ferner hat sie gleich der echten Nationalfage ihre Haupthelden und Nebenfiguren, und erstere sind so gewählt, daß sie in ihrer Eigenart die Eigenart des Volkes gleichsam verkörpert zeigen. Wolf und Fuchs, jener das Bild der heldenhaften Kühnheit, dieser der Vertreter der List, werden vorangestellt; der erstere heißt Isengrim, d. h. Eisenhelm, letzterer Raginhard, Reinhart, d. h. Ratstark, der sich und andern immer Rat weiß. Der kühne und tapfere deutsche Kriegermann verschmähte auch die List und Schlaueheit nicht. — Das Tiermärchen entstand dadurch, daß manche Tierfagen sich von den alt überlieferten Namen und Lokalitäten lösten und so ein Spiel der freien Phantasie wurden, welche dieselben zu unterhaltenden, scherzhaften Erzählungen umbildete und sie dem Schätze der mündlich sich fortpflanzenden Volksüberlieferungen einfügte. Die Brüder Grimm haben ihnen in den „Kinder- und Hausmärchen“ eine bleibende Stätte, eine feste Form und ein unvergängliches Dasein gesichert. Manche dieser Märchen kommen dem Charakter der Tierfage so nahe, daß sie als solche, d. i. als Tiermären, behandelt werden dürfen; einige dagegen haben eine lehrhafte Richtung und können daher als Fabeln behandelt werden. Die Erzählungen: Der Zaunkönig und der Bär, der Wolf und die sieben jungen Geißlein, die Bremer Stadtmusikanten u. a. sind echte Tiermärchen; man zerbreche sich deshalb nicht den Kopf darüber, welches wohl die Moral dieser drolligen Geschichten sei, quäle sich nicht ab, eine Lehre daraus zu ziehen; es muß ja nicht immer moralisiert werden. Jede gute Dichtung übt die lehrhafte Wirkung ganz von selbst; man lasse also das Märchen wirken und betrachte dieses als das, was es zunächst und eigentlich sein soll: als eine heitere, gemüthliche Darstellung zur Unterhaltung der Kinder. Viele der Grimmschen Märchen, so z. B.: Der Fuchs und die Kaze, der alte Sultan, der Fuchs und das Pferd u. m. a. dürfen aus den vorhin angegebenen Gründen als Fabeln aufgefaßt und behandelt werden. — Die Tierfabel faßt die Tiere weniger poetisch auf, verwendet sie als Diener bald

¹⁾ Vergleiche: Die Fabel, von H. Leineweber. Schulfreund, Jahrgang 1879, Heft III.

dieser, bald jener Lehre. Schon früher wurden einzelne Tiersagen zu Lehrzwecken verwendet, und ist damit die Epik der Tiersage in die Didaktik der Tierfabel übergeleitet worden. Für die prosaische Lehrhaftigkeit der Fabel wurden auch Haustiere genommen, deren Charakter aber, gleich dem der übrigen darin vorgeführten Tiere, nicht so streng und scharf gezeichnet wurde, als dies in der Tiersage geschehen. Die Fabel braucht nur die Gattungsnamen: der Wolf, der Fuchs u. s. w., und alles, was sie erzählt, schwebt ohne irgend welche Lokalisierung gleichsam in der Luft. — Nach dieser kurzen Unterscheidung zwischen Tiersage, Tiermärchen und Tierfabel beschränken wir uns im folgenden auf die Fabel.

b. Begriff und Wesen der Fabel.

Die Fabel stellt einen allgemeinen Satz in Form eines besonderen Falles dar. „Wenn wir,“ sagt Lessing, „einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführen, diesem besonderen Falle die Wirklichkeit erteilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt: so heißt die Erdichtung eine Fabel.“ Herder sucht in seiner Abhandlung über die Fabel folgende Definition zu entwickeln und zu begründen: „Die Fabel ist eine Dichtung, die für den gegebenen Fall des menschlichen Lebens in einem andern kongruenten Falle einen allgemeinen Erfahrungssatz oder eine praktische Lehre nach innerer Notwendigkeit so anschaulich macht, daß die Seele nicht etwa nur überredet, sondern kraft der vorgestellten Wahrheit sinnlich überzeugt werde.“ Beide Erklärungen sind umständlich und schwer verständlich, für Schüler — selbst höherer Anstalten — zudem nicht mundgerecht, weshalb sie auch so schnell vergessen werden. Giebt man die Erklärung: Die Fabel ist eine Erzählung, durch die an einem konkreten — oder, wie auch gesagt wird, an einem einzelnen oder einem besonderen — Falle eine Lehre der Erfahrung oder Klugheit veranschaulicht wird, so ist dieselbe zwar kurz und leicht einzuprägen, aber für Kinder dessenungeachtet nicht geeignet, weil sie sich nichts dabei denken und nach derselben jede Erzählung belehrenden Inhaltes für eine Fabel ansehen können und auch dürfen. Kindern muß man bestimmte Anhaltspunkte, greifbare Merkzeichen geben, wenn sie etwas behalten sollen; dies sind hier die Tiere. Die nachstehende Definition, — obwohl etwas ausführlicher, als die zuletzt gegebene — haben meine früheren Schüler immer schnell aufgefaßt, verstanden und behalten; sie lautet: Die Fabel ist eine Dichtung, in der gewöhnlich Tiere oder leblose Gegenstände empfindend, redend und handelnd vorgeführt werden, um hierdurch eine praktische Lehre der Lebensweisheit oder ein allgemein gültiges Sittengesetz zu veranschaulichen.

c. Form und Teile der Fabel.

Bezüglich der äußeren Form kann die Fabel sowohl in gebundener, wie in ungebundener Rede auftreten. Man unterscheidet

in der Fabel zwei Teile: das gewählte Sinnbild oder die dargestellte Begebenheit oder den konkreten Fall und die Anwendung oder die nützliche Lehre; letztere heißt die Moral, und sie wird der Fabel vorausgeschickt oder angehängt oder auch dem Leser zu finden überlassen. Die Fabel soll belehren; man rechnet sie deshalb zur belehrenden oder didaktischen Poesie. Ist die Moral nicht angefügt, so sagt man, die Fabel sei in rein epischem Sinne geschrieben; ist dieselbe hinzugefügt, so sagt man, die Fabel sei in didaktischem Stile abgefaßt. Lessing fügt — mit ein paar Ausnahmen — seinen in ungebundener Rede abgefaßten Fabeln die Moral nicht bei; Lichtwer und Hey behandeln die Fabel in rein epischem Sinne; Hagedorn und Gleim hängen bald die Lehre an, bald nicht; Pffel und besonders Gellert setzen die Moral fast immer hinzu. (Die vorstehenden Auseinandersetzungen über die Tierdichtung im allgemeinen, sowie über die Fabel im besonderen sind selbstredend nur für den Lehrer berechnet.)

52. Kutschpferd und Ackergaul.

Christian Fürchtegott Gellert.

1. Gliederung der Fabel.

1. Das hochmütige Benehmen und die verächtlichen Reden des Kutschpferdes.
2. Die Antwort des Ackergauls.

2. Vermittlung des Verständnisses.

Wodurch giebt das Kutschpferd seinen Stolz zu erkennen? Wie pflegen die Menschen ihren Stolz auszudrücken? Von wem will das Kutschpferd bewundert werden? Was versteht es unter Welt? Was verlangt der Ackergaul vom Kutschpferde? Was hält der Ackergaul dem Stolze des Kutschpferdes entgegen?

3. Grundgedanke der Fabel.

Der vornehme Müßiggänger soll den fleißigen Arbeiter nicht verachten.

4. Schriftliche Übungen.

Ein Brief. Ausführung:

Lieber Karl!

Als Du gestern bei mir warst, klagtest Du, daß Cures Gutsherrn Sohn Dich so verachtet und zu Dir gesagt habe, Du werdest einmal nur ein gemeiner Bauer, er aber ein General werden. Ich las heute ein schönes Gedicht, das kannst Du ihm als Antwort darauf mitteilen.

Ein Kutschpferd sah einst einen Ackergaul. Da bäumte es sich, hob den Kopf stolz empor und sprach: „Sieh, Welch ein Ansehen kann ich mir geben, wie bewundern mich die Menschen! Dich meines Tier sieht niemand an.“ — Der Gaul antwortete: „Wenn

mein Fleiß nicht das Feld bebauete, woher möchtest du dann wohl den Hafer kriegen, der dich so mutig macht! Eher lehe ich ohne dich, als du, wenn ich nicht wäre!"

Es grüßt Dich

Dein Better Albert.

53. **Notkäppchen.**

Brüder Grimm.

1. Wesen und pädagogische Bedeutung des Märchens.

Das Märchen ist eine Dichtung (in gebundener oder ungebundener Rede), in welcher Personen, Gegenstände, Begebenheiten und Erscheinungen der wirklichen Welt so zusammengestellt werden, daß sie der Wirklichkeit nicht mehr entsprechen, sondern eine neue Welt darstellen. In dem Märchen treten meistens zauberische Wesen auf, welche sich dem Menschen bald hold, bald abhold zeigen.

Das Märchen ist vortrefflich geeignet, die Phantasie des Kindes zu bereichern und zu veredeln; es giebt dem kindlichen Geiste eine regsame Beweglichkeit und läßt sich vorteilhaft für die Bildung eines edleren Gemütslebens, sowie für die religiöse Bildung benutzen. Das Gesagte gilt wenigstens von dem deutschen Märchen, das sich vor dem aller anderen Nationen vorteilhaft auszeichnet durch echte Kindlichkeit und innere Reinheit.

2. Behandlung des Märchens.

1. Was die Behandlung des Märchens angeht, so gilt im allgemeinen auch hier, was unter Nr. 51 bereits über die Benutzung des Tiermärchens gesagt worden ist. Das Märchen ist zunächst zur Unterhaltung der Kinder bestimmt; Brentano und Rückert dichteten verschiedene Märchen als Geschenk, resp. als Weihnachtsgabe, für ihre jüngeren Geschwister. Man streife deshalb den poetischen Zauber der Märchen nicht durch eine weitläufige Besprechung derselben ab, sondern suche die heiteren, freundlich blickenden Kinder der nationalen Muse zu lieben Gespielen und vertraulichen Begleitern der Schüler zu machen. Die verständige und sichere Aneignung einer gewissen Anzahl von Märchen ist also Hauptaufgabe der bezüglichen Schullektüre. Um diese Aufgabe zu erreichen, werden Märchen vorerzählt und vorgelesen und von den Schülern wiedererzählt. Wer im Vorerzählen ein Meister ist, mag das Vorlesen unterlassen. Es dürfte aber eine Seltenheit sein, daß sich jemand den eigenen Ton und die eigentümliche Ausdrucksweise des Märchens so vollständig angeeignet hätte, wie das dem trefflichen Brüderpaar Jakob und Wilhelm Grimm gelungen ist. Sie haben den Inhalt der deutschen Sagen und Märchen so wiedergegeben, wie sie denselben empfangen, und auch im Ausdrucke jede Eigentümlichkeit zu erhalten gesucht. In der ursprünglichen, ureigenen Form aber wirkt das Märchen am besten, was jeder praktische Schulmann erfahren haben

wird. — Ist ein Märchen knapp und kurz, so werden die Kinder nach gutem Vorerzählen und Vorlesen seitens des Lehrers sofort das Ganze wiedergeben können; bei längeren Märchen wird abschnittsweise wiedererzählt, wozu die Schüler durch geeignete Fragen und Aufgaben veranlaßt werden.

2. Die Behandlung des Märchens vom „Rotkäppchen“ hätte demnach in folgender Weise stattzufinden:

- a. Vorerzählen des Märchens.
- b. Vorlesen desselben.
- c. Abschnittsweises Wiedererzählen desselben.
 1. Erzähle, wie Rotkäppchen zu diesem Namen kam!
 2. Erzähle, was ihm die Mutter einstmals auftrug und was sie ihm gebot!
 3. Was versprach Rotkäppchen?
 4. Wo wohnte die Großmutter von Rotkäppchen?
 5. Erzähle, wer Rotkäppchen im Walde begegnete und was beide mit einander gesprochen haben!
 6. Was hatte der Wolf im Sinne?
 7. Worauf machte der Wolf aufmerksam, und warum thut er das?
 8. Erzähle, wie Rotkäppchen vom Wege abläuft!
 9. Wohin ging der Wolf geradeswegs, und was geschah da im Hause der Großmutter?
 10. Wann ging Rotkäppchen in der Großmutter Haus?
 11. Erzähle, wen es in seiner Großmutter Bett zu finden glaubte!
 12. Welche verwunderliche Fragen richtet Rotkäppchen an die Großmutter, und welche Antworten erhält es?
 13. Was geschah darauf mit Rotkäppchen?
 14. Was that der Wolf, nachdem er Rotkäppchen verschlungen hatte?
 15. Wodurch verriet der Wolf, daß er in der Großmutter Stube war?
 16. Erzähle, wie Rotkäppchen und die Großmutter aus dem Bauche des Wolfes befreit wurden!
 17. Was nahm sich Rotkäppchen vor? — Was wollt ihr thun, wenn die Mutter euch etwas gebietet?
- d. Lesen des Märchens.
- e. Wiedererzählen des ganzen Märchens.

54. Sonntag.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Zum Verständniß des Gedichtes.

Das kleine Gedicht stellt den Segen und die Wichtigkeit des Sonntags dar. — Am Sonntage kommt uns alles viel schöner vor

als an den sauren Werktagen. Am Sonntage da „scheint die Sonne wie Gold“; da ist der Himmel „so klar und feierlich“; da klingen die Glocken, da singen die Vögel noch einmal so schön; da sind auch die Menschen viel heiterer und fröhlicher. (Str. 1.) — Am Sonntage eilt die Jugend fröhlich auf die Berge oder auf die duftigen Wiesen in dem Thal. Andächtig zieht man einzeln und in Prozession nach der Kapelle droben; andere wallen betend und singend durch das Thal. Der Sonntag mahnt alle zum Gebete. (Str. 2.) — Am Sonntage schmückt sich alt und jung, und die schönen Kleider passen so hübsch zu dem Schmucke der Natur. (Str. 3.) — Der Sonntag ist ein Segen und eine Wohlthat für alle; er bringt Freude, Friede und Ruhe. (Str. 4.)

55. Die wandelnde Glocke.

Johann Wolfgang von Göthe.

1. Behandlung.

1. Vorerzählen des Märchens, wobei zugleich die den Kindern unverständlichen Ausdrücke erklärt werden.

Es war einst ein Kind, das niemals gern in die Kirche ging. An Sonn- und Feiertagen fand es stets ein Wie, d. h. irgend eine Ausflucht, um ins Freie zu gelangen. Eines Sonntags, als die Glocken ertönten, sprach die Mutter zu ihm: „Es läutet jetzt, und so (somit) ist es für dich an der Zeit, daß du in die Kirche gehst. Wenn du dich nicht bei Zeiten hingewöhnst, d. h. hinbegiebst, zur Kirche, so wird die Glocke vom Turme heruntersinken und dich holen.“ Das Kind hörte aber nicht auf die Mahnung der Mutter und verachtete auch ihre Drohung. Es dachte: „Die Glocke hängt da droben fest; die soll wohl das Heruntersinken bleiben lassen.“ Also denkend lenkte es seine Schritte eiligst ins Feld statt nach der Kirche. Als es sich eine kleine Strecke vom Dorfe entfernt hatte, hörte das Läuten auf; noch war keine Glocke gekommen, um es in die Kirche zu holen, und es atmete freier, lachte und sagte: „Die Glocke hängt in guter Ruhe; die Mutter hat gefackelt, d. h. hat mir etwas weißgemacht.“ Noch hatte das Kind diese Worte nicht vollendet, so kam die Glocke gewackelt, so schnell, man glaubt es kaum. Das arme Kind lief erschreckt fort; dann aber kehrte es voll Angst um, ohne sich besinnen zu können, wie es einem wohl im Traume geht. Voller Furcht, daß die Glocke es decken werde, nahm es seinen Hutsch, d. h. seinen Lauf zur Kirche. Von dieser Zeit an brauchte die Mutter an Sonn- und Festtagen das Kind nicht zu ermahnen, in die Kirche zu gehen; es gedachte immer an den Schaden und an den gehabten Schrecken. Sobald Sonntags der erste Glockenschlag ertönte, eilte es zur Kirche; die Glocke brauchte nie wieder persönlich zu kommen, um das Kind zum Gottesdienste einzuladen, und die Mutter

hatte auch niemals mehr nötig, es an den Besuch der Kirche zu erinnern. — Die Geschichte von der wackelnden Glocke hat der größte deutsche Dichter, Johann Wolfgang von Göthe, sehr hübsch in einem Gedichte dargestellt, das ich euch jetzt vorlesen will.

2. Vorlesen des Märchens.
3. Wiedererzählung desselben.
4. Lesen des Märchens.

2. Schriftliche Übungen.

Übertragung in Prosa.

3. Bemerkung über die Veranlassung des Gedichtes.

Kiemer meldet über den Anlaß zu dieser Dichtung Folgendes: „Das Ganze beruht auf einem Scherz und Spaß, den sein (des Dichters) Sohn und ich gemeinschaftlich mit einem kleinen Knaben zu treiben liebten, der, des Sonntags vor der Kirchzeit uns besuchend, bei beginnendem Geläute, besonders der durchschlagenden großen Glocke sich einigermassen zu fürchten schien. Nun machten wir ihm weiß, die Glocke steige auch wohl von ihrem Stuhle herab, käme über Markt und Straße hergewackelt und könne sich leicht über ihn herstützen, wenn er sich draußen blicken lasse. Diese wackelnde, einbeinige Bewegung bildete der humor- und scherzreiche August (Göthes Sohn) mit einem ausgespannten Regenschirme dem Kinde vor und brachte es dadurch, wo nicht zum Glauben, doch zur Vorstellung einer Möglichkeit der Sache. Nach langen Jahren überraschte mich Göthe durch Zusendung jenes Gedichtes, das aus einer kindischen Fabel eine lehrreiche Kinderfabel entwickelte.“

56. Der Mann im Monde.

Ludwig Bechstein.

Behandlung.

1. Vorbereitung.

Der Mond erscheint in verschiedenen Gestalten; die vier Hauptgestalten oder Phasen heißen: Neumond, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel. Wenn der Mond so groß und voll am Himmel steht, da sieht man in ihm einen Mann, der trägt etwas auf seinem Rücken. Das ist eine Holzwehle oder ein Reisigbündel; auch eine Bürde Holz nennt man das. Was trägt der Mann auf dem Rücken? Wer hat den Mann im Monde schon gesehen? Wer ihn noch nicht gesehen hat, der betrachte sich ihn, wenn der Mond voll ist! — Wie mag aber der Mann in den Mond gekommen sein? Das hängt mit einem Gebote Gottes zusammen. Das Gebot lautet: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ An Sonn- und Festtagen soll nicht, wie an den Werktagen, gearbeitet werden. An ihnen soll man zur Kirche gehen und Gott loben und ihm danken, d. h. man soll sie heiligen.

Wer hat das Gebot gegeben? Wer soll es befolgen? — Nun sollt ihr hören, wie der Mann in den Mond gekommen ist.

2. Vorerzählen des Märchens.
3. Vorlesen desselben.
4. Abfragen des Märchens.

Wann ist das geschehen, was ich euch erzählt und vorgelesen habe, gestern oder vor einem Jahre? an welchem Tage? Was für ein Tag ist der Sonntag, ein Arbeitstag oder ein Feiertag? Was soll an ihm nicht verrichtet werden? Aber was verrichtete der Mann am Sonntage im Walde? Was that er in seiner Arbeit zuerst? was dann? was hierauf? was nun? Wohin nahm er mit der Welle seinen Weg? — Wer begegnete ihm unterwegs? Wohin gedachte der hübsche Mann zu gehen? Ging er an dem Wellenträger vorüber? Was that er erstens? zweitens? Mit welchen Worten hat er ihn wohl angeredet? Wie viel Fragen hat er an ihn gerichtet? Wie lautet die erste? die zweite? Wer war der Fragende? Welche Antwort bekam er von dem Holzhauer? — Welche zweifache Strafe sprach Gott der Herr über den verstockten Sonntagschänder aus? Welches ist die eine? welches die andere? Wofür traf ihn die erste? wofür die zweite? — Das Bild von dem Manne im Monde soll warnen; es soll ein Warnungsbild sein. Wen und wovor soll es warnen? Wenn es sprechen könnte, wie würde es jemandem, der am Sonntage arbeiten wollte, zurufen? In welchen Augenblicken soll der Mensch an den Mann im Monde denken?

5. Lesen des Märchens.
6. Wiedererzählen desselben.

57. Kleine Rätsel.

Friedrich Müll.

Man lasse die Rätselfragen zuerst mündlich und darauf schriftlich beantworten. So: die Sonnenuhr hat keine Räder. Der Hemmschuh ist nicht von Leder. Der Wurzelstock hat keine Zwinge. 2c. 2c.

58. Du sollst nicht stehlen.

Max Wilhelm Götzinger.

1. Zur Erörterung des Inhaltes.

Die Erzählung ist in zwei Abschnitte geteilt. Was enthält der erste? Was wird im zweiten mitgeteilt? — Wie war der Schmuck beschaffen? Warum hielt ihn der Edelmann verborgen? Zu welcher Ungerechtigkeit gab er dadurch, ohne es zu ahnen und zu wollen, Veranlassung? Was lernst du aus dem ersten Teile der Erzählung? Wie fand sich der Schmuck wieder? Wozu wurde der Tischler versucht? durch wen? Was gefällt dir an dem Tischler? — Wie konnten die Erben das dem Bedienten angethane Unrecht wieder gut machen?

2. Grundgedanke der Erzählung.

Derselbe ist in der Überschrift ausgedrückt.

3. Schriftliche Übungen.

Die Schicksale des Bedienten bis zu der Zeit, da seine Unschuld an den Tag kommt.

59. Die Schuhe.

Christoph von Schmid.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Die Verhältnisse des Knaben.
2. Die Versuchung.
3. Die Überwindung der Versuchung.

2. Vermittelung des Verständnisses.

Außere dich über die Verhältnisse Menrads! Desgleichen über die möglichen Ursachen, daß er nicht ein anderes Geschäft wählte! Bringe die Jahreszeit mit dem nasskalten Wetter in Zusammenhang! Der Mann, der aus dem Gebüsch trat, war dem Menrad nicht allein bekannt, sondern auch verdächtig. Woraus geht das hervor? Woraus sehen wir, daß das Zuchthaus diesen Dieb nicht gebessert hatte? Weshalb nennt er sein Handwerk einträglich? — Der Dieb versuchte Menrad, um ihn zu verführen. (Über Versuchung und Verführung siehe Nr. 37.) — Menrad widerstand der Versuchung. Wodurch überwand er dieselbe? Wodurch überwand Anna in Nr. 27 die Versuchung? Wodurch der Tischler in Nr. 58? Wodurch das Spitzchen in Nr. 62?

3. Grundgedanke der Erzählung.

Es ist besser, seine Füße mit Rot beschmutzen, als die Hände mit schlechten Thaten. — Besser arm in Ehren, als reich mit Schande.

4. Schriftliche Übungen.

1. Übertragung des Lesestückes in die zweite Person der Einzahl.
2. Parallele zwischen Menrad und dem ägyptischen Joseph.
3. Parallele zwischen der Erzählung vom armen Menrad und der Erzählung vom Auge Gottes (Nr. 27).
4. Nachbildungen:
 - a. Der Trunkenbold und der fleißige Familienvater.
 - b. Der treue Knecht.
 - c. Die Fabel vom „Hund und Wolf“.
5. Brief an Menrad.

Gedankengang des Briefes.

- a. Ausdruck des Bedauerns über die ärmlichen Verhältnisse Menrads.

- b. Ausdruck der Freude darüber, daß er die Versuchung standhaft überwunden.
- c. Mahnung an Menrad, er möge auch ferner Gott stets vor Augen haben.
- d. Bitte, das mitfolgende Paar Schuhe anzunehmen.
- e. Schluß.

6. Menrad beantwortet den Brief.

Rückblicke und Rückgriffe auf die Lesestücke: Nr. 27, Nr. 33, Nr. 34, Nr. 36, Nr. 37, Nr. 38 und Nr. 59. (Vergl. Nr. 49.)

Das Resultat der auf diese Lektionen verwendeten Zeit und Mühe muß zu Tage treten in der schriftlichen Bearbeitung des Themas: „Die Versuchung.“

a. Plan für die gemeinsame Besprechung, sowie für die schriftliche Aufgabe.

1. Was heißt es: jemanden versuchen?
2. Wodurch wird der Mensch versucht?
3. Wie soll man sich in der Versuchung verhalten?
4. Warum läßt Gott die Versuchungen zu?
5. Als was soll der Mensch die Versuchungen ansehen?

b. Ausführung der schriftlichen Arbeit.

(Schülerarbeit.)

Die Versuchung besteht darin, daß jemand in eine solche Lage gebracht wird, wo er leicht zum Bösen greift. Der Mensch wird sehr oft in eine solche Lage versetzt, und zwar von verschiedenen Seiten: vom Teufel, von der bösen Welt und von der eigenen bösen Lust. Wenn wir versucht werden, so dürfen wir uns nicht auf uns selbst verlassen, sondern müssen Gott um seinen Beistand anrufen. Wer in der Versuchung nur auf seine Kräfte baut, der wird in der Regel überwunden. Das beste Beispiel, wie man sich in der Versuchung zu verhalten habe, giebt uns Christus. Gott läßt es zu, daß die Menschen versucht werden; er will und wünscht aber nicht, daß der Mensch falle, sondern daß er die Versuchung bestehe, um ihn desto mehr belohnen zu können. Wir sollen die Versuchungen als ein Geschenk Gottes ansehen und deshalb nicht murren, wenn Gott uns auf die Probe stellen läßt. Was der Sturm für den Schiffer, die Schlacht für den Krieger ist, das sind die Versuchungen für den Christen. Gleichwie der General nur dann Ehre und Ruhm ernten kann, wenn es Krieg und Schlachten giebt, so kann auch der Mensch die Krone des Lebens nur dann erlangen, wenn er in der Versuchung getreulich kämpft und mutig ausharrt.

60. Der Sack voll Erde.

Christoph von Schmid.

1. Gliederung der Parabel.

Der Gedankengang des Stückes kann durch folgende vier Fragen ermittelt werden:

- a. Welches Unrecht beging der reiche Mann an der armen Nachbarin?
- b. Was that die arme Witwe, um wieder zu ihrem Eigentum zu kommen?
- c. Welchen Erfolg hatte ihr Thun?
- d. Welche Mahnung enthält das beigegebene Verschen?

2. Besprechung über den Inhalt des Lesestückes.

Bei der Besprechung des Stückes können die biblische Geschichte von „Naboths Weinberg,“ sowie die Erzählung: „König Friedrich und sein Nachbar“ von Hebel, und die nahe verwandte Parabel von Herder: „Die ewige Bürde“, herangezogen und mit einander verglichen werden. Da letztere nicht so allgemein bekannt ist oder doch manchem Lehrer nicht zur Hand sein dürfte, so lassen wir dieselbe nachstehend folgen.

Die ewige Bürde.

Der Kalif Hakkam, der die Pracht liebte, wollte die Gärten seines Palastes verschönern und erweitern. Er kaufte alle benachbarte Ländereien und bezahlte den Eigentümern so viel dafür, als sie verlangten. Nur eine arme Witwe fand sich, die das Erbteil ihrer Väter aus frommer Gewissenhaftigkeit nicht veräußern wollte und alle Anerbietungen, die man ihr deswegen machte, ausschlug. Den Aufseher der königlichen Gebäude verdroß der Eigensinn dieser Frau; er nahm ihr das kleine Land mit Gewalt weg, und die arme Frau kam weinend zum Richter. Ibn Beschir war eben Kadi der Stadt. Er ließ sich den Fall vortragen und fand ihn bedenklich; denn ob schon die Gesetze der Witwe ausdrücklich Recht gaben, so war es doch nicht leicht, einen Fürsten, der gewohnt war, seinen Willen für die vollkommene Gerechtigkeit zu halten, zur freiwilligen Erfüllung eines veralteten Gesetzes zu bewegen. Was that also der gerechte Kadi? Er sattelte seinen Esel, hing ihm einen großen Sack um den Hals und ritt gerade zu der Zeit nach den Gärten des Palastes, als der Kalif sich eben in dem schönen Gebäude befand, das er auf dem Erbteile der Witwe erbaut hatte. Die Ankunft des Kadi mit seinem Esel und Sack setzte ihn in Verwunderung; und noch mehr erstaunte er, als sich Ibn Beschir ihm zu Füßen warf und also sagte: „Erlaube mir, Herr, daß ich diesen Sack mit Erde von diesem Boden fülle.“ Hakkam gab es zu. Als der Sack voll war, bat Ibn Beschir den Kalifen, ihm den Sack auf den Esel heben zu helfen. Hakkam fand dieses Verlangen noch sonderbarer, als alles vorige; um aber

zu sehen, was der Mann vorhabe, griff er mit an. Allein der Sack war nicht zu bewegen, und der Kalif sprach: „Die Bürde ist zu schwer, Kadi, sie ist zu gewichtig.“ „Herr, antwortete Ibn Beschir mit edler Dreistigkeit, Du findest diese Bürde zu schwer, und sie enthält doch nur einen kleinen Teil der Erde, die Du ungerechterweise einer armen Witwe genommen hast! Wie willst Du denn das ganze geraubte Land tragen können, wenn es der Richter der Welt am großen Gerichtstage auf Deine Schultern legen wird?“ Der Kalif war betroffen; er lobte die Herzhaftigkeit und Klugheit des Kadi und gab der Witwe das Erbe zurück mit allen Gebäuden, die er darauf hatte anlegen lassen.

J. G. Herder.

3. Grundgedanke der Erzählung.

Der Reiche und Gewaltige hat nicht das Recht, sich das Eigentum anderer wider ihren Willen anzueignen.

4. Schriftliche Übungen.

1. Aufschreiben der Parabel: „Die ewige Bürde“.
2. Aufschreiben der Erzählung: „König Friedrich und sein Nachbar“.
3. Aufstellung von Parallelen zwischen den genannten Erzählungen, resp. zwischen den darin auftretenden einander entsprechenden Personen.

61. Der Rabe und der Fuchs.

Gotthold Ephraim Lessing.

1. Inhalt der Fabel.

Ein Rabe will eben ein Stück Fleisch verzehren, als ein Fuchs herbeischleicht und ihn über alle Maßen lobt. Um den Schmeichler zu belohnen, läßt der Rabe das Fleisch fallen. Doch es ist vergiftet, und der neidische Fuchs verendet, nachdem er dasselbe verzehrt.

2. Gliederung der Fabel.

1. Der Rabe will das geholte Fleisch verzehren.
2. Der Fuchs schmeichelt ihm.
3. Der eitle Rabe belohnt den Schmeichler.
4. Der Schmeichler erhält seine Strafe.
5. Schluß: Wunsch des Verfassers.

3. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

1. Was wird im ersten Satze von dem Raben ausgesagt? Das Fleisch enthielt Gift; es war also giftig. Warum heißt es aber dennoch „vergiftetes“? Weshalb war der Gärtner über die Raben erzürnt? Weshalb warf er das vergiftete Fleisch hin? Warum läßt der Verfasser den Raben das Fleisch nicht im Schnabel forttragen?

Reineweber, Anleitung.

— Warum schlich der Fuchs herbei? Warum verschleihte die Rede des Fuchses den Raben nicht? Gieb die Vorzüge an, welche der Fuchs dem Raben beilegt! Besaß der Rabe diese Vorzüge? War der Fuchs etwa der Ansicht, daß der Rabe der bevorzugteste Vogel sei? In welcher Absicht spendete der Fuchs dem Raben das unverdiente Lob? (Um sich dessen Gunst zu erwerben.) Welche Absicht steckt wieder hinter dieser? (Er wollte das Fleisch haben, also Vorteil aus der Gunst ziehen.) Der Fuchs legte dem Raben Vorzüge bei und spendete ihm unverdientes Lob, um sich dadurch Vorteil zu verschaffen. Wer das thut, der ist ein Schmeichler. Wer ist ein Schmeichler? Was heißt es: jemandem schmeicheln? Worin besteht die Schmeichelei? — Der Fuchs gründet zwei Folgerungen auf die Vorzüge des Raben. Weise sie nach! — Inwiefern verstellte sich der Fuchs? Zu welchem Zwecke? Auf wessen Seite war der Irrtum? Worin besteht der Irrtum des Raben? Woraus erhellt, daß der Rabe dumm war? Inwiefern war der Rabe großmütig? (Insofern er dem Fuchse, der sein natürlicher Feind war, eine Gabe spendete.) — Wie verzehrte der Fuchs das Fleisch? — Boshafte Freude ist die Freude, die jemand darüber empfindet, daß er einem andern Böses (Schaden) zugefügt hat. — Welche Wirkungen zeigt das Gift? — Was wünscht der Verfasser den ehrlosen Schmeichlern?

2. Lessing hat diese Fabel dem römischen Fabeldichter Phädrus, der zur Zeit des Kaisers Augustus lebte, nachgebildet. Bei dem alten Römer lautet die Fabel etwa so: „Ein Rabe hatte einen Käse gestohlen und setzte sich auf einen Baum, um ihn hier zu verzehren. Dies bemerkte ein Fuchs, schlich hinzu und hielt ihm eine schmeichlerische Rede, besonders lobte er seine schöne Stimme. Den Raben freute dies Lob, und er fing an zu schreien. Als er aber den Schnabel öffnete, entfiel ihm der Käse. Der Fuchs schnappte ihn auf, verschlang ihn und lachte den thörichten Raben aus.“ — Welche Veränderungen hat Lessing vorgenommen? Wer ist bei ihm der Geprüllte? 2c. — In der Fabel des Phädrus ist die Lehre: „Wer sich mit täuschenden Worten gern loben läßt, wird durch zu späte Reue bestraft.“

4. Grundgedanke der Fabel.

Wohlverdienter Lohn des Schmeichlers wäre es, wenn sich ihm das Erschmeichelte in Gift verwandelte.

5. Schriftliche Übungen.

1. Vergleichung der beiden Fuchse in den Fabeln: „Der Rabe und der Fuchs“ und „Der Fuchs und die Weintrauben“.

Andeutung des Materials.

- a. Zufälliger Blick aufwärts — Weinstock, Rabe.
- b. Jeder hält oder trägt etwas — Trauben, Fleisch.

- c. Begier danach.
 - d. Geräuschloser Gang — Zweck.
 - e. Möglichkeit in den Besitz zu gelangen — wenn hinauf, herab.
 - f. Ihr Thun — Handeln, Reden.
 - g. Erfolg — Ärger, Freude. — Schluß.
2. Der Heuchler und der Schmeichler.

Ausführung:
(Schülerarbeit.)

Der Heuchler und der Schmeichler — beide sind Lügner. Ersterer verstellt sich, letzterer auch. Nicht nur der Heuchler, sondern auch der Schmeichler sucht sich durch sein Benehmen Nutzen zu verschaffen. Sowohl der eine als auch der andere kann uns sehr gefährlich werden. Der Heuchler ist ein verabscheuungswürdiger Mensch, der Schmeichler auch. Nicht bloß die Heuchelei, sondern auch die Schmeichelei wurde von Christus verdammt.

Der Heuchler stellt sich selber besser dar, als er wirklich ist, der Schmeichler andere. Die Heuchelei geschieht in Worten und Werken, die Schmeichelei dagegen nur in Worten. Der Heuchler versucht jemanden, um dessen Schaden zu bewirken; der Schmeichler hat nicht so sehr eines anderen Schaden, als den eigenen Nutzen im Auge. Der Heuchler ist viel gefährlicher, als der Schmeichler.

62. Spitz und Pudel.

Johann Christian Andreas Vöhr.

1. Bemerkung.

Diese Fabel läßt sich vortrefflich bei Nr. 37 oder auch im Anschluß an Nr. 27 und Nr. 59 verwerten. Eine eingehende Behandlung derselben geben wir daher nicht, sondern beschränken uns auf die Angabe des Gedankenganges und der Moral.

2. Gliederung der Fabel.

- I. Die Versuchung zur Ausgelassenheit und Pflichtbergessenheit.
 - 1. Der Hinweis auf die günstige Gelegenheit.
 - 2. Die Versuchung selbst.
 - 3. Die Abweisung des Versuchers.
- II. Die Versuchung zum Diebstahl.
 - 1. Die Versuchung selbst.
 - 2. Der Hinweis auf die passende Gelegenheit.
 - 3. Die Abweisung des Versuchers.
- III. Das traurige Ende des Pudels.
- IV. Die Moral für den Leser.

3. Grundgedanke der Fabel.

An Rechtschaffenheit und fester Treue scheitert jede Verführungskunst. — Wer nicht hören will, muß fühlen.

4. Schriftliche Übungen.

1. Karl und Wilhelm.
Was im ersten Teile der Fabel von Spitz und Pudel gesagt wird, ist auf zwei Knaben zu übertragen.
2. Ebenso kann dasjenige, was im zweiten Teile von den beiden Hunden erzählt wird, auf zwei Knaben übertragen werden. — Peter versucht den Franz, dem Nachbar die reifen Kirschchen (nicht wie in der Fabel: Würste) zu stehlen.

63. Die Schwalbe und der Sperling.

Friedrich Hoffmann.

1. Zur Erläuterung.

Im Herbst verläßt die Schwalbe unsere Gegenden und zieht in wärmere Himmelsstriche. Dort lebt sie als Gast, bis die Frühlingswärme sie wieder zu uns ruft. Sie muß ein treues Gedächtnis haben; denn dieselbe Schwalbe kommt wieder an denselben Ort und sucht dasselbe Nest, das sie im Herbst verlassen hat. Oft haben dann Sperlinge sich des kleinen Hauses bemächtigt, und es entsteht ein Kampf um dasselbe, wozu die Bedrängte ihre Genossen ruft. Man will bemerkt haben, daß einst eine Schwalbe, die den ungebetenen Gast aus ihrem Neste nicht entfernen konnte, ihre Schwestern gerufen, mit deren Hilfe den Eingang ihres Nestes verbaut und so bewirkt habe, daß der Gewaltthäter sein Leben verlor. (Masius.)

2. Gliederung der Fabel.

A. Einleitung: Die frohe Ankunft der Schwalben in der Heimat.

B. Die Erzählung von der Schwalbe und dem Sperlinge.

I. Die Trauer und der Schmerz der Schwalbe und deren Ursache.

II. Die Bitte der Schwalbe, welche sie unterstützt

1. durch den Hinweis auf ihr Eigentumsrecht,
2. durch den Hinweis auf die kalte Witterung und auf ihre Müdigkeit,
3. durch den Hinweis auf ihre anstrengende Reise,
4. durch den Hinweis auf ihre nassen Kleider und ihre Kraftlosigkeit,
5. durch den Hinweis darauf, daß der Spatz leicht eine andere Wohnung finden könne.

III. Die kalte und stolze Versagung der flehentlichen Bitte.

IV. Die Rache der Schwalbe.

1. Ihr Vorsatz, sich zu rächen.
2. Die Ausübung der Rache.
3. Die Not des Sperlings.

4. Vergebliches Bemühen des Sperlings, aus dem Gefängnisse zu entkommen.

C. Schluß (die zwei letzten Zeilen): Die Schwalbe baut sich ein neues Haus.

3. Besprechung der Fabel.

Worauf bei der Besprechung des Inhaltes das Augenmerk zu richten ist, das erhellt aus der vorstehenden genauen Gliederung. Der Besprechung kann auch der folgende einfachere Plan zu Grunde gelegt werden.

I. Die Schwalbe.

1. Ihre Trauer.
2. Ihre Bitte.
3. Ihre Rache.

II. Der Sperling.

1. Seine Ungerechtigkeit.
2. Sein Stolz und seine Hartherzigkeit.
3. Seine Strafe.

4. Grundgedanke der Fabel.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus“, noch viel weniger ihm dasselbe mit Gewalt nehmen! — Ein Mensch, der dem Armen sein Obdach raubt, verdient das Schicksal des Sperlings. — Rückert, der denselben Stoff bearbeitet hat, drückt in seinem Gedichte: „Die Rache der Schwalbe“, den Grundgedanken so aus:

„Im Raub lebendig einzumauern
Ein Raubgeschlecht,
Ich muß es selber fast bedauern;
Doch ist es recht.“

5. Schriftliche Übungen.

1. Der wohlbezahlte Räuber.

Ausführung:

Ein Schwalbenpaar, das im Anfange des Septembers wehmütig die Reise nach dem fernen Süden angetreten, kehrte im April des folgenden Jahres fröhlich in die Heimat zurück. Doch welches Leid, als sie an ihrer alten Wohnung ankommen! Ein frecher Spatz hat dasselbe unterdes in Besitz genommen und macht sich groß und breit darin. Alle Bitten der müden Reisenden, der Spatz möge die Wohnung räumen, sind vergebens. — Doch der freche Räuber sollte seiner Strafe nicht entgehen; die obdachlosen Schwalben nahmen bittere Rache an dem Hartherzigen. Sie riefen zc.

2. Die Bitte der Schwalbe.

64. Der Fuchs und die Trauben.

Nach Aesop.

1. Kürzeste Inhaltsangabe.

Ein Fuchs verachtet die Trauben, welche er trotz aller Anstrengung nicht hat erlangen können.

2. Gliederung der Fabel.

1. Der Fuchs sieht und begehrt die Trauben.
2. Er sucht zu denselben zu gelangen.
3. Seine Anstrengungen sind vergeblich.
4. Er verachtet scheinbar die Trauben.

3. Zur Erörterung und Belebung des Inhaltes.

In welcher Jahreszeit hat das stattgefunden, was von dem Fuchse erzählt wird? Woraus erkennst du das? In welche Tageszeit hat man den Vorfall zu setzen? Warum? Befand sich der Weinstock in einem Weinberge oder an der Wand eines Gebäudes? Warum? Woraus kann man schließen, daß das Gebäude eine menschliche Wohnung gewesen? Woraus ersieht man, daß die Trauben sehr hoch hingen? Was that der Fuchs, um zu den Trauben zu gelangen? Welche Vögel hatten dem Fuchse zugehört? (Räuzchen, Eulen.) Weshalb fürchtete er den Spott dieser Vögel? Wie könnte wohl der Spott lauten? Was thut der Fuchs, um den Spott der Vögel abzuwehren? (Zweierlei: er wendet sich mit verächtlicher Miene von den Trauben weg und spricht so laut, daß die Vögel es hören können: „Die Trauben sind zc.“) Dachte der Fuchs in seinem Innern so, wie er sich äußerte? Was wollte er den Vögeln weismachen? — Wie es hier der Fuchs macht, so machen es auch die Menschen häufig; wenn sie etwas nicht erreichen können, so geben sie sich ebenfalls den Anschein, als verachteten sie dasselbe.

4. Grundgedanke der Fabel.

Gewöhnlich verachtet der Mensch diejenigen Güter, nach deren Besitz er vergeblich gestrebt hat.

5. Schriftliche Übungen.

Nachbildungen:

1. Der Bär und die Bienen.
2. Die Katze und die jungen Vögel.
3. Der Knabe und der Schmetterling.
4. Der Knabe und die Taschenuhr.
5. Ein Mädchen verachtet die Kinderkränzchen,
6. ein Beamter irgend eine Stelle. —

Der Plan dieser Arbeiten ist derselbe:

- a. Es will jemand etwas erreichen.
- b. Er strengt sich deshalb an.
- c. Die Bemühungen sind vergeblich.
- d. Das Erstrebte wird scheinbar verachtet.

65. Sprichwörter.

Vergleiche Nr. 32.

66. Lernbegierde.

1. Zum Verständniß des Stückes.

(Erläuterungen.)

Sinöpe war im Altertum eine blühende Koloniestadt der Griechen. Heutzutage heißt die Stadt Sinub; sie liegt in Kleinasien, an der Küste des schwarzen Meeres. —

Antisthenes war ein Philosoph, d. h. ein Freund und Lehrer der Weisheit, wie sein bekannter Landsmann Sokrates. Er hatte das Unglück, fast lauter träge Schüler zu haben, mit denen er gar nichts ausrichten konnte. Vergebens ermahnte er sie, doch recht Achtung zu geben auf das, was er sie lehre, damit sie einst weise und geschickte Männer würden; aber er predigte tauben Ohren. Endlich wurde er der vergeblichen Ermahnungen müde und schickte alle seine Schüler fort zu ihren Eltern. — Welche Gründe für die Entlassung der Schüler sind im Lesestücke angeführt? — Diogenes war kein fauler Schüler. Woraus geht das hervor? Wodurch gewann Diogenes die Liebe des Antisthenes? — Diogenes hatte sich später mancherlei Sonderbarkeiten angewöhnt. Da er glaubte, der Mensch sei desto glücklicher, je weniger er zum Leben notwendig habe, so wohnte er nicht in einem Hause, sondern in einer Tonne. Der König Alexander der Große, welcher schon vieles von ihm gehört hatte und wohl sah, daß Diogenes nicht zu ihm kommen würde, hielt es der Mühe wert, selbst hinzugehen und den Weisen zu besuchen. Als Diogenes den König mit seinem prächtigen Gefolge auf sich zukommen sah, lag er gerade vor seiner Tonne, um sich an der Sonne zu wärmen. Der König dachte: „Jetzt wird er doch aufstehen und mir entgegenkommen.“ Aber Diogenes blieb liegen, als wenn ihm die Ankunft desselben gar nichts Besonderes schiene. Nachdem ihn der König eine Weile betrachtet hatte, sprach er: „Diogenes, ich sehe, du wohnst schlecht und bist schlecht gekleidet; du darfst dir etwas von mir ausbitten. Wenn es möglich ist, soll es dir gewährt werden.“ „Ich habe nichts nötig!“ antwortete der Weise, „willst du mir aber einen Gefallen thun, König Alexander, so gehe mir ein wenig aus der Sonne!“ Da erkannte der König, daß er einen Mann gefunden, welcher weder Geld, noch schöne Kleider hatte, noch sonstige Herrlichkeiten begehrte, sondern mit wenigem zufrieden war, und er rief aus: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein!“ (d. h.: Wenn ich nicht alles beherrschen soll, so möchte ich gar nichts besitzen.)

2. Gliederung der Erzählung.

1. Weshalb kam Diogenes nach Athen?
2. Warum wollte Antisthenes keine Schüler mehr aufnehmen?
3. Welche Tugenden des Diogenes verschafften ihm die Zulassung zum Unterrichte des Antisthenes?

3. Grundgedanke der Erzählung.

Fleiß und Lernbegierde überwinden alle Schwierigkeiten.

4. Schriftliche Übungen.

1. Der Lernbegierige Diogenes.
2. Der Sonderling Diogenes. (Alexander und Diogenes.)

67. Der lernbegierige Jüngling.

Joachim Heinrich Campe.

1. Erläuterungen.

Euklid aus Megara, von dem in diesem Lesestücke die Rede ist, darf nicht verwechselt werden mit Euklid aus Alexandria, dem Vater der Mathematik. Der erstere lebte um 400 v. Chr.; er behauptete, nur das Gute sei, alles übrige nicht. — Über seinen Lehrer, Sokrates, sieh Nr. 294 des Lesebuches.

2. Vermittelung des Verständnisses.

Was erfährst du im ersten Satze von Euklides? Was für ein Hindernis stellte sich der Befriedigung seiner Wißbegierde entgegen? Wie fing er es an, um den Sokrates auch ferner zu hören? Was wollte er von Sokrates lernen? Woraus geht hervor, daß Euklides große Liebe zur Weisheit besaß? Inwiefern läßt er sich mit Diogenes in der vorigen Nr. vergleichen? — Die Geschichte berichtet noch von zwei andern Griechen, deren Beispiel uns zeigt, wie weit einer bei rastlosem Fleiß und ernstlichem Streben es bringen kann; es sind Kleanth, der Wasserträger, und der berühmte Redner Demosthenes. — Als Material zu weiteren Besprechungen und zu passenden Vergleichen, sowie zur Belebung des Unterrichtes lassen wir die entsprechenden Momente aus dem Leben dieser Männer (nach Ischache) folgen.

1. Kleantes.

Kleantes, ein junger Athener, hatte von Jugend auf nur sehr langsam fassen können, und war dabei sehr arm. Dennoch hatte er eine unermüdlige Begierde, etwas zu lernen, mochte es ihm auch noch so sauer werden. Gern hätte er daher den Unterricht des Zeno genossen, der damals in Athen junge Leute zur Weisheit und Tugend führte. Aber wovon sollte er leben, wenn er nicht durch Arbeit seinen Unterhalt erwarb? Und wenn er anstrengende Arbeiten verrichten mußte, wie konnte er dann den Unterricht des Weisen ge-

nießen? — Doch sein Eifer wußte alle Hindernisse zu besiegen. — Er trug nach Sonnenuntergang für einen Gärtner Wasser, oder mahlte die halbe Nacht hindurch für eine Frau Getreide auf einer Handmühle. Dadurch erwarb er sich jede Nacht so viel, als er am folgenden Tage zu seinem Unterhalte brauchte. Bei Tage besuchte er dann den Unterricht des Zeno und war gesund und stark dabei.

Darüber wunderten sich die Menschen sehr, die seine Armut kannten, und sprachen untereinander: „Wodurch mag sich der junge Mensch doch ernähren, da er gar nicht arbeitet?“ —

Sie faßten zuletzt den Verdacht gegen ihn, daß er auf eine unerlaubte Weise sich seinen Unterhalt verschaffe, und forderten ihn deswegen vor Gericht. Kleanthes erschien. Die Richter teilten ihm den Verdacht seiner Ankläger mit und legten ihm auf, sich davon zu reinigen. Da holte er den Gärtner und die Frau herbei, für welche er bisher gearbeitet hatte; und diese bezeugten, daß er sich seinen Unterhalt zur Nachtzeit durch Arbeiten verdiene. Von diesem seltenen Eifer des Jünglings wurden die Richter gerührt und beschloßen einmütig, ihn durch ein Geschenk zu belohnen. Sein Lehrer Zeno verbot ihm aber, dieses Geschenk anzunehmen.

2. Demosthenes.

Demosthenes war der größte Redner unter den Griechen. Er hatte seinen Vater verloren, als er kaum sieben Jahre alt war. Als Knabe hörte er einst einen Redner und war ganz entzückt von der schönen Rede. Er faßte sogleich den Entschluß, auch einmal ein solcher Redner zu werden. Von der Zeit an nahm er an keinem Spiele mehr teil, sondern alle Zeit verwendete er auf Lesen, Schreiben und Sprechen. Als er erwachsen war, arbeitete er einst eine schöne Rede aus und hielt diese vor dem versammelten Volke. Aber er wurde ausgepiffen, und alle Mühe schien vergeblich gewesen zu sein. Betrübt schlich er nach Hause. Ein Freund aber ermunterte ihn zu einem zweiten Versuche. Diesmal arbeitete er viel sorgfältiger und übte die Rede geläufiger ein. Aber ach! er wurde wieder ausgelacht. Das Gesicht in seinen Mantel hüllend, ging er wie vernichtet nach Hause. Darauf besuchte ihn ein anderer Freund und machte ihn aufmerksam auf seine Fehler beim Reden. Demosthenes hatte aber als Redner drei Hauptfehler: Erstlich sprach er zu leise, weil er eine schwache Brust hatte; dann sprach er undeutlich; denn einige Laute konnte er gar nicht herausbringen, z. B. das **R**; endlich hatte er die üble Gewohnheit, daß er mit der Achsel zuckte, so oft er einen Satz ausgesprochen hatte. Wie sollte er aber solchen Gebrechen abhelfen? Demosthenes verzweifelte nicht. — Um seine Brust zu stärken, ging er täglich die steilsten Berge hinan, oder er trat an das Ufer des Meeres, wo die Wogen ein großes Gebrause machten, und suchte mit seiner Stimme das Getöse zu übertönen. Um das **R** und einige

andere Laute hervorzubringen und der Zunge die rechte Lage zu geben, legte er Steinchen unter die Zunge, und so sprach er. Das häßliche Achselzucken sich abzugewöhnen, hängte er ein Schwert über die zuckende Achsel auf, welches ihn jedesmal verwundete, wenn er in die Höhe fuhr. Dann ließ er sich die Haare kurz abscheren, damit er eine Zeit lang gar nicht ausgehen durfte, sondern alle Zeit auf seine Kunst verwenden mußte. Nach solchen Vorbereitungen trat er endlich wieder auf und hielt eine so ausgezeichnete Rede, daß das griechische Volk ganz entzückt war und seinen Ohren nicht trauen wollte. Demosthenes wurde nun mit Lob und Beifallsbezeugungen überschüttet, und dadurch aufgemuntert, fuhr er nur noch eifriger fort. Oft hat er mehr gewirkt, als der beste Feldherr.

3. Schriftliche Übungen.

1. Aufschreiben der Erzählung von Kleanth; von Demosthenes.
2. Vergleichen.

68. Zwei Gespräche.

Robert Reinick.

1. Gliederung des Lesestückes.

I. Das erste Gespräch.

1. Die Einleitung dazu.
2. Das Gespräch selbst.

II. Das zweite Gespräch.

1. Übergang und Einleitung zu demselben.
2. Das Gespräch.
3. Der Schluß.

Kürzer dargestellt:

1. Das Gespräch der beiden Knaben.
2. Das Gespräch zwischen dem Lehrer und dem Bettler.

2. Vermittelung des Verständnisses.

Wo wurden die beiden Gespräche geführt? Zwischen wem fand das erste Gespräch statt? Wozu wurde Karl versucht? Ließ er sich verführen? Spielte er etwa nicht gern? (O ja, aber nur dann, wenn die Zeit es erlaubte — „am Abend“.) Zwischen wem fand das zweite Gespräch statt? — Der Inhalt des zweiten Gespräches ist: Bitte des Armen um Unterstützung und die Gewährung derselben. — Woraus geht hervor, daß der Lehrer in dem Armen seinen früheren Schulkameraden Michel wiedererkannte? Erkannte Michel auch den Lehrer? Wer war denn der Lehrer? Wie viel Jahre lagen zwischen dem ersten und zweiten Gespräch? Waren auch zwanzig Jahre verflossen, seit Karl und Michel einander das letzte Mal gesehen? Woher weißt du das? In welchem Alter standen Karl und Michel, als sie das erste Gespräch führten? Wie alt war folglich jeder von

ihnen, als das zweite Gespräch stattfand? — Michels Thun und Treiben bis zu diesem Zeitpunkte! — Karls Lebensgang! — (Vergleiche Nr. 69.)

3. Grundgedanke des Stückes.

Fleiß bringt Brot, Faulheit Not. — Wer in der Jugend nichts lernt, muß im Alter darben.

4. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des ersten Gespräches in erzählender Form. Ausführung:

Michel mochte nicht zur Schule gehen und suchte auch des Nachbarns Karl zu bereben, mit ihm auf der Kirmeßwiese zu spielen. Dieser ließ sich aber nicht verführen, sondern ging in die Schule, damit er etwas lerne.

2. Inhalt des zweiten Gespräches. Ausführung:

Ein Bettler ersuchte den Lehrer eines Ortes, ihm das Reinigen der Schulstube und das Heizen der Öfen, oder andere Dienste der Art zu übertragen; er verlangte dafür nur Obdach und Brot. Der Lehrer, der in dem Armen einen früheren Schulkameraden wiedererkannte, nahm ihn gerührt in sein Haus auf.

3. Erzählung zu dem Sprichworte: „Fleiß bringt Brot, Faulheit Not.“ (Als Stoff ist zu benutzen Nr. 76 (2): Wer im Frühling nicht etc.)

69. Die Versuchung.

Robert Reinick.

Zum Verständnis des Gedichtes.

In dem vorigen Lesestücke versucht Michel den Karl, die Schule zu versäumen; in dem vorliegenden Gedichte wird ein Knabe versucht, seine Schulaufgaben nicht zu machen. Die Versuchung geschieht hier nicht durch eine Person, sondern erfolgt in anderer Weise — in welcher, das werdet ihr sogleich merken, wenn ich euch das Gedicht vorgelesen habe. — (Letzteres geschieht.) — Wodurch wurde der Knabe verlockt, sein Kämmerlein zu verlassen? Was setzt er den Lockrufen entgegen? — Der wahrhaft Fleißige läßt sich durch nichts stören; er vertieft sich so in seine Arbeit, daß er für die Vorgänge in seiner Umgebung weder Auge noch Ohr hat. — Wie war dem Knaben nach Vollendung seiner Arbeiten zu Mute? — Wer seine Pflicht thut, der fühlt sich zufrieden. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

70. Kameradschaft.

Friedrich Müllert.

1. Inhalt des Gedichtes.

Der Sohn eines Landmannes pflegte bösen Umgang. Der Vater warnte ihn vor den bösen Kameraden, allein vergeblich. Da

Worte nichts halfen, suchte der Vater seinem Sohne durch ein anschauliches Bild zu zeigen, wie schädlich der Umgang mit den Bösen sei, und wie schwer es halte, daß ein Guter einen Bösen bessere.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Der böse Umgang des Sohnes.
2. Die Befürchtung des Vaters.
3. Die Ermahnungen des Vaters.
4. Die Erfolglosigkeit derselben.
5. Die Belehrung durch ein Bild.

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Ein fauler Apfel steckt hundert andere an. Ein räudig Schaf steckt die ganze Herde an. Ein faules Ei verdirbt den Brei. Dagegen: Ein Bösewicht verdirbt mehr, als zehn Gute aufbauen. Ein Gottloser verdirbt eher zehn Gerechte, als hundert Gerechte einen Sünder befehren.

4. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Gedichtes.
2. Nachbildung zu dem gegebenen Stoffe.

Ausführung:

Böser Umgang.

Klara wollte eines Tages in Gesellschaft ihres Bruders die leichtsinnige Lucinde besuchen. Ihr Vater, ein weiser Mann, erlaubte es jedoch nicht und sagte, mit Menschen, deren Wandel nicht ganz rein und fittig sei, dürfe man nicht umgehen. „Vater!“ sagte darauf die sanfte Klara, „du mußt uns wohl für sehr kindisch halten, weil du glaubst, dieser Weg könne uns gefährlich werden.“ Der Vater nahm stillschweigend eine schon erloschene Kohle vom Kamin und reichte sie der Tochter. „Sie brennt nicht, Kind,“ sagte er, „nimm sie nur!“ Das that Klara, und sieh — ihre Hand wurde schmutzig, und unversehens auch das Gewand. — „Daß man doch gar nicht vorsichtig genug sein kann,“ sagte Klara, „wenn man Kohlen berührt.“ „Ja wohl,“ sprach der Vater, „du siehst, mein Kind, daß die Kohle, wenn sie auch nicht brennt, doch schwarz macht!“

71. Gesundheit ist ein großer Schatz.

Christian Gotthilf Salzmann.

Die Erzählung kann sehr gut bei der Besprechung von Nr. 48: „Der Reichtum“ verwertet werden. — Vergleiche diese Nr.

72. Der Tierquäler.

Wilhelm Curtmann.

Das Lesestück wird sich zweckmäßig im naturgeschichtlichen Unterrichte verwerten lassen, und zwar dann, wenn von der Pflicht, die Tiere zu schonen und zu schützen, die Rede ist.

73. Die dunkelblaue Wiese.

Joachim Heinrich Campe.

Bemerkungen.

Das Lesestück ist ein Rätsel. Die Überschrift hieße besser: „Die Herde und der Hirt“; denn nicht die „dunkelblaue Wiese“, welcher Ausdruck für das Wort „Himmel“ steht, sondern die Wörter „Schafe“ und „Hirt“ werden in der Erzählung charakterisiert. — Das Gespräch kann passend als Erklärung des Schillerschen Worträtsels: „Auf einer großen Weide zc.“ — benutzt werden; letzteres steht unter Nr. 174 (2). — Die betreffende Lesestunde kann also eingeleitet werden: Heute wollen wir ein Rätsel lesen, aber nicht bloß lesen, sondern auch lösen. — Schlagt auf Nr. 174! — N., lies das zweite Rätsel! — Lies es noch einmal, R.! — Wer kann mir sagen, was der Dichter mit den Schafen und mit dem Hirten meint? — Geben einzelne Kinder die richtige Lösung, so heißt es: L., M., N. haben gut geraten; ich merke aber, daß vielen Schülern die Richtigkeit der von N. gegebenen Lösung noch nicht einleuchtet. So wollen wir noch ein ähnliches Rätsel lösen, das unter Nr. 73 zu finden ist; dann wird jedem die Sache klar werden. — Erfolgt die Lösung nicht, so kann es heißen: Ich weiß die Lösung wohl, aber ich sage euch dieselbe nicht sogleich; zuvor sollt ihr erst ein anderes Lesestück, nämlich Nr. 73, lesen zc. Es ist ein Gespräch zwischen einem Vater und seinen vier Kindern. A., B., C., D. sollen es vortragen; Jakob spielt den Vater, August übernimmt die Rolle Emils, Fritz die des Anton zc. zc. — Nun wißt ihr alle, was unter den Schafen, dem Hirten und der dunkelblauen Wiese zu verstehen ist. — Was ist in beiden Rätseln von den Sternen gesagt? Was von dem Monde? Was von der Weide? — Wer kennt noch das schöne Lied: „Wer hat die schönsten Schäfchen?“ (Lesebuch für Mittelklassen, Nr. 207.)

74. Die Witwe und der Landwehrmann.

Ferdinand Schmidt.

1. Bemerkungen.

Die Begebenheit ist in das Jahr 1866 zu setzen. In dem Kriege, den Preußen und Oesterreich damals miteinander führten, hielt Sachsen es mit letzterem und wurde deshalb von ersterem besetzt. Nach den siegreichen Kämpfen der Preußen, welche in Böhmen stattfanden, rückte die Landwehr nach, einestheils zur Besetzung der eroberten Gebiete, andernteils zur Verstärkung der Linientruppen. Die sächsischen Städte und Dörfer erhielten deshalb sehr oft preußische Einquartierung, kein Ort aber öfter als Leipzig. Von einem preußischen Landwehrmanne, der auch in der letztgenannten Stadt einquartiert wurde, handelt das kleine Lesestück Nr. 74. — Nach dieser Einleitung, Vorerzählen, resp. Vorlesen, der Erzählung.

2. Zur Erörterung des Inhaltes.

In welchem Jahre geschah das, was von der Witwe und dem Landwehrmann erzählt wird? Wer führte in diesem Jahre Krieg miteinander? Welche deutsche Staaten traten auf die Seite Preußens? Welche schlossen sich Österreich an? Mit wem hielt es Sachsen? Warum bekam Sachsen so häufig preußische Einquartierung? Welche sächsische Stadt insbesondere erhielt sehr oft Einquartierung? Worin hat das seinen Grund (Lage der Stadt zc.) — Zu wem kam unser Landwehrmann ins Quartier? Außere dich über die Vermögensverhältnisse der Witwe! Was gefällt dir an ihr? Weshalb gefällt dir der Landwehrmann? — Mutmaßliches Amt oder Geschäft desselben in Friedenszeiten.

3. Grundgedanke der Erzählung.

Ein braver Soldat übt auch im Feindeslande reine und echte Menschlichkeit.

4. Schriftliche Übungen.

Der Landwehrmann berichtet den Vorfall an seine Familie.

75. Zwei Sprüche.

Robert Reinick.

Zum Verständnis der Sprüche.

Die Beschäftigungen der Menschen sind verschieden; manche derselben nehmen vorwiegend die Kräfte des Körpers, andere hauptsächlich die Thätigkeit des Geistes in Anspruch. Welcher Art dein Beruf auch sein möge — es kommt darauf so viel nicht an, sondern darauf, wie du in dem einmal erwählten Stande deine Pflicht thust. — „Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß. Wie unendlich mehr Gutes würde geschehen, und wie viel glücklicher würden die Menschen sein, wenn sie auf diesen Standpunkt (der Einsicht) gekommen wären!“ (Schiller.) — „Der ist ein Weiser und glücklich, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat.“ (Gepner.) — „Was du auch seist, das wolle sein, und nichts wolle lieber.“ (Vog.)

76. Wer im Frühlinge nicht säet, kann im Herbst nicht ernten.

Nach Büscher und Grönings.

Bei der Behandlung von Nr. 68 zu verwenden!

77. Die zwei Pflüge.

Ignaz Franz Castelli.

1. Kürzeste Inhaltsangabe.

Eine verrostete Pflugchar erhält auf die Frage, woher ihre Schwester den hellen Glanz habe, von dieser die Antwort, daß derselbe von der Arbeit herrühre.

2. Deutung der Fabel.

Unter den beiden Pflügen sind die Menschen zu verstehen. Die verrostete Pflugchar ist das Bild des Müßiggängers, die glänzende das Bild des Fleißigen. Wie der Rost das Eisen zerfrisst, so verzehrt der Müßiggang die Kräfte des Körpers. Die Arbeitsamkeit dagegen stählt die körperlichen Kräfte, befördert die Gesundheit und verleiht dem Menschen ein frisches, blühendes Aussehen, und wo Gesundheit des Körpers ist, da fehlt auch eine gewisse Heiterkeit der Seele nicht.

3. Grundgedanke der Fabel.

Rast' ich, so rost' ich.

4. Schriftliche Übungen.

1. Deutung der Fabel.

2. Übertragung der Fabel in Prosa. Ausführung:

Von einerlei Gattung Eisen und auf derselben Werkstätte wurden zwei Pflugshare gefertigt. Eine davon kam in die Hand eines fleißigen Landmannes; die andere wurde in den Winkel eines Schuppens geworfen, lag da ruhig acht oder neun Monate lang und wurde mit Rost überdeckt. Jetzt erinnerte man sich ihrer und zog sie auch hervor.

Wie staunte dieselbe, als sie ihre ehemalige Schwester erblickte und mit sich selbst verglich! Denn sie fand sie hell und spiegelglatt, ja, fast glänzender noch, als sie anfangs gewesen war. „Wie ist das möglich!“ rief die verrostete aus, „einst waren wir einander gleich. Wer hat dich so herrlich erhalten, da ich in der glücklichen Ruhe so verunstaltet worden bin?“ — „Eben diese Ruhe,“ erwiderte jene, „war dir verderblich. Mich hat Übung und Arbeit erhalten. Ihr nur verdanke ich, daß ich dich jetzt übertreffe.“

78. Das Wunderkästchen.

Christoph von Schmid.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Die Bitte der Frau um ein Mittel, das den Rückgang ihrer Vermögensverhältnisse verhüte.
2. Die Gewährung des Mittels und Anweisung zum Gebrauch desselben.

3. Die Befolgung der Anweisung.
 4. Die Wirkung des Mittels.
 5. Die Aufklärung über das Mittel.
2. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

Zeige, daß die Frau selbst schuld daran war, daß ihr Vermögen jährlich abnahm! Was merkte der Einsiedler aus der Darstellung ihrer Verhältnisse? Beweise das! Was hat die Frau dem Einsiedler erzählt? Welche Fragen kann er an sie gerichtet haben, um den Zustand ihrer Verhältnisse und die Ursachen von dem Rückgange derselben noch besser zu durchschauen? Mit welchem Rechte nimmst du an, daß solche und ähnliche Fragen gestellt wurden? Beweise, daß die Frau im Aberglauben befangen war! Wie urteilst du über den Umstand, daß sie das Kästchen noch ein Jahr behalten will? Warum ließ ihr der Einsiedler dasselbe nicht? — Gedanken der Frau, als sie den Zettel empfängt und denselben liest (!)! — Gedanken derselben über den weißen Zettel und über das Kästchen hinsichtlich ihrer Wunderkraft! — Inwiefern kann das Kästchen ein „Wunderkästchen“ genannt werden? Hättest du es auch für ein solches gehalten? Beweise, daß es ein gutes Mittel enthielt! Worin bestand letzteres? Nenne Sprichwörter, worin dasselbe Mittel ange-
raten wird!

3. Grundgedanke der Erzählung.

Sparbarkeit, Ordnung und Wachsamkeit wirken günstig auf die äußeren Vermögensverhältnisse ein.

4. Schriftliche Übungen.

Die Erzählung wird einem Freunde mitgeteilt.

Ausführung:
Lieber Edmund!

Heute haben wir in unserer Schule eine sehr hübsche Geschichte gelesen. Sie hat uns allen gut gefallen, und weil ich weiß, daß Du ein großer Freund von schönen Erzählungen bist, so fühle ich mich veranlaßt, Dir dieselbe mitzuteilen. Sie lautet:

Das Wunderkästchen.

Eine Frau hatte in ihrer Haushaltung allerlei Unglücksfälle, und ihr Vermögen zc. — Schluß des Briefes!

79. Sprichwörter.

Vergleiche Nr. 32.

80. Die beiden Hunde.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

1. Kürzeste Inhaltsangabe.

Von zwei Hunden kann der eine, ein junges Tier, allerlei Kunststücke und ist deswegen seinem Herrn lieb; dieser will auch den alten Hund gelehrt machen, doch alle Bemühungen sind vergeblich.

2. Gliederung der Fabel.

1. Was für Kunststücke konnte der junge Hund?
2. Wer war sein Lehrer gewesen?
3. Was konnte der alte Hund?
4. Was sollte er lernen?
5. Auf welche Weise wollte man ihm etwas beibringen?
6. Was sagte der alte Hund?

3. Deutung der Fabel.

Die beiden Hunde versinnbildeten die Menschen; der junge Hund stellt die Jugend, Herr Schnurr das spätere Alter vor. In jungen Jahren lernt man leicht; im Alter fällt das Lernen beschwerlich. Heutzutage muß aber ein jeder etwas Tüchtiges gelernt haben, wenn er gut durch die Welt kommen will; deshalb muß jeder die Jugendzeit fleißig benutzen; die Jugend ist die Zeit der Saat zc.

4. Grundgedanke der Fabel.

Was Hänschen nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr. —
Früh übt sich, was ein Meister werden will. —

„Das Lernen, es geht am besten früh;
Denn später macht es große Müh'.“

(W. Hey, Knabe und Hündchen.)

5. Schriftliche Übungen.

1. Übertragung der Fabel in Prosa.
2. Deutung der Fabel.

81. Bube und Bock.

Hermann Wagner.

Grundgedanke der Erzählung.

Kinder, welche nichts lernen, werden verspottet und geneckt; der Bock stößt sie, und Eltern und Lehrer sehen sich genötigt, sie zu strafen. Wer in der Jugend nichts gelernt hat, den trifft auch im späteren Leben Verachtung und Spott. Dumme und Unwissende müssen sich auch als Erwachsene manchen „Puff“ gefallen lassen.

82. Die drei Brüder.

Brüder Grimm.

Vergleiche Nr. 53.

83. Siegfrieds Schwert.

Ludwig Uhland.

1. Vorbereitung.

Siegfried war der Sohn des Königs Siegmund in Xanten am Rhein; seine Mutter hieß Siegelinde. Schon als Knabe war er
Leineweber, Anleitung.

groß und stark und konnte die Zeit nicht abwarten, bis er zum Ritter geschlagen würde und das Schwert führen dürfe. Ohne Urlaub ging er davon, um Abenteuer zu suchen. Da sah er vor einem dichten Walde ein Dorf liegen und richtete seine Schritte dahin. Zunächst vor dem Dorf wohnte ein Schmied, bei diesem trat er in die Lehre. Als nun Siegfried mit dem Schmiede an dem Amboß stand, schlug er mit so grausamer Stärke auf das Eisen, daß die dickste Stange entzwei sprang und der Amboß beinahe in die Erde sank. Der Meister erschrak darüber gewaltig und sann darauf, sich eines so ungefügigen Lehrlings zu entledigen. Deswegen schickte er Siegfried in den Wald, ihm vom Köhler einen Sack Kohlen zu holen. Er hoffte nämlich, daß der furchtbare Drache, der sich im Walde gerade bei der Linde aufhielt, wohin er Siegfried verwies, ihn töten würde.

— Siegfried schritt ohne alle Sorge in den Wald. Wie er aber zur Linde kommt, schießt der Drache auf ihn zu und sperrt den ungeheuren Rachen auf, um ihn zu verschlingen. Da bedenkt sich der junge Held nicht lange; den ersten Baum, der ihm zu Händen ist, reißt er aus der Erde und wirft ihn auf den Drachen. Der Lindwurm verwickelt sich mit seinem Schweife in Äste und Zweige; Siegfried aber wirft immer mehr Bäume über ihn, läuft dann zum Köhler und holt sich Feuer und setzt den ganzen Haufen in Brand. Das gab ein schönes Schmiedefeu. Der Drache glühte, zischte und brodelte, und bald floß ein ganzer Bach von Blut und Fett unter dem Holzstoße hervor. Beim Schüren stieß Siegfried einen Finger in die Flut, und sieh da! als er denselben zurückzog, war er mit einer festen Hornhaut überzogen. Als das der Held wahrte, entkleidete er sich und badete sich in dem warmen Blute des Drachen, und am ganzen Körper wurde er mit einer Hornhaut bedeckt, eine einzige kleine Stelle zwischen den Schultern ausgenommen, wohin ihm ein Lindenblatt gefallen war. — Seit dieser Zeit war Siegfried unverwundbar und hieß wegen seiner Hornhaut der „hörnerne“ oder auch der „gehörnte“ Siegfried. — Nachdem Siegfried den Drachen getötet hatte, begann er den schweren und furchtbaren Kampf gegen die Nibelungen. Unter den Nibelungen verstand man ein Volk von mächtigen Zwergen in Norwegen, welches einen ungeheuren Schatz besaß, dessen Besitz Siegfried erlangte. Mit seinem langen Schwerte drang er siegreich in die Reihen der Zwerge ein, hieb viele derselben zu Boden und nahm ihren König Alberich gefangen. Mit dem Schatze gewann er auch das schöne Schwert des Alberich und dessen Tarnkappe, welche die Wunderkraft besaß, denjenigen, der sie trug, unsichtbar zu machen. — Siegfrieds Trachten ging einzig dahin, in die Welt hinauszuziehen, um kühne Abenteuer oder ritterliche Heldenthaten zu bestehen. Später hörte er von der burgundischen Königstochter, der schönen Kriemhilde, und er reiste nach Worms, um sie als Gemahlin zu erlangen. Sein Wunsch wurde erfüllt,

nachdem er Gunther (einem Bruder der Kriemhilde) behilflich gewesen war, die Königin Brunhild in Island zur Gemahlin zu erlangen. Nachdem Siegfried mit Kriemhilde zehn Jahre lang glücklich zu Xanten gelebt hatte, erhielt er auf Brunhildens Betrieb eine Einladung von Gunther, nach Worms zum Besuch zu kommen. Er folgte dieser Einladung und nahm auch seine Gemahlin mit. Bei einem festlichen Kampfspiele entspann sich zwischen den beiden zuschauenden Königinnen Zwist über die Hoheit und Trefflichkeit ihrer Männer, der endlich in bitterm Haß überging. Brunhild beschloß, sich durch Siegfrieds Tod zu rächen. Es gelang ihr, für diesen schrecklichen Plan einen am Hofe Gunthers lebenden Dienstmann, Hagen von Tronje, zu gewinnen. Hagen verbreitete zu diesem Zwecke ein falsches Kriegsgerücht, und Siegfried erbot sich, Gunther in dem bevorstehenden Kriege beizustehen. Vor dem Abzuge in den Krieg nahm der falsche Hagen Abschied von Kriemhilden, und als diese ihn bittet, den teuren Gatten zu schützen, verrät sie ihm, daß er nur an einer Stelle zwischen den Schultern verwundbar sei. Sie bittet Hagen, nur diese Stelle zu beschützen, und verspricht, sie ihm durch ein kleines Kreuz von Seide im Gewande kenntlich zu machen. Nun hält Hagen zur Ausführung seines Planes einen Krieg nicht für nötig, sondern veranstaltet eine Jagd, auf der er Siegfried mit Gunthers Zustimmung ermordet, nachdem er ihn listig von der Gesellschaft entfernt hat. Seine Gemahlin, die edle Kriemhilde, trauerte Jahre lang um den teuren Geliebten. Später heiratete sie einen König der Hunnen, Namens Etel, um durch diesen den Tod Siegfrieds zu rächen. Die Rache gelang. Sie schlug mit eigener Hand dem grimmen Hagen das Haupt ab. Aber sie sollte sich ihrer That nicht lange erfreuen; denn kaum hatte sie dieselbe vollbracht, so sprang der kühne Waffenmeister Hildebrand voll Grimm auf sie zu und erschlug sie.

Die Sage, wie Siegfried schon als Knabe seine Eltern verläßt, zu einem Schmied kommt und sich da ein Schwert schmiedet, hat Uhland ganz meisterhaft in einem Gedichte dargestellt, das ich euch jetzt vorlesen will.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Siegfrieds Wanderlust und Sehnsucht. (Str. 1—6.)
2. Siegfrieds Bitte. (Str. 7—8.)
3. Siegfrieds Kraft. (Str. 9—11.)
4. Siegfrieds Freude. (Str. 12—13.)

3. Besprechung des Gedichtes.

Das Gedicht ist so klar und durchsichtig, daß es keiner weitergehenden Besprechung bedarf. Zu empfehlen ist es jedoch, den Kindern einige Ausdrücke (stolzer [prächtiger] Knab' — wollt rasten nicht — mit festem Schild — ein lustig Feuer) kurz zu erklären,

sowie auf die eigentümliche Wortstellung in manchen Sätzen (Ritter wert — Meister mein — ein Schwert, so breit so lang) aufmerksam zu machen. — Gelegenheit zu Sprach- und Sprechübungen bietet sich bei den schriftlichen Übungen, die ja, wie schon einmal bemerkt wurde, stets mündlich vorbereitet werden müssen.

4. Grundgedanke des Gedichtes.

Ein echter Held zeigt schon von Jugend an das Streben nach Heldenthaten. (Vergleiche Nr. 21.)

5. Schriftliche Übungen.

1. Erzähle, wie Siegfried zu dem Namen der „hörnerne Siegfried“ kam!
2. Wie er den Nibelungenschatz eroberte!
3. Wie er seine Gemahlin erwarb!
4. Wie er zu Tode kam!

84. Sprichwörter.

Vergleiche Nr. 32.

85. Rätsel.

1. Auflösung.

1. Der Schatten. 2. Das Bett. 3. Auf der Landkarte.
4. Blätter. 5. Heu. 6. Seinesgleichen. 7. Der Schwiegerohn (der Eltern).
8. Die Schnecke. 9. Der Kalk. 10. Die Zwiebel.
11. Die Kirsche. 12. Der Zuckerhut. 13. Der Schnee, die Sonne.
14. Der Baum. 15. Die Glocke. 16. Reiter und Pferd. 17. Der Sarg. 18. Nicht.

2. Die Arten des Rätsels.

Unter Hinweis auf das unter Nr. 11 über das Rätsel im allgemeinen Gesagte lassen wir hier die Erklärung der verschiedenen Arten der Rätsel folgen.

1. Das Wort- oder Sinnrätsel hat es mit dem ganzen Worte auf einmal zu thun; der zu ratende Gegenstand wird durch Angabe überraschender Merkmale beschrieben. — Die Rätsel in Nr. 85 und die Schillerischen Rätsel in Nr. 174 sind sämtlich Worträtsel.

2. Die Charade oder das Silbenrätsel zerlegt das zu erratende Wort in Silben, die für sich besondere Wörter bilden, charakterisiert erst deren Bedeutung und dann die des ganzen Wortes. Vergleiche Nr. 105 (3, 6, 7).

3. Im Logogryph oder Buchstabenrätsel wird durch Weglassung oder Versetzung eines Buchstabens aus dem Rätselwort ein neues Wort. Z. B.: Greis, Reiz, Eis; modern, Moder, Mode; Bach, Dach, Fach; Born, Dorn, Horn, Korn, Zorn; List, Last, Lust; Welle, Wille, Wolle. — Vergleiche Nr. 152 (4).

4. Das Palindrom oder Krebsrätsel bezeichnet ein Wort, einen Satz oder Vers, der, man mag ihn von links nach rechts oder von rechts nach links lesen, immer gleich lautet. Z. B.: $\begin{matrix} 1 & 2 & 3 & 4 & 5 \\ \text{f} & \text{t} & \text{e} & \text{t} & \text{s} \\ 5 & 4 & 3 & 2 & 1 \end{matrix}$

Eile, lieber Freund! Lieber, eile!

5. Das Anagramm giebt zur Aufgabe, daß das Wort vorwärts und rückwärts gelesen werden soll, wobei sich durch das Rückwärtslesen ein anderes Wort ergeben muß. Z. B.: Gras, Sarg; Regen, Neger; Rebe, Eber; Kettig, Gitter; Leben, Nebel.

6. Bei der Homonyme hat das Rätselwort eine mehrfache Bedeutung und muß nach diesen verschiedenen Seiten charakterisiert werden. Z. B.: Thor (Eingang und thörichte Mensch); Stand (Ort und Beruf).

86. Hänschen, zieh das Käppchen ab!

Friedrich Schöffe.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Hänschen wird von seiner Mutter an Höflichkeit und Dienstfertigkeit gewöhnt.
2. Die Höflichkeit bringt Nutzen, die Unhöflichkeit Schaden.
3. Hänschen unterscheidet sich hinsichtlich seines Benehmens von den andern Leuten im Dorfe.
4. Hänschen erweist sich höflich gegen den alten Herrn.
5. Seine Höflichkeit und Dienstbeflissenheit werden herrlich belohnt.
6. Sein Beispiel und sein Glück üben eine günstige Wirkung auf die Eltern des Dorfes aus.

2. Vermittelung des Verständnisses.

Wie ist das Lesestück überschrieben? Warum trägt es diese Überschrift? Welche andere Überschrift könnte es führen? Woran gewöhnte sich Hänschen von Kindheit an? Wie waren die andern Leute im Dorfe? Woraus ersiehst du, daß sie sehr grob und unhöflich waren? Worin mochte es seinen Grund haben, daß Hänschens Mutter so sehr auf ein höfliches Betragen sah? Bei welchen Gelegenheiten zeigte sich Hänschen höflich und gefällig? Welchen Dienst erwies er dem alten Herrn? Welchen Lohn erntete Hänschen für seine Höflichkeit? (a. Jedermann hatte ihn lieb. b. Er wurde Kammerdiener des Oberherrn, darauf c. Verwalter seiner Güter. d. Er erhielt eine große Summe Geldes und ein Bauerngut.) — Inwiefern kann Hänschen ein Vorbild abgeben a. für Kinder? b. für Erwachsene? Welchen Nutzen bringt die Höflichkeit überhaupt? (Vergl. den dritten Abschnitt der Erzählung.) Welche üblen Folgen hat die Unhöflichkeit? — Welche Wirkung übte das Glück des höflichen Hans auf die Bauern des Dorfes aus? — Wie äußert sich

die Höflichkeit? — Die Höflichkeit äußert sich in gefälligem Betragen, in Aufmerksamkeit und Bezeigung der Achtung gegen andere. Höflich sollten alle Menschen sein, besonders aber die Kinder. Wem vor allen sollen sie ihre Höflichkeit bezeigen? — Höflichkeit und Dienstfertigkeit haben schon manchem jungen Menschen zu seinem Glücke verholfen; ein Beispiel hierfür ist das höfliche Hänschen, ferner der zuvorkommende und gefällige Felix, der später als Papst unter dem Namen Sixtus V. mit großem Ruhme regiert hat. — In welchen Sprüchen und Sprichwörtern wird die Höflichkeit empfohlen? (Höflichkeit und gute Sitten sind bei allen wohl gelitten. — Fein höflich und bescheiden, wer das von Herzen ist: den mögen alle leiden; der hat genug zu jeder Frist. — Mit dem Hute in der Hand zc. — Hurtig zum Hut zc. — (Vergleiche Nr. 87.)

3. Schriftliche Übungen.

Über die Höflichkeit.

a. Disposition:

1. Wen nennt man höflich? (Worin besteht die Höflichkeit?)
2. Bei welchen Gelegenheiten kann einer sich höflich bezeigen?
3. Gegen wen soll man insbesondere höflich sein?
4. Welchen Nutzen hat die Höflichkeit?

b. Ausführung:

(Schülerarbeit.)

Die Höflichkeit gehört zu den sogenannten bürgerlichen Tugenden. Sie besteht darin, daß man gegen andere aufmerksam ist und ihnen die schuldige Achtung bezeigt. Die Höflichkeit ist eine schöne Tugend; jedermann sollte sie üben; insbesondere sollen Kinder sich bemühen, dieselbe zu erwerben. — Gelegenheit, höflich zu sein, bietet sich dem Kinde überall; im Hause soll es gegen Eltern und Geschwister, in der Schule gegen Lehrer und Mitschüler, auf der Straße gegen Erwachsene, besonders gegen Fremde und gegen alte Leute höflich und gefällig sein. — Den Höflichen sieht man überall gern, und man verkehrt auch gern mit ihm. Höflichkeit und Dienstfertigkeit haben schon manchem Menschen zu seinem Glücke verholfen. Der Knabe Felix wurde wegen seines höflichen und gefälligen Betragens in einen Orden aufgenommen und später wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sogar zum Papst erhoben. Das Hänschen wurde ein reicher Mann, weil es sein Käppchen immer höflich abzog und andern gern kleine Dienste erzeigte. — Ein Sprichwort sagt:

Hurtig zum Hut,
hilft manchem jungen Blut.

87. Der Spazemichel.

Karl Enslin.

Bemerkung.

Das Gedicht wird bei der Behandlung von Nr. 86 benutzt. Ist die Besprechung dieses Stückes beendigt, so heißt es: Nun sollt ihr die Geschichte von dem Spazemichel auch wörtlich erfahren. Hierauf wird das Gedicht vorgelesen.

88. Der freundliche Herr.

Johann Friedrich Ahlfeld.

Gliederung der Erzählung.

I. Die Einleitung enthält den Grundgedanken: Wie der Tau die Pflanzen belebt und erquickt, so erfreut und beglückt das herzliche Wort und der freundliche Blick die Arbeiter in ihren sauren Stunden.

II. Die Erzählung als Beweis dieses Satzes.

1. Bitte der Arbeiter um Lohnerhöhung.
2. Bemerkung des Oberaufsehers.
3. Vorschlag des Grafen.
4. Ausführung des Vorschlages.
5. Folgen derselben.
6. Das dankbare Andenken, das die Arbeiter dem Grafen bewahren.

89. Die kluge Maus.

Brüder Grimm.

1. Kurze Angabe des Inhaltes.

Eine Maus rühmt sich, daß sie klüger sei, als der Mensch, daß sie dessen List erkenne und sich deshalb hüten werde, an dem Speck in der Mausefalle zu fressen. Sie kann es sich aber nicht versagen, daran zu riechen; dabei fällt die Falle zusammen und zerquetscht sie.

2. Gliederung der Fabel.

1. Die Maus sieht die Falle.
2. Sie rühmt sich ihrer Klugheit und spottet der List des Menschen.
3. Sie nimmt sich vor, nicht an dem Speck zu naschen.
4. Sie giebt sich halb gefangen.
5. Sie wird gefangen.

3. Deutung der Fabel.

Die Maus erblickt die Falle und erkennt sofort den Zweck derselben. Ihre Klugheit durchschaut des Menschen List und rät ihr, die Gefahr zu meiden. Doch die Genußsucht ist in dem Mäuslein so stark, daß es die Stimme der Klugheit und des Verstandes

überhört. Die Leidenschaft trägt den Sieg davon, und das gereicht dem Mäuschen zum Verderben. — Ebenso geht es im Leben des Menschen. Treten Versuchungen an ihn heran, so erheben sich auch in ihm sofort zwei Stimmen: eine warnende und eine verlockende, die Stimme der Vernunft und die Stimme der Leidenschaft. Glücklich, wer der ersteren folgt! Wer aber die wohlratende Stimme der Vernunft überhört und sich von der sinnlichen Lust hinreißen läßt, findet darin seinen Untergang. Die Leidenschaft bringt Leiden.

4. Grundgedanke der Fabel.

Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. — Genauer bezeichnet: Wer die wohlratende Stimme der Vernunft zc. (Vergleiche die Deutung der Fabel.)

5. Schriftliche Übungen.

1. Angabe des Inhaltes.
2. Deutung der Fabel.

90. Der Fuchs und der Kranich.

Nach Aesop.

1. Kurze Angabe des Inhaltes.

Als der Kranich bei dem Fuchse zu Gaste war, setzte dieser ihm alles in ganz flachen Schüsseln vor, so daß er nichts genießen konnte. Der Kranich ließ den Fuchs seine Ungezogenheit dadurch entgelten, daß er ihn einladete und ihm die schönsten Leckerbissen in Flaschen mit langem und engem Halse vorsetzte.

2. Gliederung der Fabel.

1. Die Mahlzeit bei dem Fuchse.
2. Die Mahlzeit bei dem Kranich.

Oder:

1. Der angeführte Kranich.
2. Der geprellte Fuchs.

3. Grundgedanke der Fabel.

Wurft wieder Wurft. — Wie du mir, so ich dir.

91. Enthalttsamkeit.

Karl Friedrich Becker.

1. Bemerkungen.

Als Vorbereitung auf das Lesestück ist den Kindern ein kurzer Abriß der Lebensgeschichte Alexanders des Großen zu geben. Einer Besprechung bedürfen die vorliegenden Zeilen nicht; nur dürfte hervorzuheben sein, worin Alexanders Enthalttsamkeit besteht, und welche Wirkung sie auf das Heer ausübte. — Alexander versagte sich den

Genuß des Wassers; darum nennt ihr ihn enthaltfam. Nicht jeder indes, der sich einen Genuß versagt, ist deshalb schon enthaltfam zu nennen. Der Fuchs versagte sich den Genuß der Trauben. Wie sprach er? Würdest du den enthaltfam nennen? Warum nicht? zc. zc. — Alexander war die Möglichkeit geboten, seinen Durst zu löschen, und niemand hätte etwas dagegen gehabt, wenn er das Wasser getrunken hätte; es war ihm also möglich und auch erlaubt zu trinken. Versagte er sich die Erquickung durch das Wasser aus freiem Willen, oder war er dazu genötigt? Weil Alexander sich einen möglichen und erlaubten Genuß freiwillig versagte, so nennen wir ihn enthaltfam. Wiederhole! — Wer ist überhaupt enthaltfam? Worin besteht die Enthaltfamkeit? — Außere dich über die Wirkung, welche Alexanders Enthaltfamkeit auf das Heer ausübte! —

2. Schriftliche Übungen.

1. Alexander und das Pferd Bucéphalus.

Ausführung:

Der Vater Alexanders des Großen war der König Philipp II. von Macedonien. Diesem wurde einmal ein wildes Pferd um den ungeheuren Preis von 13 Talenten (65000 Mark) angeboten. Die besten Reiter versuchten ihre Kunst an ihm; allein es ließ keinen aufsitzen, und Philipp befahl endlich, es wegzuführen, da es kein Mensch brauchen könne. Da bat Alexander seinen Vater, ihn einmal einen Versuch machen zu lassen. Er ergriff dasselbe beim Zügel, führte es gegen die Sonne, da er bemerkte, daß es sich vor seinem eigenen Schatten fürchtete, streichelte es eine Zeit lang, ließ dann unvermerkt seinen Mantel fallen und schwang sich plötzlich hinauf. Als bald flog das Tier mit ihm blitzschnell davon, und alle Zuschauer zitterten für ihn. Als sie aber sahen, daß er wieder umlenkte und das Roß nach Willkür bald links, bald rechts tummelte, da erstaunten sie alle, und Philipp rief mit Freudenthränen, indem er ihn umarmte: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich: Macedonien ist zu klein für dich!“

2. Begriffserklärungen. Wie wir uns diese Übungen denken, erhellt aus den ausgeführten, stufenmäßig geordneten Beispielen.

1. Übung.

Alexander war enthaltfam, weil er sich den Genuß des Wassers freiwillig versagte. — Hänschen war höflich, weil er andern die schuldige Achtung bezeugte und ihnen gern kleine Dienste leistete. — Menrad war arm, weil er sich nicht einmal Schuhe anschaffen konnte. — Der persische Knabe war aufrichtig, weil er den Räubern die Wahrheit mittheilte. — Der schwäbische Ritter war tapfer, weil er in der Gefahr den Mut nicht verlor. — Abraham war friedfertig, weil er den Streit zwischen seinen und Lots Hirten zu schlichten suchte. zc. zc.

2. Übung.

Weil Alexander sich den Genuß des Wassers freiwillig versagte, nennen wir ihn enthaltsam. — Weil Hänschen andern immer die schuldige Achtung bezeugte und ihnen gern kleine Dienste leistete, nennen wir ihn höflich. — Weil Menrad sich nicht einmal Schuhe anschaffen konnte, so nennen zc. zc.

3. Übung.

Wer sich einen erlaubten und möglichen Genuß freiwillig versagt, der ist enthaltsam. — Wer jedermann die ihm gebührende Achtung bezeugt und andern gern kleine Dienste erweist, der ist höflich. — Wer nicht einmal so viel hat, daß er die notwendigsten Bedürfnisse bestreiten kann, der ist arm. zc.

4. Übung.

Enthaltsam ist derjenige, der (nicht: welcher) sich einen erlaubten und möglichen Genuß freiwillig versagt. — Höflich ist derjenige, der gegen jedermann freundlich und gefällig ist und andern gern kleine Dienste leistet. zc.

5. Enthaltbarkeit.

Alexander war enthaltsam, weil er sich den Genuß des Wassers freiwillig versagte. Wir müssen ihn enthaltsam nennen, weil er sich den Genuß des Wassers freiwillig versagte. Er besaß Enthaltbarkeit, weil er sich einen erlaubten und möglichen Genuß freiwillig versagte. Wer sich einen erlaubten und möglichen Genuß freiwillig versagt, der ist enthaltsam. Die Enthaltbarkeit besteht darin, daß einer sich einen erlaubten und möglichen Genuß freiwillig versagt. Die Enthaltbarkeit ist diejenige Tugend, vermöge deren sich jemand einen erlaubten und möglichen Genuß freiwillig versagt.

6. Tapferkeit.

Der schwäbische Ritter war tapfer, weil er inmitten der Gefahr den Mut nicht verlor. Wir müssen ihn tapfer nennen, weil er inmitten der Gefahr den Mut nicht verlor. Wer inmitten der Gefahr den Mut nicht verliert, den nennt man tapfer. Tapfer ist derjenige, der in der Gefahr den Mut nicht verliert. Tapferkeit besitzt derjenige, der inmitten der Gefahr den Mut nicht verliert. Tapferkeit ist diejenige Eigenschaft, vermöge welcher jemand inmitten der Gefahr den Mut nicht verliert.

7. Was versteht man unter Friedfertigkeit?

Abraham war friedfertig, weil er den Frieden liebte und den zwischen seinen und Lots Hirten gestörten Frieden wiederherzustellen suchte. Wir nennen Abraham friedfertig, weil er den Frieden liebte und den zwischen seinen und Lots Hirten gestörten Frieden wiederherzustellen suchte. Abraham besaß Friedfertigkeit, weil er den Frieden liebte und den zwischen seinen und Lots Hirten gestörten Frieden

wiederherzustellen suchte. Wer den Frieden liebt und den gestörten Frieden wiederherzustellen sucht, der ist friedfertig. Die Friedfertigkeit besteht darin, daß zc. Unter Friedfertigkeit versteht man diejenige Tugend, vermöge deren zc.

8. Gieb in verändertem Ausdruck an, wen man hoffärtig, geizig, unkeusch, neidisch, unmäßig, zornig, träge nennt!

Hoffärtig ist derjenige, der sich selbst unordentlich überhebt, Gott die schuldige Ehre nicht giebt und den Nächsten verachtet. — Durch Geiz veründigen sich diejenigen, die Geld und Gut unordentlich lieben und suchen und gegen den Nothleidenden hartherzig sind. — Ein Mensch ist unkeusch, wenn er sich unehrbare Gedanken, Worte und Werke erlaubt, welche die heilige Schamhaftigkeit verletzen. — Als einen Neidischen bezeichnet man denjenigen, der seinem Nächsten das Gute mißgönnt und traurig ist, weil es ihm gut geht, sich aber freut, weil es ihm schlecht geht. — Wenn jemand zu viel ißt oder trinkt, oder zur Unzeit und unordentlicher Weise nach Speise und Trank verlangt, so ist er unmäßig. — Wer über das, was ihm zuwider ist, sich erbittert, ungebührlich aufbraust und sich zur Rache sucht hinreißen läßt, wird zornig genannt. — Wenn jemand dem natürlichen Widerwillen gegen Mühe und Anstrengung nachgiebt und so seine Pflichten vernachlässigt, so macht er sich der Sünde der Trägheit schuldig.

9. Die sieben Tugenden, welche den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind.

(Ähnlich zu behandeln, wie die Untugenden unter 8. — Der Katechismus darf benutzt werden. — Forderung: Jede Erklärung muß anders sein, als die übrigen!)

10. Davids Eigenschaften.

David besaß Gottvertrauen, weil er zuversichtlich erwartete, daß Gott ihm in dem Kampfe mit dem Riesen Goliath beistehen werde. Sein Mut zeigt sich darin, daß er sich nicht fürchtete, als er den Riesen mit seinen Waffen herankommen sieht. Großmütig müssen wir David nennen, weil er die Gelegenheit, seinem Feinde Saul Schaden zu können, nicht benutzte. Daß er fromm und gottesfürchtig war, ersehen wir daraus, daß er für die Ehre Gottes eiferte und den Tempelbau vorbereitete. Davids Bußfertigkeit giebt sich darin kund, daß er seine Sünden bereute, beweinte und dafür Genugthuung zu leisten suchte.

92. Der Thaler.

Christoph von Schmid.

1. Zur Erörterung des Inhaltes.

Welche böse Gewohnheit hatte der Knecht an sich? Warum glaubte er, daß er seinen Fehler nicht ablegen könne? Auf welche

Weise bekehrte Fridolin den Knecht? Was thaten die Dienstboten, um den Mathias um den Thaler zu bringen? Hat er den Thaler gewonnen? Welche ernste Worte richtete der Herr des Abends an ihn? Welche Wirkung machten die Worte auf den Knecht? — Wie heißt das Verschen, das unter die Erzählung gesetzt ist? Warum heißt die Überschrift: „Der Thaler“?

2. Grundgedanke der Erzählung.

Der Mensch kann seine bösen Neigungen bezwingen, wenn er nur ernstlich will.

93. Der Löwe und die Maus.

Nach Aesop.

1. Kürzeste Inhaltsangabe.

Ein Löwe, der einem Mäuslein großmütig das Leben geschenkt, wird von letzterem aus der Schlinge befreit.

2. Gliederung der Fabel.

I. Mit Rücksichtnahme auf den Löwen.

1. Der Löwe handelt großmütig gegen das Mäuslein — des Löwen Großmut.
2. Der Löwe wird von dem dankbaren Mäuslein aus der Schlinge gerettet — der Löwe vom Mäuslein gerettet.

II. Mit Rücksichtnahme auf das Mäuslein.

1. Das Mäuslein wird durch des Löwen Großmut gerettet.
2. Das Mäuslein ist seinem Wohlthäter dankbar.

3. Vermittelung des Verständnisses.

Erzähle, wie die Maus in des Löwen Taze geriet! Wodurch rettete sie ihr Leben? Weshalb meinte der Löwe, die Maus könne sich ihm nicht dankbar bezeigen? In welche Gefahr geriet der Löwe? Wie wurde er daraus befreit? Was sah er jetzt ein? — Dasselbe sollst auch du dir aus der Geschichte merken! Was also? — Gib Beispiele an aus dem Leben, wo einem reichen, hochgestellten zc. Menschen durch einen ärmeren, schwächeren zc. geholfen wird! Zeige, daß das Mäuslein in Wort und That dankbar war! — Begriffsentwicklung von Großmut! — Löwe und Maus werden in dem Lesestücke so dargestellt, als wenn sie reden und menschlich empfinden und handeln könnten. Wiederhole! Was uns vom Löwen und von der Maus erzählt wird, hat sich niemals zugetragen und wird sich auch nie ereignen; der Verfasser der Erzählung hat sich das bloß erdacht, und deshalb nennt man solche Lesestücke erdachte oder erdichtete Erzählungen. Warum ist unser Lesestück eine erdichtete Erzählung? — Zusammenfassung: Unser Lesestück ist eine erdichtete Erzählung, worin der Löwe und die Maus empfindend, redend und

handelnd vorgeführt werden. — Was habt ihr aus der Geschichte gelernt? — Diese Lehre zu veranschaulichen, das ist der Zweck unserer Erzählung. — Welche Absicht hatte der Verfasser bei Abfassung der Erzählung? — Merkt: Erzählungen, in welchen Tiere oder leblose Gegenstände empfindend, redend und handelnd vorgeführt werden, um dadurch eine praktische Lehre der Lebensweisheit oder ein allgemein gültiges Sittengesetz zu veranschaulichen, nennt man Fabeln. Was ist die Fabel? — Die Lehre einer Fabel nennt man auch die Moral. — (Vergleiche Nr. 51.)

4. Grundgedanke der Fabel.

Auch der Kleinste kann dir nützlich sein; verachte ihn also nicht. — Wer zu schwach ist, dir als Freund zu nützen, ist stark genug, dir als Feind zu schaden.

5. Schriftliche Übungen.

Nachbildungen:

1. Der Bär und das Eichhörnchen. (Dieses fällt auf den schlafenden Bären; später wird dieser gefangen; das Eichhörnchen zernagt die Stricke. c.)
2. Der Fürst und der Knabe. (Dieser und seine Gespielen schreien auf dem Schloßplatze und stören den Fürsten im Schlafe. Der Hauptschreier wird zum Fürsten gebracht. Später hat dieser im Walde (auf der Jagd) sich verirrt und gelangt durch den Knaben auf den rechten Weg).

94. Der sterbende Löwe.

Gottbold Ephraim Lessing.

1. Kürzeste Inhaltsangabe.

Ein alter Löwe liegt kraftlos vor seiner Höhle und erwartet den Tod. Die Tiere, denen er früher manches Unrecht angethan, nehmen jetzt Rache an ihm; nur das edle Pferd macht eine Ausnahme.

2. Gliederung der Fabel.

- I. Der Löwe liegt am Sterben.
- II. Das Verhalten der übrigen Tiere bei seinem Tode.
 1. Die meisten Tiere freuen sich über des Löwen hilflose Lage.
 2. Das niederträchtige Verhalten des Fuchses.
 3. Das edle Verhalten des Pferdes.

3. Vermittelung des Verständnisses.

Warum wurde der alte Löwe nicht bedauert? Wie ließen die andern Tiere ihren Haß an ihm aus? — Sie rächten sich an dem Löwen; das heißt? — Worin besteht die Rache? — Vergleiche den Löwen von jetzt und früher! Sprich dich über die Gegensätze zwischen

ihm und den übrigen Tieren aus! Außere dich ferner über die Gegensätze zwischen dem Pferde und den Feinden des Löwen! Wie gefällt dir das Benehmen des Pferdes? Wie soll der Mensch gegen hilflose Feinde handeln? Wie heißt die Moral der Fabel?

4. Grundgedanke der Fabel.

Des wehrlosen Feindes zu schonen, das ist edel; an ihm Rache zu nehmen, das ist niederträchtig.

5. Schriftliche Übungen.

Nachbildungen:

1. Der alte Adler.
2. Der gefangene Husar. (Ein preußischer Husar wird gefangen genommen, seiner Waffen beraubt, von den feindlichen Soldaten verlacht, beschimpft zc.)
3. Die rohen Krieger. (Soldaten ziehen über ein Schlachtfeld, das übersät ist mit Leichen, Verwundeten und Verstümmelten. Rohes, unchristliches Benehmen einzelner zc.)

95. Die Katzen und der Hausherr.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Bemerkung.

Der letzte Vers spricht den Grundgedanken aus. — Man sage den Kindern, daß mit dem „Hauspropheten“ der Haushahn, mit „Murner“ der Kater gemeint ist; mehr dürfte bei diesem einfachen Gedichte, das die Schüler in der Regel auswendig können, ehe sie zum Auswendiglernen aufgefordert worden, nicht zu thun sein.

96. Gehorsam.

Heinrich Bone.

1. Erläuterung.

Der General Suwarow wurde 1729 in Finnland geboren. Er nahm teil am siebenjährigen Kriege, sowie an den Kriegen gegen Polen und gegen die Türken. Im Jahre 1794 wurde er zum Feldmarschall ernannt und erhielt 1799 den Oberbefehl über die russisch-österreichischen Truppen in Italien. Innerhalb dreier Monate nahm er den Franzosen alle Städte und Festungen in Oberitalien und ging dann in einem kühnen Marsche über die Alpen, um die Franzosen auch aus der Schweiz zu vertreiben; allein die Eroberung der Schweiz gelang nicht. Nach mehreren Gefechten und beschwerlichen Märschen mußte er sich mit seinem gänzlich erschöpften Heere zurückziehen und kehrte nach Rußland zurück. Er starb im Jahre 1800 in Petersburg. — In dem vorliegenden Lesestücke wird ein schöner Charakterzug des berühmten Generals mitgeteilt.

2. Zum Verständniß des Befestückes.

In dem ersten Teile der Erzählung erfahren wir, daß Suwarow streng auf die pünktliche Ausführung seiner Befehle hielt, daß er unbedingten Gehorsam verlangte, und daß er sich selber Befehle erteilen ließ, um seinen Soldaten ein Beispiel des Gehorsams sein zu können. Im zweiten Teile sehen wir an einem thatsächlichen Falle, daß der General seinem Befehle sich unterordnete, um zu zeigen, daß man die Vorschriften der Vorgesetzten ehren müsse. — Der General giebt zugleich ein schönes Beispiel von Selbstbeherrschung, und gerade dieser schöne Zug ist es, welcher den despotischen General unvergeßlich macht. Nicht seine glänzenden Siege, nicht seine Eroberungen von Provinzen, nicht die Erstürmung fester Städte (Praga) — sondern die Selbstbeherrschung hat Suwarow bis heute ein Andenken gesichert und wird es ihm auch ferner erhalten. Die Selbstbeherrschung, die dem Christen geboten, wurde schon von den heidnischen Völkern des Altertums als die herrlichste Tugend gepriesen. So sagt der weise Sokrates: „Ein Mensch, der seine Begierden nicht beherrscht, darf nicht zum Feldherrn gewählt werden“, und ein römischer Weiser (Seneca) nennt den Sieg über sich selbst den größten der Siege. Die Selbstbeherrschung, d. h. die Unterwerfung der Sinnlichkeit, ist in der That der schönste Sieg, und zwar erstlich wegen der Schwierigkeit, die er macht, sodann wegen der Zeitdauer, die er in Anspruch nimmt. — Schöne Sprüche, welche die Selbstbeherrschung preisen und empfehlen, sind folgende:

1. „Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg;
Sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg.“ Logau.
2. „Tapfer ist der Löwensieger;
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.“ Herder.
3. „Der Pflichten schwerste ist, zu bändigen den eignen Willen.“ Schiller.
4. „Wer seinen Feind besiegt, der endigt wohl den Krieg;
Doch wer sich selbst bezwingt, der hat den schönsten Sieg.“

97. Ein braver Diener.

Rulemann Friedrich Eylert.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Der König giebt dem Diener den strengen Befehl, ihn um vier Uhr morgens zu wecken.
2. Der Kammerdiener führt diesen Befehl aufs genaueste aus.

2. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses.

Was für eine wichtige Arbeit möchte den König beschäftigen? Warum wird diese Arbeit wichtig genannt? Woraus geht hervor, daß der König die Arbeit für wichtig hielt? Wodurch hatte sich Heise das königliche Vertrauen erworben? Zeige, daß er sich mehr

erlauben durfte, als mancher andere! Beweise, daß er standhaft war! Warum zog Heise die Bettdecke entschlossen weg, obwohl der König sagte, er wolle noch nicht aufstehen? Was will der König mit den Worten: „Ach Gott, wär' ich doch ein Kriegsrat geworden!“ sagen? Welche Ähnlichkeit zeigt Friedrich der Große hier mit dem russischen General Suwarow (Nr. 96)? — Vergleiche Friedrichs Kammerdiener mit Suwarows Adjutanten!

3. Grundgedanke der Erzählung.

Wer befehlen und auch gehorchen kann, der ist ein ganzer Mann.

4. Schriftliche Übungen.

Aufschreiben der Erzählung.

98. Der brave Soldat.

Wilhelm Fitz.

1. Erläuterungen.

Gibraltar bezeichnet das Vorgebirge an der südlichsten Spitze der spanischen Landschaft Andalusien, an der Meerenge von Gibraltar. Dasselbe ist ein hoher, nur von der Westseite ersteigbarer Felsen und ist mit dem Festlande durch einen schmalen Isthmus verbunden. Die Engländer haben es zu einer unüberwindlichen Festung umgeschaffen. Am Fuße desselben liegt die Stadt Gibraltar mit 18000 Einwohnern. Die Engländer haben Gibraltar im spanischen Erbfolgekriege (1704) erworben. In den Jahren 1779—1783 machte Spanien zweimal den Versuch, die wichtige Festung, den „Schlüssel zum Mittelmeere“, wiederzugewinnen; derselbe mißlang jedoch beidemal.

Elliot, der Gouverneur der Festung, schlug 1782 den Angriff eines dreißigtausend Mann starken, von zehn schwimmenden Battereien mit vierhundert Kanonen unterstützten französisch-spanischen Heeres glänzend zurück. Die feindlichen Battereien machte er unschädlich, indem er glühende Kugeln auf dieselben werfen ließ, welche die schrecklichste Verwüstung anrichteten. Ungeachtet aller Vorkehrungen fingen die Battereien Feuer und schlugen flammend gen Himmel auf. Die unglücklichen Soldaten gerieten in eine verzweiflungsvolle Lage; nur wenige wurden gerettet. Das Landheer setzte die Belagerung noch kurze Zeit fort, doch vergeblich. Elliot wurde für die tapfere Verteidigung der wichtigen Feste glänzend belohnt. — Gestorben ist der berühmte General auf deutschem Boden, nämlich zu Aachen, im Jahre 1790. — Elliot war ein tapferer Held; aber er besaß ein Herz, das auch sanfteren Gefühlen und Empfindungen Raum gab; einen Beweis hierfür liefert die Erzählung von dem „braven Soldaten“.

2. Gliederung der Erzählung.

I. Das Gespräch des Generals mit dem postenstehenden Soldaten.

1. Die Frage des Generals, warum der Soldat nicht präsentiere.
2. Die Entschuldigung des Soldaten.
3. Die Aufforderung an den Soldaten, sich verbinden zu lassen.
4. Die Antwort des Soldaten.
5. Der General auf Posten.

II. Die Belohnung des pflichttreuen Soldaten.

1. Er wird ehrenvoll verabschiedet.
2. Er erhält von dem General ein ansehnliches Geschenk.
3. Er wird von dem Könige Georg fürstlich bedacht und zum Offizier ernannt.

3. Einführung in das Verständnis.

Wiederhole, was ich euch über Gibraltar gesagt habe! Erzähle, von wem und in welcher Weise die Festung belagert wurde! Wie Elliot den Angriff von der Seeseite vereitelte! Elliot war ein mutiger Held, aber auch ein wachsamer Befehlshaber (Kommandant der Festung). Aus welchen Worten des Befestückes geht das hervor? Wozu ritt er herum? Machte er vielleicht einen Spazierritt? Welchen Dienst hatte der Soldat zu thun, den Elliot auf seinem Ritt antraf? Geib den Inhalt des Gespräches zwischen dem General und dem Soldaten an! Was gefiel dem General an dem deutschen Soldaten? (Daß er seinen Posten nicht verließ, obwohl ihm zwei Finger abgeschossen worden.) — Ein Soldat darf seinen Posten nicht verlassen; es ist seine Pflicht, treu auf demselben zu verharren. Wer den Posten feige verläßt, bricht seinem Landesherrn und seinem Vaterlande die Treue. Unser Landsmann war ein höchst pflichttreuer Soldat. Trotzdem er zwei Finger verliert, bleibt er auf dem Posten; trotzdem ihn der General gleichsam auffordert, sich verbinden zu lassen, geht er nicht; erst muß Ablösung da sein, entgegnet er dem General. Das ist seine Pflichttreue, und sie ist es, die dem General so wohlgefällt, daß er vom Pferde steigt, um den Braven abzulösen. — Wiederholung! — Geib an, welche Belohnung der pflichttreue Soldat erhielt!

4. Grundgedanke der Erzählung.

Wahre Pflichttreue obsiegt über die persönlichen Wünsche, Gefühle und Empfindungen. (Vergleiche Nr. 99.)

5. Schriftliche Übungen.

Bericht des Generals über den Vorfall. (Nur für gehobene Knabenklassen.)

Reineweber, Anleitung.

Ausführung:

Gibraltar, den 18. Sept. 1782.

In den letzten Tagen hat sich die Sachlage nicht wesentlich geändert. Der Feind scheint seine Kräfte schonen zu müssen; denn seit vorgestern ist kein ernstlicher Angriff unternommen worden. Also vom Kriegsschauplatz nichts Neues, was von Belang wäre. Es war auch gar nicht meine Absicht, darüber Mitteilungen zu machen; vielmehr wollte ich die augenblickliche Ruhe benutzen, um über die bewunderungswürdige Pflichttreue eines wackeren Soldaten der Besatzung zu berichten. Das Verhalten des Braven — er ist ein Deutscher und heißt Karl Hoffmann — verdient öffentliche Anerkennung und lautes Lob. Derselbe hatte gestern Morgen von acht bis zehn auf einem sehr wichtigen, aber auch höchst gefährlichen Punkte Posten zu stehen. Zum Lobe der Deutschen, die sich unter meinen Truppen befinden, muß ich sagen, daß sie niemals feiges Verstecken spielen, sondern der Gefahr mit offenem Auge begegnen. So hatte auch Hoffmann bereits eine Stunde auf seinem gefährlichen Posten ausgeharrt, ohne sich vor den tödlichen Kugeln, welche die feindlichen Wachen ab und zu gegen ihn abschickten, im mindesten zu fürchten. Glücklicherweise sausen mehrere an ihm vorbei; doch eine trifft ihn endlich an der rechten Hand und reißt ihm zwei Finger weg. Groß ist der Schmerz; heftig blutet die Wunde; doch der Brave verläßt seinen Posten nicht. Die verstümmelte Rechte unwickelt er mühsam mit dem Taschentuch und nimmt das Gewehr in die noch gesunde Linke. — So traf ich die treue Seele an, als ich gestern kurz nach 9 Uhr ausritt, um die Stellung des Feindes zu beobachten. Als der Wackere bei meiner Annäherung weder sein Gewehr ergriff noch präsentierte, sondern unbeweglich da stand, fragte ich ihn, ob er mich nicht kenne. 2c.

99. Der gute Kamerad.

Ludwig Uhland.

1. Vorbereitung.

Als Vorbereitung zu diesem Gedichte kann Nr. 100 ganz passend verwendet werden. Nachdem die Erzählung gelesen und erklärt worden, heißt es: Was ihr jetzt von Georg und August gelesen und gehört habt, das hat Ludwig Uhland so schön in einem einfachen Liedchen dargestellt; dasselbe ist euch längst bekannt; wir wollen es aber einmal näher betrachten.

2. Gliederung des Gedichtes.

Das kleine Lied stellt in volkstümlicher Weise den Sieg der Pflicht über die Neigung dar. In der ersten Strophe ist von der treuen Freundschaft der beiden Kameraden die Rede; in der zweiten wird die Trennung der beiden beschrieben; in der dritten wird angegeben, was den zurückgebliebenen Freund tröstet und erhebt. Übersichtlich dargestellt wäre also der Inhalt des Liedes folgender:

1. Die treue Freundschaft der beiden Kriegskameraden. (Str. 1.)
2. Die Trennung der beiden Freunde. (Str. 2.)
3. Der Trost und die Hoffnung des zurückgebliebenen Freundes. (Str. 3.)

3. Vermittelung des Verständnisses.

1. Die treue und innige Freundschaft der beiden Kriegskameraden erhellt aus Folgendem:

a. Der Erzähler, d. i. der überlebende Kamerad, spendet seinem gefallenem Freunde gleich anfangs das größte Lob; er nennt ihn den „besten“ Kameraden und versichert, daß ein besserer überhaupt nicht zu finden sei. An dem Lobe merkt man die Liebe, die er ihm noch bis heute bewahrt hat.

b. Die beiden Kameraden waren immer miteinander vereinigt; der eine ging an des andern Seite „in gleichem Schritt und Tritt“. Der eine war des andern Nebenmann; als Nebenmänner standen sie aneinander oder marschierten nebeneinander her. Aber nicht bloß im Dienst, auch außer demselben waren die beiden unzertrennlich vereinigt. Sie hielten gleichen Schritt und Tritt in jeder Beziehung: auf dem Marsche blieb keiner hinter dem andern zurück; beide waren von gleichem Eifer für Kampf und Sieg erfüllt; der eine dachte und fühlte, wie der andere; kurz, sie waren eines Herzens und eines Sinnes.

c. Die innige Freundschaft ersehen wir ferner aus der Frage: „Gilt's mir oder gilt es dir?“ — „Mir oder dir?“ — nicht: „Entweder mir oder dir!“ sondern: „Gilt es uns oder gilt es anderen?“ — Wenn es dem einen gilt, gilt es zugleich dem andern; sie sind völlig eins, zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag. Deshalb hängt dem einen für das Leben des andern, als wenn es sein eigenes gewesen wäre.

d. Daß die beiden Kameraden innige Freunde waren, geht weiterhin aus den rührenden Worten hervor: „Ihn hat es weggerissen; er liegt mir vor den Füßen, als wär's ein Stück von mir.“ Der Überlebende fühlt den Schmerz mit. Wenn ihm ein Glied des Körpers abgenommen worden wäre, so würde ihm dies große Schmerzen verursacht haben; aber nicht geringer ist der Schmerz um den sterbenden Freund, der zu seinen Füßen liegt. Das Gewaltsame und Schmerzliche ist mit dem Ausdrucke „weggerissen“ bezeichnet. Was Liebes und Teueres läßt man sich so leicht nicht nehmen, man verteidigt es; nur wenn eine höhere Gewalt, Gott selbst, es will und fügt, daß wir dasselbe verlieren, ergeben wir uns darein. Die höhere Gewalt ist hier treffend durch das unbestimmte „Es“ bezeichnet. Es deutet darauf hin, daß das Ziel einer jeden Kugel von einem höheren Etwas bestimmt wird, und daß Gott selbst es ist, der das Ende eines jeden Menschenlebens bestimmt.

Der Krieger, welcher die Kugel abschießt, hat nicht die Absicht, gerade diesen oder jenen Soldaten zu treffen; ein Höherer vielmehr bestimmt, wessen Leben die Kugel ein Ende machen soll.

e. Auch unter den Todesqualen gedenkt der treue Kamerad des Freundes noch und erhebt die Hand zum Abschiedsgruß; er will ihm „die Hand noch reichen“.

2. Den Konflikt zwischen der Pflicht und der Liebe zum Freunde, sowie den Sieg der ersteren über die Gefühle und Empfindungen der Freundschaft schildert die dritte Strophe. Der Kamerad liegt am Sterben; er bittet um den letzten Beweis der Freundschaft. Wie gern hätte der Zurückgebliebene ihm beigegeben! wie gern ihm den verlangten Beweis der Freundschaft gegeben! Doch er muß den Schmerz und die Klage um den verlorenen Kameraden zurückdrängen; denn von der anderen Seite her tönt es: „Lad't das Gewehr!“ — Und wie ihm auch das Herz schlagen und bluten und der Schmerz die Seele zerreißen mag: er säumt nicht einen Augenblick, seine Pflicht zu thun, sich und dem „guten“ Kameraden die letzte Befriedigung des Herzens versagend. Das ist der Sieg der Pflicht über die Neigung.

3. Glücklicherweise giebt es in diesem Kampfe der Liebe und der Pflicht einen Trost, nämlich das Bewußtsein, daß die Freundestreue durch den Tod nicht aufgehoben wird, und daß sich Liebende auch im ewigen Leben verbunden bleiben. Aber wie die rechte Liebe nicht viel von ihrem Schmerze redet, so macht auch die rechte Treue nicht viel Aufhebens mit dem Troste. Der zurückbleibende Freund macht darum keine großartige Versprechungen, sondern kleidet seinen Trost in die Form einer Bitte ein und spricht: „Bleib du im ew'gen Leben mein guter Kamerad!“ Unsere Treue und Liebe, meint er, kann der Tod nicht scheiden; wir sind für ewig verbunden. Du hast deine Pflicht gethan und bist während der Pflichterfüllung gestorben; ich will's auch thun, damit wir einst im ewigen Leben als „gute“ Kameraden uns wiedersehen.

100. Der gute Kamerad.

Franz Vinnig.

Vergleiche Nr. 99.

101. Die Freunde in der Not.

Berthold Auerbach.

1. Gliederung der Erzählung.

I. Erfahrungssatz: In Not und Tod werden auch Feinde zu Freunden.

II. Die Erzählung als Beweis zu diesem Satze.

1. Das Unglück des Franzosen und des Deutschen.

2. Die Einigung der beiden.
3. Die Rettung der Unglücklichen.
4. Schluß: Schicksal des Franzosen.

2. Schriftliche Übungen.

1. Der Deutsche berichtet den Vorfall an seine Eltern. (Brief.)
2. Der Franzose berichtet denselben brieflich in seine Heimat.

102. Heldenwunsch.

Ignaz Franz Castelli.

1. Inhalt und Gliederung des Gedichtes.

Das Gedicht enthält zwei Hauptteile; jeder derselben umfaßt vier Strophen. Der Inhalt des ersten Teiles ist, kurz ausgedrückt, folgender: Peter muß Soldat werden und bringt es, trotz seiner Abneigung gegen das Soldatenleben, in kurzer Zeit bis zum Korporal. Der Inhalt des zweiten Teiles läßt sich so zusammenfassen: Peter fürchtet Kampf und Streit, doch einmal dazu gezwungen, schlägt er mutig in den Feind und verrichtet solche Heldenthaten, daß er öffentlich belobt und ausgezeichnet wird. Indes der Ruhm reizt ihn nicht; als er aufgefordert wird, sich zum Lohne für seine Tapferkeit eine Gnade auszubitten, sagt er: „Heim möcht' ich gehn, Herr General!“ — Beide Teile zerfallen in je zwei Unterabteilungen. In welche nämlich?

2. Vermittlung des Verständnisses.

Warum mußte Peter Soldat werden? Welchen Rat gab man ihm beim Scheiden? Zeige, daß ihm der Abschied von Haus schwer wurde! Welchen Voratz machte Peter, als er das Dorf verlassen hatte? Weshalb wurde Peter Korporal? War er stolz darauf, Korporal zu sein? Woraus geht das hervor? Was soll es heißen: „Es gab bis dahin nichts zu morden“? Drücke den Vers: „Nun endlich ging es an das Raufen“, mit andern Worten aus! Mit welchen Gefühlen ging Peter in den Krieg? Wie kam es, daß er trotz der anfänglichen Angst später so tapfer kämpfte? Wie wurde der tapfere Korporal geehrt und ausgezeichnet? Welche Gnade erbat er sich? Hatte der General das erwartet? Würde er dem Korporal freigestellt haben, sich eine Gnade zu erbitten, falls er gedacht hätte, derselbe würde seinen Abschied begehren? Warum nicht? Ist wohl dem Korporal die erbetene Gnade gewährt worden? Welche andere Gnade hätte er sich erbitten können? Beweise, daß Peter nie mit ganzer Seele Soldat war! Wie denkst du über seinen Wunsch? Ist das der Wunsch eines echten und rechten Helden? — Paßt die Überschrift zu dem Lesestücke? — (Vergleiche Nr. 154.) —

3. Schriftliche Übungen.

1. Übertragung des Gedichtes in Prosa.
2. Vergleiche diesen Peter mit dem Peter in Nr. 154!

103. Die Tabakspfeife.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

1. Geschichtliches.

Die hier erzählte Begebenheit ereignete sich, als Belgrad, die serbische Hauptstadt und Grenzfestung am Einfluß der Save in die Donau, im Jahre 1717 unter dem Prinzen Eugen von den Österreichern belagert wurde. Der Prinz Eugen von Savoyen war 1663 zu Paris geboren. Er trat in österreichische Dienste, weil ihn der König Ludwig XIV. von Frankreich wegen seiner unansehnlichen Figur und seiner Körperschwäche nicht annehmen wollte. Im Jahre 1687 wurde er Feldmarschall-Vize und bald darauf österreichischer General-Feldmarschall. Er zeichnete sich in den Türkenkriegen, ganz besonders aber als Sieger in dem Kampfe zur Eroberung Belgrads am 16. August 1717 aus. Er starb im Jahre 1736 und wird noch bis heute in dem Liede: „Prinz Eugen, der edle Ritter 2c.“ verherrlicht.

2. Erklärung der den Kindern unverständlichen Ausdrücke.

1. Blumentopf wird der kostbare Pfeifenkopf genannt, weil er die Form eines Blumentopfes hatte.
2. Bassen oder Bassa, richtiger Pascha, bezeichnet bei den Türken den Statthalter einer Provinz, der im Kriege zugleich General seiner Provinz ist.
3. Wie Grummet sah man unsre Leute der Türken Glieder mäh'n, d. h. die Türken fielen so massenhaft und so widerstandslos, wie das Grummet, welches gemäht wird.
4. Tropf = kleinlicher (dummer) Mensch.
5. Gnadenold = die Pension oder das Geld, welches die abgedankten und nicht mehr kampffähigen Soldaten von dem Staate erhalten.
6. Janitscharen = neue Krieger; so hieß einmal der beste Teil der türkischen Fußsoldaten.
7. Auf der Streife = beim Umherstreifen, auf dem Streifzug.
8. Nun topp! = nun gut! — wohlan! — es sei!

3. Gliederung des Gedichtes.

1. Der Handel um den Pfeifenkopf. (Str. 1—5.)
2. Die Geschichte des Pfeifenkopfes. (Str. 6—11.)
3. Der Abschluß des Handels. (Str. 12—15.)

4. Charakter der beiden Personen.

1. Der Invalide. — Zeige, daß er ruhig und gelassen war! Desgleichen, daß er gesprächig und redselig war! Beweise, daß er bescheiden und uneigennützig war! Inwiefern bethätigt er hochherzigen und edelmütigen Sinn? Welche Dienste leistete er seinem Hauptmann? Zeige, daß er das Andenken an seinen Hauptmann ehrte!

2. Der junge Edelmann. — Zeige, daß er eine gewisse Freundlichkeit besaß! Daß er ungestüm und rasch zu Werke ging! Daß er seinen Ahnen ehrte und liebte!

5. Das Lesen und der freie Vortrag des Stückes.

Damit der Inhalt des Gedichtes leichter erfaßt und von den Kindern mit Verständnis dargestellt werde, empfiehlt es sich, daß zwei Knaben sich in den Vortrag teilen, so daß der eine die Rolle des alten Invaliden, der andere die des jungen Walter übernimmt. Es ist das einfachste Mittel, Klarheit in die Situation zu bringen.

6. Schriftliche Übungen.

Die Charaktereigenschaften des alten Invaliden.

104. Sprichwörter.

Vergleiche Nr. 32.

105. Rätsel.

Auflösung.

1. Die Laterne. 2. Das Eichhörnchen. 3. Verstand. 4. Die Wage. 5. Der Besen. 6. Emmaus. 7. Der Schneeball. 8. Das Bett. 9. Der Stock. 10. Der Siebmacher. — (Vergleiche Nr. 11 und Nr. 85.)

106. Das Samenkorn.

Friedrich Adolf Krummacher.

1. Kurze Angabe des Inhaltes.

In einem Dorfe brach Feuer aus. Von zwei Wanderern, die eben dort eingekehrt waren, eilte der eine sogleich hin, um zu helfen, obwohl der andere ihn zurückzuhalten suchte. Der Edle rettete zwei Kinder aus den Flammen, und erklärte auf die Frage des erstaunten Gefährten, wer ihn solch kühnes Wagstück zu unternehmen geheißsen, daß Gott es gewesen sei.

2. Gliederung der Erzählung.

1. Ausbruch der Feuersbrunst.
2. Bereitwilligkeit des einen Wanderers zu helfen.
3. Abhaltung durch den zweiten Wanderer.

4. Not einer Mutter.
5. Rettung der Kinder.
6. Frage des teilnahmslosen Gefährten.
7. Erklärung des hilfereichenden Fremdlings.

3. Grundgedanke der Erzählung.

Die aufopfernde Nächstenliebe ist eine Saat, die reiche Früchte trägt. — Wer im Dienste der Nächstenliebe untergeht, wird droben verherrlicht auferstehen. — „Wohlthaten, still und rein gegeben, sind Tote, die im Grabe leben, sind Blumen, die im Sturm bestehn, sind Sternlein, die nicht untergehn.“ (Claudius.)

107. Die Glieder des Leibes.

Joachim Heinrich Campe.

1. Vorbereitung.

Die geschichtliche Einleitung, welche Campe dieser Fabel voranschickt, ist in manchen Lesebüchern weggelassen, und es liegt alsdann kein dringender Grund vor, der Behandlung der Fabel eine historische Erörterung über ihre Entstehung vorangehen zu lassen. Empfehlenswert ist es immerhin, und lassen wir deshalb die nötigen Angaben in Kürze folgen. — Die Fabel von den Gliedern des Leibes ist uralt; wir haben sie von den alten Römern überkommen. Die Bevölkerung Roms bestand aus zwei Klassen, den Patriziern und den Plebejern. Die Patrizier waren die Vornehmen der Stadt; sie besaßen große Reichtümer und hatten alle Macht und Gewalt in Händen; alle einträglichen Ämter und Stellen verwalteten sie. Die Plebejer bildeten die große Masse des Volkes; sie waren die Besitzlosen, wurden aber gleichwohl hoch besteuert und von den Vornehmen hart bedrückt; zu keinem Amte wurden sie zugelassen, Kriegsdienste dagegen mußten sie leisten; ihr Los war ein trauriges. Sie forderten wiederholt Erleichterung der Lasten; aber die Patrizier hatten kein Ohr für ihre Klagen, bis die Not sie dazu zwang, den berechtigten Forderungen der Plebejer nachzugeben. Es entstand nämlich ein Krieg mit den Volkstern; da brauchte man die Plebejer und versprach Abhilfe des drückenden Zustandes; aber nach der siegreichen Beendigung des Krieges wurde dieselbe dennoch nicht gewährt. Deshalb zogen die noch unter den Waffen stehenden Plebejer auf den heil. Berg, in der Absicht, aus dem römischen Staate auszuscheiden. Jetzt gerieten die Patrizier in Angst; denn sie bedurften zu ihrer Kriegsführung der Plebejer ganz dringend. Sie schickten Abgesandte hin, damit das Volk wieder in die Stadt zurückkehre. Unter den Gesandten war auch Menenius Agrippa, ein erprobter Freund des Volkes; er erzählte den Aufgebrachten eine bedeutsame Fabel. Das Volk verstand die Lehre: Nur Eintracht macht stark! — schloß Frieden mit den Patriziern und zog wieder nach Rom. M. Agrippa er-

wirkte den Plebejern das Recht, aus ihrer Mitte zwei Beamte zu wählen, welche das Volk gegen patrizische Willkür schützen sollten; ferner vermittelte er den ganz Armen Erlass der Schulden und den verhafteten Schuldnern Entlassung aus der Haft. Die Fabel des Menenius Agrippa lautet so: Die Glieder des menschlichen Leibes zc. — Nach dem Vorlesen der Fabel folgt das Abfragen derselben, sowie Fragen über ihre Entstehung.

2. Grundgedanke der Fabel (in verschiedener Form ausgedrückt).

Eintracht macht stark. — Die Eintracht baut das Haus; die Zwietracht reißt es nieder. — Einigkeit, ein festes Band, hält zusammen Leut' und Land. — Eine Hand wäscht die andere; aber das Gesicht wäscht man mit beiden Händen. — Bricht ein Ring, so reißt die ganze Kette.

3. Schriftliche Übungen.

(Nachbildungen.)

1. Eintracht macht stark.

Ausführung:

In dem unruhigen Jahre 1848 ging es in manchen Gegenden unseres Vaterlandes sehr wild und stürmisch her. Von Paris, dem Herde der Revolution, hatte sich die Flamme der Schwärmerei und Ungebundenheit sogleich den größeren deutschen Städten mitgeteilt und von hier aus auch über kleine Städte und sogar über Dörfer sich verbreitet. Freiheit und Gleichheit wurde gepredigt, und böse Männer waren eifrigst bemüht, das Ansehen der Obrigkeit, sowie Gesetz, Sitte und Recht zu untergraben. Auch in dem Städtchen B. hatten diese Umsturzeute verschiedene Anhänger gefunden. Die mochten nicht mehr arbeiten und auch niemandem mehr gehorchen, sondern suchten die Flamme des Aufruhrs zu schüren, indem sie Volksversammlungen veranstalteten und da ihre goldenen Zukunftspläne ausbreiteten. „Was brauchen wir die Vornehmen und Reichen? Die sollen sehen, wie sehr sie uns nötig haben! Niemand darf noch für sie arbeiten; sie sollen uns schon kommen!“ zc. zc. — so rief der und jener Schreier den Versammelten zu. Nach einer Weile trat ein edler und verständiger Mann auf und sagte: „Mitbürger! Laßt euch nicht behörden und nicht mißbrauchen. Die Prediger der Freiheit haben nur ihren eigenen Nutzen im Auge, nicht den eurigen. Was sie verheißen und versprechen, wird niemals erfüllt werden, und was etliche von euch vorhaben, das ist ganz unverständlich und ganz unausführbar. Die Zimmerleute unter euch sprechen: Warum sollen wir im Schweiß unseres Angesichtes arbeiten und für andere Häuser bauen? Schaffe sich selbst ein Haus, wer eins braucht! Die Schneider sprechen: zc. — — Wenn nun die Zimmerleute keine Häuser, mehr

bauen; die Schneider zc. — so fängt der Staat an, sich aufzulösen. — Schilderung des Zustandes. — Wirkung der Rede auf die Versammelten. — Ihr Vorsatz. — Schluß.

2. Friede ernährt; Unfriede verzehrt.

Ausführung:

Eine Witwe hatte zwei erwachsene Söhne und eine Tochter. Der eine Sohn besorgte die kleine Ackerwirtschaft; der andere arbeitete als Gesell bei einem Tischlermeister des Ortes, und die Tochter besorgte das Hauswesen, weil die Mutter alt und schwach war. Einige Jahre lebten sie in schönster Eintracht; sie unterstützten sich gegenseitig, und so hatte niemand von ihnen über Mangel zu klagen. Doch auf einmal war es, als habe der böse Geist den Samen der Zwietracht unter die Familienglieder gesät. Jeder glaubte, er thue zu viel für den andern. Der älteste Sohn, der das Feld besorgte, sagte: „Was soll ich mich für euch abquälen? zc.“ — Der Tischler sagte: „Ich müßte wohl ein Narr sein, wenn ich meinen schönen Verdienst zc.“ — — So sprachen sie, und jeder fing an, für sich selbst zu wirtschaften. — Die Brüder entbehren alsbald der Schwester, diese der Brüder. — Einsicht. — Vorsatz. — Einigung. —

3. Der Streit der Finger.

Andeutungen:

Der Daumen, der Zeige-, der Mittel-, der Goldfinger und der kleine Finger werden uneinig, weil jeder König sein will. (Jeder hebt seine Vorzüge hervor.) Da will nun Goldfingerchen Blümchen pflücken, Zeigefinger Strümpfchen stricken. zc. zc. — Es geht nicht. — Da sehen sie ein, daß es besser ist, wenn sie sich vertragen und wieder einig werden. zc.

4. Der sterbende Vater und die sieben Pfeile.

Ausführung:

Ein Vater lag auf dem Sterbebette. Da versammelte er seine drei Söhne, reichte ihnen ein Bündel Pfeile und forderte sie einzeln auf, dasselbe zu zerbrechen. Sie vermochten es nicht. Der Vater gab nun jedem einen einzelnen Pfeil in die Hand, und nun zerbrachen sie die Pfeile, einen nach dem andern, mit leichter Mühe. — „Das Bündel Pfeile,“ sprach der Vater, „ist ein Sinnbild der Eintracht, durch die man stark wird. zc.“ — Die Söhne gelobten dem Vater, den Mahnungen zur Eintracht zu gehorchen, und dieser starb ruhig.

108. Der Blinde und der Lahme.

Christian Fürchtegott Gellert.

1. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Grundgedanke dieser schlichten Erzählung ist: Unsere mannichfachen Unvollkommenheiten sind ein treffliches Mittel zur Entwicklung der Nächstenliebe.

2. Schriftliche Übungen.

Übertragung in Prosa.

Ausführung:

Ein Blinder traf mit einem Lahmen zufällig auf einer Straße zusammen und war hierüber sehr erfreut; denn er hoffte, daß ihn dieser leiten könnte. Der Lahme aber sagte zu ihm: „Wie kann ich dir forthelfen? Ich bin ja selbst so unglücklich, nicht gehen zu können; doch sind, wie es scheint, deine Schultern noch stark und vermögen eine Last zu tragen. Entschließe dich dazu, mich zu tragen, so will ich dir die Wege angeben, und auf diese Weise werden deine Füße die meinigen ersetzen, und meine guten Augen werden uns beiden dienen und sicher leiten. Der Blinde willigte in diesen Vorschlag ein, und der Lahme setzte sich mit seinen Krücken auf dessen kräftige Schultern. So wurde ihnen, da sie sich brüderlich vereinigten, möglich, was keiner von beiden einzeln vermochte.

109. Einer oder der andere.

Johann Peter Hebel.

1. Geschichtliches.

Heinrich IV. (1589—1610) war der erste König Frankreichs aus dem Hause Bourbon. Er erlangte die Krone erst nach schwerem Kampfe gegen die katholischen Mitbewerber und nach seinem Übertritt zum Katholizismus. Durch das Edikt von Nantes (1598) bewilligte er den Protestanten freie Religionsübung, hob die inneren Zustände des zerrütteten Reiches, ließ Kanäle und Straßen bauen und förderte Handel und Gewerbe. Insbesondere nahm er sich der unterdrückten Landleute an; er erließ ihnen einen großen Teil der Steuern und äußerte, nicht eher würde er zufrieden sein, als bis er es dahin gebracht hätte, daß jeder Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe habe. Noch jetzt erinnern sich die französischen Bauern dieses königlichen Wortes. Heinrich lebte mäßig und einfach, um seinen Unterthanen die Abgaben zu ersparen und ihnen mit einem guten Beispiel voranzugehen; dabei war er gegen jedermann freundlich und herablassend. Daß ein solcher Fürst von den Unterthanen geliebt und verehrt wurde, ist leicht begreiflich, und gleichwohl sollte Frankreich mit dem Makel behaftet werden, daß es diesen guten König ermordet habe. Ein böser Mensch versetzte Heinrich, als er zu einer Feierlichkeit durch die jubelnde Volksmenge von Paris fuhr und der königliche Wagen im Gedränge anhalten mußte, mit einem langen, scharfen Messer zwei Stiche in die Brust. Mit einem tiefen Seufzer, das brechende Auge gen Himmel gewandt, starb der König alsbald. Der Mörder wurde zur Strafe von vier Pferden auseinandergerissen. — Von der Herablassung Heinrichs IV. erzählt Johann Peter Hebel einen schönen Zug. — Vorlesen des Stückes.

2. Gliederung der Erzählung.

I. Einleitung: Die Leutseligkeit und Herablassung eines Fürsten ist wohlthuend und erfreuend.

II. Die Erzählung.

1. Das Zusammentreffen des Königs mit dem Bauern.
2. Sein Gespräch mit demselben.
3. Ihr Ritt durch die Straßen von Paris.
4. Die Ungeschicklichkeit des Bauern.
5. Das Verhalten der Pariser.
6. Die Zweifel des Bauern.
7. Der König giebt sich zu erkennen und ladet das Bäuerlein ein.

III. Schluß: Entstehung einer Redensart.

3. Zur Erörterung und Belebung des Inhaltes.

Mit den „gekrönten Häuptern“ sind fürstliche Personen, regierende Herren gemeint; diese tragen bei festlichen Veranlassungen wohl eine Krone auf dem Haupte. — Zwischen einem Fürsten, beispielsweise einem Kaiser oder Könige, und dem gewöhnlichen („gemeinen“) Manne ist ein großer Abstand. Wenn ein Herrscher mit einem solchen Manne sich freundlich unterhält und gerade so thut, als sei er auch nicht mehr, so nennen wir ihn herablassend. — Herablassung = Herabsteigen der Hoheit zur Niedrigkeit. — Es hat Fürsten gegeben, die sich ganz glücklich fühlten, wenn sie mit gewöhnlichen Leuten plaudern und spaßen konnten. Hochgestellte Personen, welche das Volk achten und lieben, sich gern mit ihm unterhalten und unter ihm sich wohl und glücklich fühlen, nennt man leutselig (= selig bei Leuten). Wann nennt man einen Fürsten herablassend? wann leutselig? Welches der beiden Wörter sagt mehr? — Beweise, daß König Heinrich IV. diese Eigenschaften besaß! — Der Verfasser dieses Lesestückes hat noch eine andere Erzählung geschrieben, worin er uns einen herablassenden Fürsten vorführt. Wer kennt die Geschichte, die ich meine? („Kindesdank“, Nr. 147.) Weshalb wirfst du den dort genannten König herablassend nennen? — Warum ließ sich unser König mit dem Bäuerlein in das Gespräch ein? Weshalb blieb das Gefolge zurück? Was für Geschäfte mochte der Bauer in Paris besorgen wollen? Weshalb wünschte er den König zu sehen? Was gefiel dem letzteren an dem Bauern? Wonach erkundigte sich der König bei dem Bauern? Beweise, daß die Pariser ihren König liebten? Was für Bedenklichkeiten und Zweifel erregten die Ehrenbezeugungen der Bevölkerung von Paris in dem Bauern? Hielt der Bauer seinen Begleiter für den König, bevor derselbe gesagt hatte: „Ich bin's“? Was gab das Bäuerlein nach diesen Worten an? — Ludwig, des Königs Sohn, den der Bauer auch zu sehen bekommen soll, erhielt nach der Ermordung seines Vaters den französischen Thron. Er regierte vom Jahre 1610—1643, besaß aber

weder die Kraft noch die Einsicht seines großen Vorgängers; statt seiner führten die Minister das Ruder des Staates. — Welche Redensart rührt von dieser Geschichte her? Kann man diese Redensart etwa so deuten: König und Bauer, beide können in Gesellschaft die Kopfbedeckung dreist aufbehalten; dem Könige wird es als solchem nicht übel genommen und dem Bauern deswegen nicht, weil man denkt, er wisse nicht, was sich schickt? Wie müssen es denn die Leute machen, die zwischen König und Bauer stehen?

4. Grundgedanke der Erzählung.

Derselbe ist in der Einleitung der Erzählung ausgesprochen.

5. Schriftliche Übungen.

Vergleichung der beiden Erzählungen: „Einer oder der andere“ und „Kindesdank“.

110. Die Pfirsiche.

Friedrich Adolf Krummacher.

1. Gliederung der Parabel.

1. Die Verteilung der Pfirsiche.
2. Der verschiedene Gebrauch, den die Knaben davon machen.
3. Die Entscheidung darüber, wer den besten Gebrauch von seinem Pfirsich gemacht habe.

2. Vermittelung des Verständnisses.

Sprich von dem Grunde der Verwunderung und der Freude der Kinder! Warum hatte wohl der Vater nur fünf Pfirsiche mitgebracht und warum gerade fünf? Wie verteilte der Vater die Pfirsiche? Wie begründet der älteste Sohn die Antwort, die er auf des Vaters Frage giebt? Worin liegt des ältesten Sohnes haushälterischer Sinn? Inwiefern hat der jüngste Sohn zwar nicht klug, aber doch natürlich gehandelt? Stelle das Handeln des jüngsten und des zweiten Sohnes in einen Gegensatz! Erzähle, was jeder Knabe mit seinem Pfirsich gethan hat! Stelle die Urteile des Vaters über die Handlungsweise seiner Söhne zusammen! Wer machte den besten Gebrauch von seinem Pfirsich? Der wievielte Sohn dem Alter nach war Edmund?

3. Die Deutung der Parabel.

Gleichwie die Knaben ihre Pfirsiche verschieden gebrauchten, so wenden die Menschen die irdischen Güter verschieden an. Diese Wahrheit will uns der Verfasser an einem Bilde veranschaulichen; allgemein ausgedrückt würde dieselbe lauten: Der Gebrauch, welchen die Menschen von ihrem Besitze machen, ist ein sehr verschiedener. — Es ist euch bekannt, daß der Heiland sehr oft in Gleichnissen redete. Weshalb that er das? Welche

Gleichnisse des Heilandes kennst du? — Erzählungen, in welchen durch die Reden und Handlungen der auftretenden Wesen eine höhere (religiöse) Wahrheit veranschaulicht wird, nennt man Parabeln. Was ist eine Parabel? — Die Parabel stellt wie die Fabel einen allgemeinen Satz in Form eines besondern Falles dar; aber für die Fabel ist dieser Fall Wirklichkeit, für die Parabel Möglichkeit. Die Parabel nimmt ihren Stoff nicht aus der Tierwelt, sondern aus dem Leben der Menschen oder aus dem Leben der Natur, insofern sich in demselben das Menschenleben widerspiegelt. Während die Fabel Lehren der Erfahrung und Klugheit oder allgemeine sittliche Grundsätze veranschaulichen will und sich vorzüglich an den Verstand wendet, richtet sich die Parabel vorzugsweise an das Gemüt, um höhere sittliche oder religiöse Wahrheiten auszusprechen und zu erläutern. In ihrer äußern Form kann die Parabel, gleich der ihr verwandten Fabel, sowohl in gebundener wie in ungebundener Rede auftreten. Die Parabel hat ihre Heimat im Orient; das Wort Parabel (= Vergleich, erdichtetes Gleichnis) dagegen stammt aus dem Griechischen. —

In der biblischen Geschichte ist manchen Parabeln (welchen?) auch die Erklärung beigelegt; bei anderen (welchen?) überließ der Heiland die Deutung seinen Zuhörern. Bei unserer Parabel fehlt die Deutung ebenfalls; wir wollen dieselbe versuchen. — Wen stellt der Landmann vor? Wer ist unter den Söhnen zu verstehen? Was ist mit den Pfirsichen gemeint? Worauf weist der Umstand hin, das jedes Kind einen Pfirsich erhält? Was bedeutet der verschiedene Gebrauch der Pfirsiche seitens der Knaben? Welche Menschen gleichen dem ältesten Sohne? Welche Menschen machen es so, wie der jüngste? u. — Welche Menschen machen den besten Gebrauch von den irdischen Gütern? Warum?

4. Schriftliche Übungen.

1. Karl erstattet Bericht darüber, wie er und seine Brüder die Pfirsiche gebraucht haben.
2. Deutung der Parabel.

Ausführung:
(Schülerarbeit.)

Die Parabel von den „Pfirsichen“ lehrt uns, daß der Gebrauch, den die Menschen von den irdischen Gütern machen, ein sehr verschiedener ist. Die Deutung der Parabel ist folgende: Der Landmann stellt Gott, den Vater aller Menschen, vor; die Söhne versinnbilden die große Menschenfamilie, und die Pfirsiche bedeuten die Güter, welche Gott an die Menschen austeilt. Der Gebrauch, welchen jeder Knabe von seinem Pfirsich macht, ist verschieden; auch der Gebrauch, welchen die Menschen von ihrem Besitztume machen, ist sehr verschieden. Der älteste Sohn ist ein Bild der haushälterischen Menschen. Diese leben nicht blindlings in den Tag hinein, sondern sind auch für die

Zukunft bedacht. — Die Verschwender, welche durch den jüngsten Sohn vorgestellt werden, handeln ganz entgegengesetzt. Sie lassen sich von den Freuden und Genüssen der Welt so hinreißen, daß sie darüber die Sorge für die Zukunft vergessen. — Ein getreues Bild der Geizigen ist der zweite Sohn. Der Geizige ist mit den Gütern, die ihm Gott verliehen hat, nicht zufrieden; sein Streben ist darauf gerichtet, dieselben zu vermehren, wobei oft sogar zu unerlaubten Mitteln gegriffen wird. — Edmund versinnbildet die Wohlthätigen. Diese versagen sich den Genuß der Güter zum Wohle ihrer Mitmenschen; sie fühlen sich glücklich, wenn sie einem hilflosen und bedrängten Mitbruder beispringen können. — Möchten alle Menschen so handeln, wie der gute Edmund!

3. Von dem verschiedenen Gebrauche, welchen die Menschen von ihrem Besitze machen. (Die Parabel wird dabei benutzt, aber nicht erwähnt.)

Ausführung:

Der Gebrauch, welchen die Menschen von den Gütern der Welt machen, ist ein sehr verschiedener. Manche freuen sich ihres Besitzthums und benutzen dasselbe in erlaubter Weise zur Erheiterung und Verschönerung ihres Lebens. Sie machen einen weisen Gebrauch davon. Dabei vergessen sie nicht, daß die Zeiten sich ändern, daß Unglücksfälle sie treffen können, und darum sorgen sie auch für die Zukunft. So machen es die Sparsamen. — Andere bringen ihr Vermögen in kurzer Zeit durch, indem sie alle Tage herrlich und in Freuden leben und Dinge von geringem Werte, kleine Summen nicht achten. Wenn es solchen an etwas gebricht, so borgen sie, ohne daran zu denken, wie sie es wieder bezahlen wollen. So handeln die Verschwender. — Eine dritte Klasse der Menschen genießt nicht, was Gott beschieden, sondern benutzt es nur, um damit noch mehr zu erwerben. Diesen Leuten gilt nichts gering und klein; sie sammeln die Pfennige zu Groschen, die Groschen zu Thalern, um sie ängstlich zu bewachen. Das sind die Geizigen. — Endlich giebt es edle Menschen, welche die Güter der Erde benutzen, um ihren leidenden und dürstigen Mitbrüdern damit wohlzuthun. Sie speisen die Hungrigen, tränken die Durstigen, kleiden die Nackenden, und es fällt ihnen nicht schwer, erlaubte Genüsse sich zu versagen und das Erhaltene zum Wohle anderer zu verwenden. Sie sind Wohlthäter der Menschheit und machen unstreitig den besten Gebrauch von ihren Gütern.

4. Der Pfirsichbaum. (Beschreibung.)

Ausführung:

Der Pfirsichbaum gehört zu den Steinfrüchtlern. Derselbe wird gewöhnlich als Spalierbaum an den südlichen Mauern der Gärten und Landhäuser gezogen und fordert einen warmen, guten Boden. Er hat ziemlich starke Wurzeln, einen mäßig dicken Stamm, meist

schwache Äste und Zweige, blaßrote Blüten und eirunde, mit einem wollichten Filze bekleidete Früchte. Er blüht schon im April, und seine schmackhaften und saftreichen Früchte reifen im Juli oder August. Die Pfirsiche sind rund, wie die Apfel, haben rötliche Backen und einen sanften Überzug. Der Geschmack ist säuerlich-süß und erfrischend. Das Fleisch zerschmilzt einem im Munde. Der Kern ist in eine steinharte Schale eingeschlossen und schmeckt so süß, wie eine Nuß. Dem Kranken ist ein Pfirsich oft eine wahre Erquickung. Die Früchte werden roh gegessen; sie halten sich, nachdem sie gepflückt worden, höchstens vierzehn Tage. Auch die Blätter und Blüten des Pfirsichbaumes werden benutzt, nämlich in der Arzneikunst. — (Diese Beschreibung kann auch bei der Vermittelung des Verständnisses benutzt werden.)

111. Ein gutes Rezept.

Christ. Friedr. Daniel Schubart.

1. Geschichtliches.

Mit dem Kaiser Joseph ist der deutsche Kaiser Joseph II. gemeint. Er war der Sohn der Kaiserin Maria Theresia und wurde geboren den 13. März 1741. Im Jahre 1765 nahm ihn seine Mutter zum Mitregenten an; nach deren Tode (1780) wurde er alleiniger Herrscher. Erfüllt von glühendem Eifer für der Unterthanen Wohl, suchte er durch eine gänzliche Umgestaltung der bestehenden Einrichtungen das Land zu heben; er stieß indes mit seinen Neuerungen auf so hartnäckigen Widerstand, daß er seine wohlgemeinten Pläne nicht verwirklichen konnte; er mußte sie sämtlich scheitern sehen. — Joseph II. starb am 20. Febr. 1790. Er war ein gutmütiger, leutseliger, wohlthätiger Fürst; noch lange nach seinem Tode hieß es in Wien: „Es giebt keinen Kaiser Joseph mehr! Wenn einem der ins Auge sah, das war ein wahres Gloria!“

2. Gliederung der Erzählung.

1. Erzähle von dem Zusammentreffen des Knaben mit dem Kaiser!
2. Vom Kaiser in der Wohnung der kranken Frau!
3. Wie wurde die Mutter über den gehaltenen Besuch aufgeklärt?
4. Was wird am Schlusse der Erzählung mitgeteilt?

3. Zur Erörterung und Belebung des Inhaltes.

Holte der Knabe freiwillig den Arzt, oder war es ihm von der Mutter geheißten? Wo denkt ihr euch den Knaben, ehe er zum Arzte lief? Blicke in seine Seele, als ihm der erste Arzt eine abschlägige Antwort giebt! Versetzt euch in seine Lage, als der zweite seine Bitte versagt! — Was sah der Kaiser dem Knaben an? Wie sah es wohl in dem Stübchen der kranken Frau aus? Was kannst du über die Verhältnisse der Frau mit Bestimmtheit sagen? — Was

gefällt euch am Kaiser? Sprich von der zweimaligen Verkennung desselben! Vergleiche den vorgeblichen und wirklichen Arzt! Wie mußte der Kaiser die kranke Frau zu heilen? Wie lautete das Rezept des Kaisers? Welches war die Hauptursache von der Krankheit der Mutter? Was gefällt dir an dem Knaben? an der Mutter? an dem wirklichen Doktor?

4. Schriftliche Übungen.

1. Konzentration der Erzählung.
2. Der Arzt teilt den Vorfall mit.
3. Beantwortung einzelner der unter 3 gestellten Fragen.

112. Sankt Christophorus.

Wilhelm Emets.

1. Bemerkungen.

Das Gedicht vom heil. Christophorus ist eine Legende. Das Wort *Legenda* war ursprünglich der Titel eines Buches, das die gesamte auf religiösem Boden erwachsene Sage in sich begriff. Eine einzelne Erzählung aus dem reichen Schatze der christlichen Sage nennt man *Legende* im engeren Sinne. Weil die Legenden vortrefflich geeignet sind, zu erbauen und zu belehren, so wurden sie von jeher von der Kirche zum Lesen empfohlen; ja in früheren Zeiten wurden sie den Gläubigen beim Gottesdienste vorgelesen. Von dem Lesen und Vorlesen haben die erbaulichen Erzählungen auch ihren Namen bekommen; denn das Wort „*Legende*“ bezeichnet ursprünglich nichts anderes als ein Buch, eine Geschichte, eine Erzählung *z.*, welche verdienen, zum Lesen empfohlen zu werden. — Die *Legendendichtung* beginnt schon im frühen Mittelalter. Die namhaftesten deutschen *Legendendichter* sind J. G. Herder, Klemens Brentano, Guido Görres und Karl Joseph Simrock. — Die prosaische Darstellung der heiligen Sage nennt man gewöhnlich „*Leben der Heiligen*“. — Die vorliegende *Legende* erzählt die wunderbare *Befehrung* des hl. Christophorus.

2. Gliederung der Legende.

Die *Legende* ist äußerlich in vier Abschnitte geteilt. Der erste bildet die *Einleitung* und macht uns bekannt mit dem Aufenthaltsorte, der Größe, dem Charakter und der Beschäftigung des Riesen. Die drei folgenden Abschnitte enthalten die *Befehrungsgeschichte* des Heiligen.

Übersichtliche Gliederung.

I. *Einleitung*: Aufenthaltsort, Größe, Charakter und Beschäftigung des Riesen.

II. *Die Befehrungsgeschichte*.

Leineweber, Anleitung.

1. Die Erscheinung und Bitte des holden Knaben.
2. Das Unvermögen des Riesen, das Knäblein über den Fluß zu tragen.
3. Die Offenbarung des Knaben.
4. Die Taufe des Heiden.

III. Schluß: Die Entstehung seines christlichen Namens. (Christophorus = Christusträger.)

113. Edelmut.

Karl Stöber.

1. Gliederung der Inhaltes.

I. Einleitung: Personen und Ort der Begebenheit.

II. Die Erzählung.

1. Die Verlegenheit des feindlichen Mannes.
 2. Der Edelmut der guten Nachbarn.
 3. Die Wirkung des edelmütigen Handelns auf den bösen Nachbar.
- III. Schluß: Die Moral für den Leser.

2. Vermittelung des Verständnisses.

An welchen Ort und in welche Zeit versetzt dich diese Erzählung? (Diese Erzählung versetzt mich in ein Dorf, und zwar in die Zeit, da man am Heuen war, also in den Monat Juni.) — Welche Personen führt sie dir vor? (Die Personen, die sie mir vorstellt oder mit denen sie mich bekannt macht, sind zwei friedliebende Nachbarn und ein feindseliger Mann; erwähnt werden auch des letzteren Arbeiter auf der Wiese.) — Wodurch ist die erzählte Begebenheit veranlaßt worden? (Zur Zeit der Heuernte konnte der feindselige Mann ein Fuder Heu, das im Hofe stand, nicht abladen, weil seine Leute sämtlich auf der Wiese beschäftigt waren.) — In welchen einzelnen Vorgängen verläuft die Handlung? (Der Störenfried holt ein Fuder Heu, kann dasselbe aber nicht abladen, weil es zu hoch geladen ist. — Ein Gewitter zieht heran und bringt ihn in große Verlegenheit; er reitet in schnellem Trabe auf die Wiese zurück, um das übrige Heu zu holen. — Die Nachbarn laden in seiner Abwesenheit das Heu ab und öffnen ihre Scheunen. — Der Bösewicht kommt zurück, sieht den ersten Wagen abgeladen und darf mit dem zweiten in ein geöffnetes Thor einfahren. — Der letzte Vorgang besteht darin, daß er den beiden Nachbarn die Hand zur Versöhnung reicht, was zugleich als stumme Bitte um Verzeihung angesehen werden kann.) — Stelle im Zusammenhange dar, was das Lesestück über den bösen Nachbar mitteilt! (Der böse Nachbar wohnte zwischen zwei gottesfürchtigen Familien; er war ein feindseliger Mensch und kränkte seine Nachbarn, wo er nur konnte. Eines Tages kam er mit einem hohen Fuder Heu nach Hause; er konnte es aber nicht abladen, sondern mußte es auf dem Hofe stehen lassen. Alle seine

Leute waren auf der Wiese beschäftigt, um wo möglich auch noch das übrige Heu nach Hause zu bringen. Es stand ein schweres Gewitter am Himmel; voll Sorge spannte er aus und ritt in vollem Trabe auf seine Wiese zurück. Als er mit dem zweiten Fuder heimfuhr, fielen schon einzelne große Tropfen. Er dachte nicht anders, als seine Heuernte werde ein schlimmes Ende nehmen. Zu seinem Erstaunen fand er aber den ersten Wagen schon bis auf den letzten Halm abgeladen, und mit dem zweiten durfte er in ein weit geöffnetes Thor einfahren. Er wurde über den Edelmut seiner beiden Nachbarn, die ihm ihre Scheunen geöffnet und auch den ersten Wagen abgeladen hatten, so gerührt, daß er kein Wort sagen und mit keinem Worte um Verzeihung bitten konnte; aber seine beiden Hände reichte er den Nachbarn und war mit ihnen von dem Augenblicke an ein Herz und eine Seele.) — Stelle im Zusammenhange dar, was über die beiden friedlichen Nachbarn mitgeteilt ist! (Die beiden Nachbarn waren die Häupter gottesfürchtiger Familien; sie wohnten rechts und links von einem feindseligen Manne, der sie kränkte, wo er nur konnte. Gleichwohl halfen sie ihm aus der Verlegenheit, indem sie beim Herannahen eines Gewitters sein Heu abluden, das er im Hofe hatte stehen lassen müssen, und indem sie ihm eine ihrer Scheunen aufthaten, damit er auch mit dem zweiten Fuder ohne Aufenthalt ins Trockene fahren könne.) — Warum ist das Benehmen der beiden Nachbarn bewundernswürdig? — Wie würde ihr Widersacher sich verhalten haben, wenn sie in dieselbe Verlegenheit geraten wären? (Er würde sich über ihr Unglück gefreut haben, würde vielleicht gesprochen haben: Das ist recht! — So geschieht's ihnen recht! — und wofern sich Leute angeschickt hätten, den Nachbarn zu helfen, würde er dies zu verhindern gesucht haben.) — So denkt, spricht und handelt der gemeine, niederträchtige Mensch. Die beiden braven Nachbarn dachten und handelten ganz anders; sie dachten und handelten edelmütig. Edelmut ist die Denkungs-, Empfindungs- und Handlungsweise, die dem Gewöhnlichen, Niedrigen und Gemeinen entgegengesetzt ist. Beweise nun, daß die beiden Nachbarn Edelmut besaßen! — Erkläre und rechtfertige die Überschrift des Lesestückes!

3. Schriftliche Übungen.

Reiches Material zu schriftlichen Übungen ist unter 2: Vermittlung des Verständnisses, gegeben.

114. Fehrbellin.

Julius Winding.

1. Geschichtliche Grundlage des Gedichtes.

Wenn im Geschichtsunterrichte von dem großen Kurfürsten und seinem glänzenden Siege über die Schweden die Rede ist, wird

immer auch der edlen That des braven Froben gedacht. Der Tag von Fehrbellin war ein heißer; der Kampf und das Gedränge, in welchem der Kurfürst sich befand, war so groß, daß er, von den schwedischen Reitern umgeben, durch neun der Seinigen gleichsam herausgehauen werden mußte. In dem heißen Kampfe geschah es, daß eine schwedische Kanonenkugel den Stallmeister Froben an der Seite des Kurfürsten tötete; diesen Vorfall hat die Sage dann weiter ausgeschmückt. Der geschichtliche Kern ist also: In der Schlacht bei Fehrbellin fand der Stallmeister von Froben an der Seite des großen Kurfürsten seinen Tod. Sollen die Kinder auf das historische Faktum und auf die Zuthat der Sage aufmerksam gemacht werden? Unbedingt notwendig ist es nicht; Schaden kann es aber keineswegs, zumal die Berichtigung der geschichtlichen Ungenauigkeit der poetischen Wahrheit des Gedichtes keinen Eintrag thut.

2. Erläuterungen.

1. Vom Rhein bis an den Rhin, d. h. aus dem Rheinlande, aus dem Klebeschen bis in die Mark Brandenburg. Der Rhin ist ein Fluß, der im Norden der Provinz Brandenburg entspringt; er durchfließt den Ruppiner See und wendet sich dann nach Westen, um sich mit der Dosse zu vereinigen, die in die Havel geht; er steht mit der letzteren in doppelter Weise in Verbindung: durch den Hauptgraben und nördlich durch den Ruppiner Kanal und den Gremmer See. Der Fluß zieht in tragem Laufe durch eine sumpfige Gegend mit reichen Torfgründen; sie führt den Namen Luch, auch Rhinluch, von dem Rhin nämlich, und liegt zwischen den Städten Fehrbellin, Gremmen, Nauen und Rathenow.

2. Was tragt ihr in die Marken, d. h. in die Länder, in das Gebiet der Mark, den verderblichen Krieg.

3. Von der Peene zum Elsaß, d. h. vom Norden bis zum Süden (Südwesten). Die Peene ist ein Fluß, der ins Stettiner Haff geht; nach ihr ist die westliche Odermündung benannt.

4. Herr Ludwig von der Seine, d. i. Ludwig XIV., König von Frankreich.

5. Graf Gustav Wrangel befehligte bei Fehrbellin das schwedische Heer. Er hatte bereits den Kriegen Gustav Adolfs in Deutschland beigewohnt und nach Torstensons Rücktritt (1646) hier den Oberbefehl erhalten; er starb 1676 auf der Insel Rügen. — Man betone ausdrücklich, daß Graf Gustav Wrangel bei Fehrbellin Befehlshaber der feindlichen Truppen, der Schweden, war. Ich empfehle das, weil es mir in meiner Praxis wiederholt begegnet ist, daß die Schüler bei den Worten „Graf Wrangel“ immer an den preußischen Feldmarschall, den „alten Wrangel“, Friedrich Heinrich Ernst Graf von Wrangel, dachten, obgleich letzterer erst in unseren Tagen gestorben ist.

6. Derfflinger, der Alte, war in militärischen Dingen des großen Kurfürsten treuester Gehilfe. Derselbe war in seiner Jugend als Schneidergeselle nach Tangermünde an die Elbe gekommen, um sich übersetzen zu lassen. Weil er aber kein Geld hatte, wies ihn der Fährmann zurück, ließ aber einen Trupp Soldaten frei passieren. Da warf Derfflinger sein leichtes Bündel in den Strom und ließ sich als Dragoner anwerben. Durch Tapferkeit und Einsicht schwang er sich bis zum Feldmarschall auf. Als bei Tafel einst der französische Gesandte fragte, ob es wahr sei, daß einer der kurfürstlichen Generale Schneider gewesen, sprang Derfflinger heftig auf und rief: Hier ist der Mann, von dem das gesagt wird, und hier die Elle (hierbei schlug er an den Degen), womit er die Hundsfötter in die Länge und Breite mißt. (Vergleiche Nr. 233 des Lesebuches.)

3. Schriftliche Übungen.

Der Stallmeister von Froben opfert sich für den großen Kurfürsten. (Gegliederte Erzählung der Begebenheit.)

Ausführung:

Der große Kurfürst mußte im Jahre 1675 das Schwert ziehen, um die Schweden, die ihm Ludwig der Vierzehnte ins Land geheßt hatte, zu vertreiben. Bei der Stadt Fehrbellin kam es am 18. Juni des genannten Jahres zur Schlacht, in welcher er in die größte Lebensgefahr geriet. Wie ging das zu?

Der Kurfürst ritt einen Schimmel; daran erkannte ihn der schwedische General Graf Wrangel, der seinen Kanonieren zurief, den Schimmel zur Zielscheibe ihrer Geschosse zu machen. Die richteten denn auch Donner und Blitz auf das Pferd, um es samt seinem fürstlichen Reiter zu zerschmettern. Und wie kam es nicht dazu?

Der Stallmeister Froben ritt zum Kurfürsten und sprach: „Herr Kurfürst, ich sehe, euer Schimmel ist scheu geworden; gebt ihn mir und besteigt meinen Braunen!“ Kaum waren die Pferde gewechselt, so sank der treue Diener, von einer Kugel getroffen, tot herab. Der Kurfürst kämpfte heldenmütig weiter und gewann den glorreichsten Sieg.

115. Der Widersacher als Rechtsanwalt.

Heinrich Bshoffe.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Die Aufforderung Beltens.
2. Die Ablehnung derselben durch den Bauer Kaspar.
3. Die Verständigung der beiden Nachbarn.
4. Der Ausgang des Prozesses.

2. Die Personen des Stückes.

Die beiden Personen, welche in dieser Erzählung auftreten, haben in ihrer Denkungs- und Handlungsweise die größte Ähnlichkeit. Sie stehen beide auf einer niedrigen Stufe der Bildung, sind aber so vernünftig, sich der Entscheidung höherer Einsicht willig zu fügen. Keiner von beiden ist sicher, wer im Rechte sei, und diese Ungewißheit nur, nicht böse, betrüglische Absicht, ist es, weshalb jeder von ihnen die Wiese vorläufig beansprucht. Velten gönnt dem Nachbar das Grundstück, sobald das richterliche Urteil es ihm zuerkannt hat. Sie sind auch vor der gerichtlichen Entscheidung keineswegs Feinde; auch waltet zwischen ihnen nicht eigentlich ein Streit, und Velten wendet sich nicht an das Gericht, damit die fragliche Wiese ihm zugesprochen werde: sondern damit endgültig entschieden werde, wer der rechtmäßige Besitzer derselben sei; er that den Schritt, um mit seinem Nachbar ins reine zu kommen. — Ein Gegenstück zu dieser gelungenen Erzählung ist „der Prozeß“ von Gellert. Das bloße Vorlesen dieses Gedichtes wirkt auf den Charakter der in vorliegender Erzählung auftretenden Personen mehr Licht, als eine umständliche Besprechung der letzteren. Sprechübungen ergeben sich ganz von selbst, falls eine Gegenüberstellung des Lesestückes und des Gellertschen Gedichtes vorgenommen wird.

116. Die halbe Flasche.

Karl Heinrich Caspari.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Die Bitte des Schweden.
2. Die Gewährung derselben.
3. Die Tücke des Schweden.
4. Der Edelmut und die Großmut des Preußen.

2. Charakter der Personen.

Der Schwede ist tückisch, weil er heimlich und hinterlistig eine so abscheuliche, boshafte That verübt. — Der Preuße ist edelmütig und großmütig. (Über Edelmut vergleiche Nr. 113.) — Großmut besitzt derjenige, der von der ihm zustehenden Gewalt oder von der ihm gebotenen Gelegenheit, sich an seinem Feinde zu rächen, keinen Gebrauch macht, sondern zu Gunsten des letzteren auf die Rache verzichtet.

117. Rätsel.

Auflösung.

1. Ton, Thon. 2. Die Laute (sing.), die Laute (pl.). 3. Star.
— (Vergleiche Nr. 11 und Nr. 85.)

118. Der reichste Fürst.

Justinus Kerner.

1. Geschichtliches.

Der Graf Eberhard im Bart, geboren 1445, trat 1457 unter der Vormundschaft des Kaisers die Regierung über Württemberg an. Er versprach anfangs nicht viel, und soll seine Jugend sehr unordentlich zugebracht haben. Später wurde er einer der trefflichsten Regenten, so daß in Württemberg das Sprichwort galt: „Wäre unser Herrgott nicht, so wäre niemand billiger als unser Graf.“ Gewöhnlich rechnet man die Umkehr seines Lebens von seiner Wiederkunft aus Palästina her, wohin er im Jahre 1468 gezogen war. Er beschützte auch Künste und Wissenschaften sehr, stiftete die Universität Tübingen und starb 1496. Eberhard ist der erste Herzog von Württemberg; denn Kaiser Maximilian erhob auf dem Reichstage zu Worms (1495) die verschiedenen Herrschaften des württembergischen Grafen zum Herzogtum. Auf diesem Reichstage soll das vorgefallen sein, was unser Dichter erzählt.

2. Inhalt des Gedichtes.

Bei einer festlichen Versammlung rühmen mehrere deutsche Fürsten die Vorzüge ihrer Länder, bestehend in dem oder jenem äußeren Gute, womit dieselben gesegnet sind. Graf Eberhard kann sich solchen Segens nicht rühmen, wohl aber der Liebe seiner Unterthanen, und sogleich stimmen die übrigen Fürsten in die Anerkennung ein, daß dies der höchste Besitz, der herrlichste Schatz eines Fürsten sei.

3. Vermittelung des Verständnisses.

Wo und wann trug sich die in dem Gedichte geschilderte Begebenheit zu? Welche Fürsten treten in dem Gedichte redend auf? Worin erblicken die einzelnen Fürsten den Reichtum ihrer Länder? Welchem der anwesenden Herren wird der Preis zuerkannt? — Welches ist der Hauptinhalt der einzelnen Strophen? (Str. 1: Auf dem Reichstage zu Worms waren viele deutsche Fürsten versammelt. — Str. 2: Der Fürst von Sachsen rühmt die Silberbergwerke seines Landes. — Str. 3: Der Pfalzgraf von dem Rhein hebt die schönen Saatzfelder und Weinberge seines Landes hervor. 2c.) — Suche passende Überschriften zu den einzelnen Strophen (für Str. 5 und 6 eine)! — (1. Die deutschen Fürsten im Kaisersaal zu Worms. — 2. Preis des Sachsenlandes. — 3. Lob der Rheinpfalz. — 4. Vorzüge des Baierlandes. 2c.)

4. Grundgedanke des Gedichtes.

Die Liebe und Treue der Unterthanen sind eines Fürsten größter Schatz; wer ihrer gewiß ist, der ist unter allen Fürsten der reichste.

5. Schriftliche Übungen.

1. Übertragung des Gedichtes in Prosa.
2. Inhaltsangabe der einzelnen Strophen.
3. Aufschreiben der Überschriften zu den einzelnen Strophen.
4. Nachbildungen:
 - a. Der Glückliche. — (Von vier Personen erblickt die eine das höchste Glück in Reichtum, die zweite in Ehren, die dritte in Gesundheit, die vierte in Zufriedenheit; der letzteren wird beigelegt.)
 - b. Der reichste Familienvater. — (Der eine hat ein schönes Landgut, der zweite Kapitalien, der dritte ein ehrenvolles Amt, der vierte gute Kinder.)
5. Lebensbeschreibung des Herzogs Eberhard mit dem Barte.

119. Der kluge Richter.

Johann Peter Hebel.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Das Geld geht verloren und wird gefunden.
2. Der Finder wird der Unehrlichkeit geziehen und um die versprochene Belohnung gebracht.
3. Er sucht seine Ehrlichkeit vor Gericht zu erhärten.
4. Der Richter entscheidet zu seinen Gunsten.

2. Zur Erörterung des Inhaltes.

(Mündlich und schriftlich.)

1. Drücke in kurzen Sätzen aus, was uns das Lesestück über den reichen Mann mitteilt!
 - a. Der reiche Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme verloren.
 - b. Der reiche Mann machte seinen Verlust bekannt.
 - c. Er bot dem ehrlichen Finder eine Belohnung.
 - d. Er freute sich, daß er sein Geld wiederbekam.
 - e. Er verdächtigte den ehrlichen Finder und brachte ihn um die versprochene Belohnung.
 - f. Er behauptete vor Gericht, daß er 800 Thaler verloren habe.

Zusammenfassung: Der reiche Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme verloren; er machte seinen Verlust bekannt und bot dem ehrlichen Finder eine Belohnung. Als er sein Geld wiederbekam, freute er sich, verdächtigte aber den Finder, um ihn um die versprochene Belohnung zu bringen, und da letzterer gegen ihn klagbar wurde, behauptete er auch vor Gericht, daß er 800 Thaler verloren habe.
2. Stelle in ähnlicher Weise dar, was von dem ehrlichen Finder erzählt wird!

- a. Der ehrliche Finder brachte dem reichen Manne das Geld zurück.
- b. Er versicherte dem Reichen gegenüber, daß er das Päcklein nicht geöffnet habe.
- c. Er ging zum Richter.
- d. Er behauptete vor Gericht, daß er von dem Gefundenen nichts genommen habe.

Zusammenfassung: Der ehrliche Finder brachte dem reichen Manne das Geld zurück und versicherte diesem, daß er das Päcklein nicht verfehrt habe. Als der Reiche ihn gleichwohl der Untreue zieh, ging er zum Richter und bekräftigte eidlich, daß er von dem Gefundenen nichts genommen habe.

3. Was erfährst du von dem klugen Richter?

- a. Der Richter schien die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des andern im voraus zu kennen.
- b. Er griff die Sache geschickt an.
- c. Er ließ sich von beiden über das, was sie aus sagten, eine feste und feierliche Versicherung geben.
- d. Er fällte einen weisen Urteilspruch.

Zusammenfassung: Der kluge Richter schien die Ehrlichkeit des Finders und die schlechte Gesinnung des Reichen im voraus zu kennen; er griff deshalb die Sache geschickt an und ließ sich die Aussagen von beiden mit einem Eide bekräftigen. Darauf fällte er ein wahrhaft goldenes Urteil.

4. Das vorstehende Verfahren ist äußerst bildend; man wende es auch bei anderen Lesestücken an. Der Nutzen desselben besteht in folgendem:

- a. Die Kinder erhalten einen klaren Einblick in den Inhalt des Stückes.
- b. Sie werden befähigt, die Disposition eines Lesestückes selbstständig aufzustellen.
- c. Sie werden instandgesetzt, ein Stück in kürzerer Form auszudrücken. Man braucht nur die Haupt- und Nebensachen festzustellen, die Sätze, die letztere enthalten, zu streichen, und die Konzentration ist fertig.
- d. Sie lernen den Charakter der Personen genauer kennen.

3. Grundgedanke der Erzählung.

Der Grundgedanke ist im zweiten Abschnitte ausgesprochen: „Ehrlich währt am längsten“, und „Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn.“ — An wem erfüllt sich das erste, an wem das zweite Sprichwort?

4. Schriftliche Übungen.

1. Konzentration der Erzählung.
2. Ausführung der unter 2 gestellten Aufgaben.

120. Der große Birnbaum.

Christoph von Schmid.

1. Gliederung der Erzählung.

I. Einleitung: Veranlassung zu der Erzählung des Großvaters.

II. Die Geschichte des großen Birnbaumes.

1. Die Klage und der Wunsch des jungen Rupert.
2. Die Belehrung desselben durch den Nachbar.
3. Die falsche Auffassung der unter einem Bilde erhaltenen Lehre.
4. Die direkte Aussprache der Lehre.
5. Die Beachtung der Lehre und der Erfolg des danach eingerichteten Handelns.

III. Schluß: Die Moral der Parabel.

2. Grundgedanke der Parabel.

Wer es wünscht, daß seine Vermögensverhältnisse sich heben und bessern möchten, der darf nicht ruhen und rasten, sondern muß arbeiten und schaffen, der darf nicht sinnen und grübeln, sondern muß graben und pflanzen. — Wer als Kind ein Bäumchen pflanzte, kann als Mann unter dessen Schatten ruhen und seine süßen Früchte pflücken.

121. Arians Reise um die Welt.

Matthias Claudius.

1. Bemerkungen.

Diese gereimte Reisebeschreibung kann zur Wiederholung des geographischen Pensums benutzt werden. Bei dem erdkundlichen Unterrichte thun die Verse ihre Dienste, indem sie den Kindern das Behalten des darin bezeichneten Stoffes erleichtern, und indem sie ihnen die sonst oft trockene Geographiestunde angenehm machen. Ich habe das Gedicht nie anders benutzt, als daß ein Schüler, mit dem Zeigestock vor den Planigloben stehend, dasselbe vortragen und dabei Arians Reise auf der Karte verfolgen mußte. In den eigentlichen Sprachstunden wird sich niemand mit den Eskimos, dem Mogul und den Narren beschäftigen; es wäre schade um die kostbare Zeit. Auch wird niemand von den Kindern verlangen, das Stück auswendig zu lernen; dazu sind nur echte Perlen der Dichtkunst zu wählen; Gedichte, so humoristischen Inhaltes wie das vorliegende, lernen zudem die Kinder gewöhnlich auswendig, ohne daß sie dazu aufgefordert werden.

2. Erläuterungen.

1. Erzählen, volkstümlich für erzählen.
2. Eskimo, Volk auf den Küsten und Inseln von Nord-

amerika, stark und geschmeidig und von großer Heimatsliebe erfüllt. Ihre Hauptbeschäftigung bildet der Fang von Seehunden, Kentauren und Walfischen, die ihnen alles an Nahrung, Kleidung und Gerätschaften Nötige liefern.

3. Die Nordwestpassage, die nordwestliche Durchfahrt, d. i. der Seeweg um die Nordküste Amerikas nach dem stillen Ocean, wurde schon seit dem 16. Jahrhundert vermutet, aber erst 1850 wirklich entdeckt. Für die Schifffahrt sind die verschiedenen Durchfahrten wegen der Eismassen (selbst in den meisten Sommern) nutzlos.

4. Tubus, so viel als Fernrohr.

5. Kieler Sprout, für Kieler Sprouten. Der Breitling oder die Sproute ist ein Fisch, der zur Gattung der Heringe gehört; er lebt in der Nord- und Ostsee. Sehr geschätzt werden die Kieler Sprouten, die auch unter dem Namen Fluckheringe in den Handel kommen.

6. Mogul, ehemaliger Kaiser in Ostindien.

7. Tahait, Tahaiti, jetzt Tahiti, ist die größte der Gesellschaftsinseln (20 □ Ml. mit 10,000 Einw.).

122. Der Wegweiser.

Johann Peter Hebel.

Behandlung.

Nach den vom Dichter aufgeworfenen Fragen gliedert sich das Gedicht in sechs Teile. Wie heißen die Fragen? Welche Strophen umfassen also die einzelnen Abschnitte? — Drücke die Fragen des Dichters mit anderen Worten aus! (So: 1. Was muß man thun, um keinen Mangel an Lebensmitteln zu haben? 2. Wie gelangt man zu Geld und Gut? 3. Wie muß man es anfangen, um einen recht frohen und vergnügten Sonntag zu haben? 2c.) — Wie gelangt man nach Hebel dazu, daß man keinen Mangel an Lebensmitteln habe? (Man muß vom frühen Morgen bis zum späten Abend fleißig arbeiten, nie müßig sein, sondern die Zeit gut benutzen, kurz: fleißig und arbeitsam sein.) — Wie kommt man zu Geld und Gut? Wie verschafft man sich einen heiteren Sonntag? 2c. — Man lasse die Antworten in verschiedene Formen kleiden und sowohl schriftlich als mündlich darstellen. Frage 5 kann beispielsweise folgendermaßen beantwortet werden: Willst du ein frohes, glückliches Alter erreichen, so 2c. — Wünschest du im Alter zufrieden und glücklich zu leben, so 2c. — Wer ein gutes Alter erreichen will, der 2c. — Um ein gutes Alter zu haben, muß 2c. — Wenn du ein gutes Alter 2c. — Falls jemand ein gutes Alter 2c. — — Vier Wege rät der Dichter zu gehen; welche nämlich? Vor welchem Wege warnt er? Welchen Weg geht jeder Mensch, gewarnt oder ungewarnt? Mit

welchen Worten betont der Dichter die Wichtigkeit des letzten Ganges? — Warum ist das Gedicht „Wegweiser“ überschrieben? — (Bei der Besprechung der einzelnen Punkte sind passende Erzählungen heranzuziehen.)

123. Der Nagel im Hufeisen.

Brüder Grimm.

1. Vermittelung des Verständnisses.

Außere dich darüber, welche Geschäfte der Kaufmann auf der Messe gemacht hatte! In welchen deutschen Städten werden Messen oder große Märkte abgehalten? Nehmen wir an, der Kaufmann sei in Frankfurt an der Oder auf der Messe gewesen; wie weit ungefähr war sein Wohnort von dieser Stadt entfernt? Wie oft kehrte der Kaufmann auf dem Heimwege ein? Wie oft wurde er daran erinnert, daß der Hufbeschlag seines Pferdes nicht in Ordnung sei? Warum ließ er den verlorenen Nagel nicht durch einen neuen ersetzen? warum bei der zweiten Einkehr dem Pferde nicht ein neues Hufeisen aufschlagen? Wann mußte er endlich weilen? — Das Sprichwort sagt: „Eile mit Weile!“ Das soll heißen: Strebe rüstig vorwärts, lege frisch Hand ans Werk! aber verfare zugleich mit Verstand und Überlegung! Der Kaufmann befolgte bloß den ersten Teil des Sprichwortes, er eilte nur; seine große Eile war schuld, daß er sich schließlich gezwungen sah zu weilen. Wie ihm ergeht es vielen Menschen. — Beweise den letzten Satz der Erzählung! (Beachte die Steigerung: Nagel im Hufeisen — Hufeisen — Pferd.)

2. Grundgedanke der Erzählung.

Eile mit Weile! — Aus kleinen Anfängen kommen oft große Folgen. — Wer im Kleinen nicht Sorge trägt, muß im Großen Schaden leiden. — Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

3. Schriftliche Übungen.

Erfindung einer Erzählung zu dem Sprichworte: „Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen.“

124. Nützliche Lehre.

Johann Peter Hebel.

Bemerkung.

Als weiteren Beweis, wie wichtig das Multiplizieren sei, oder, wie Hebel meint, zu der Wahrheit, daß aus Kleinen das Große entstehe, daß ein Wenig, mehrmal genommen, ein Viel mache, möge der Lehrer die Zahl der Rechenaufgaben durch entsprechende Beispiele vermehren.

125. Die Jahreszeiten.

Wilhelm Hey.

1. Behandlung des Gedichtes.

Während unser guter Hey in Nr. 44 so schön zeigt, daß Gott für alle Geschöpfe sorgt, sieht er es in dem vorliegenden Gedichte insbesondere darauf ab, zu veranschaulichen, wie Gott zu allen Zeiten Segen und Wohlthat spendet. — Jede Strophe beginnt mit einem Ausruf; darauf folgt eine kurze Angabe der Wohlthaten, welche Gott in der betreffenden Jahreszeit austheilt. In den zwei letzten Zeilen jeder Strophe wendet sich der Dichter an die Menschen; er fordert sie auf, die Gaben anzuerkennen und sich derselben zu freuen, aber auch den Geber alles Guten zu ehren und zu loben. — Wie nennt der Dichter die Frühlingszeit? die Sommerzeit? die Herbstzeit? die Winterzeit? Zeige, daß die beifügenden Wörter zur Unterscheidung der vier Jahreszeiten passend gewählt sind! — Welche Wohlthaten erweist Gott seinen Geschöpfen im Frühlinge? welche im Sommer? 2c. — Außer der Angabe des Segens, den Gott spendet, enthält jede Strophe zugleich eine kurze Schilderung der wichtigsten Erscheinungen der betreffenden Jahreszeit. Gib an, welche Erscheinungen des Frühlings der Dichter hervorhebt! (Blumen, Gras und Kräuter sprossen aus der Erde hervor; die jungen Lämmer springen; die lieben Vögel singen.) — Erscheinungen des Sommers! (Die Sonne brennt sehr; der milde Regen erquickt alles; das Getreide reift zur Ernte.) — Erscheinungen des Herbstes! (Die Bäume neigen sich von den fruchtbeladenen Zweigen.) — Erscheinungen des Winters! (Im Winter ist es kalt; es fällt dichter Schnee.) — Das, was der Dichter von den einzelnen Jahreszeiten sagt, wollen wir jetzt zu einer kleinen Schilderung zusammenstellen; die Überschrift soll heißen: „Die vier Jahreszeiten.“

2. Schriftliche Übungen.

Die vier Jahreszeiten.

Ausführung:

Die schönste aller Jahreszeiten ist der Frühling. Da kleidet sich die Erde in ein neues Gewand; Blumen, Gräser und Kräuter sprossen lustig empor; der Hirt treibt seine Herde wieder ins Freie, und die munteren Lämmlein springen vergnügt auf den grünenden Triften; die Vögel singen fröhliche Lieder und bauen künstliche Nester.

Der Sommer ist die heiße Jahreszeit. Da scheint die Sonne oft sehr warm, und alles lechzt dann nach Erquickung. Welche Wohlthat, wenn Gott alsdann einen milden Regen schickt! Da lebt alles wieder auf. Die Hitze des Sommers ist manchmal recht lästig; aber sie hat ihr Gutes; ohne sie würden die Ähren den Garben nicht entgegenreifen.

Der Herbst ist die reiche Zeit, in der Gottes Segen eingeerntet wird. Da prangt das Feld in goldenen Ähren, und die Bäume neigen sich unter der Last der gelben und rotwangigen Früchte.

Die letzte Jahreszeit das ist der kalte, ernste Winter. Da fällt oft dichter Schnee herab, um die kahle Erde zu bedecken. Im Winter sammeln sich die Hausbewohner gern um den warmen Herd; wer aber ausgeht, der hüllt sich in warme Kleider. — Gott sorgt in allen Jahreszeiten für seine Geschöpfe.

126. Der Frühling.

Lorenz Kellner.

1. Gliederung der Beschreibung.

1. Ankunft des Frühlings.
2. Erscheinungen des Frühlings.
3. Vorsatz.
4. Kurze Wiederholung des zweiten Teiles in vier gereimten Versen.

2. Schriftliche Übungen.

1. Schreibe auf, welche Erscheinungen im Frühlinge stattfinden!
2. Übertragung des Inhaltes auf einen anderen Gegenstand mit möglichster Beibehaltung der Form. (Parodie des Stückes.)

Ausführung:

Der Morgen.

Der frische Morgen ist wieder angebrochen. Abermals scheint die helle Sonne, und die Kelche der Blumen entfalten sich. Meine Augen sehen überall glänzende Taupfen. Überall, auf jener Wiese, in diesem Garten schimmern sie mir entgegen und erfüllen das Herz eines jeden gefühlvollen Menschen mit Freude. Die Vöglein im Walde singen ihr munteres Liedchen, und jeder Mensch geht an seine Geschäfte.

In dieser schönsten Tageszeit besuchen Kinder gar gern die Schule oder helfen den Eltern bei ihren Arbeiten. Wir bedürfen dann nicht mehr der Ruhe, wie wir sie während der Nacht genossen; denn nun haben wir wieder neue Kräfte gewonnen. O, wie schön ist der Morgen! Wir wollen unsern Vater im Himmel lieben, der ihn uns abermals erleben ließ.

Der Morgen schenkt Wonne und Leben
Der wieder erwachten Natur;
Es regt sich ein freudiges Streben
In Städten und rings auf der Flur.

(Dr. Kellner.)

127. So schön hat Gott die Welt gemacht!

Oskar von Redwitz.

Ja, stimmten alle Wesen ein und alle Menschen, groß und klein: sie priesen würdig nie genug, wie schön der Herr die Welt erschuf!

128. Osterlied.

Henriette Gottschalk.

Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Die Auferstehung des Herrn ist ein Triumph über Tod und Hölle.
2. Das Grab hat seine Schrecken verloren, seitdem der Heiland erstanden ist.
3. Die Guten werden am jüngsten Tage verherrlicht auferstehen.
4. Der feste Glaube und das willige Ertragen von Kreuz und Leid erschließt die Pforten des Himmels.

129. Die Vögel.

Christoph von Schmid.

1. Gliederung der Erzählung.

I. Einleitung: Die Umgebung des Dorfes.

II. Die Erzählung von den Vögeln.

1. Ermahnung der Eltern, die Vögel zu schonen.
 2. Nichtbeachtung der Ermahnung seitens einiger bösen Buben.
 3. Folgen ihrer Bosheit.
 - a. Die fröhlichen Sänger ziehen nach und nach aus der Gegend hinweg.
 - b. Die schädlichen Raupen nehmen überhand.
 - c. Die Bäume stehen kahl und traurig da und tragen keine Früchte mehr.
- III. Schluß: Die Moral für den Leser.

2. Benutzung des Lesestückes.

Fast sämtliche deutsche Regierungen haben es der Schule zur Pflicht gemacht, für den Schutz der Tiere überhaupt, sowie der Vögel insbesondere einzutreten; manche Schulbehörden haben sogar festgesetzt, daß Ermahnungen zum Schutze der Vögel an gewissen Zeitpunkten regelmäßig erfolgen sollen. Die Zeit des Nestbaues ist nun diejenige Periode, während welcher die Vögel am meisten zu schützen sind. Das vorliegende Lesestück zeigt, welche bösen Folgen das Zerstoren und Ausnehmen der Nester für eine Gegend nach sich ziehen kann. Es kann daher passend als Ausgangspunkt einer Schutzrede für die Vögel benutzt werden. Man hebe besonders hervor: a. Warum sollen wir die Vögel schützen? b. Welchen Schaden bringt die Verfolgung der Vögel? (Vergleiche die Gliederung des Stückes.)

130. Gefunden.

Johann Wolfgang von Göthe.

1. Vermittelung des Verständnisses.

Str. 1. — Der Dichter erzählt, daß er einst im Walde so für sich hingegangen, und daß er es nicht im Sinne gehabt habe, etwas zu suchen. Arme Leute gehen in den Wald, um Holz zu sammeln; Kinder eilen dahin, um Erd- oder Heidelbeeren zu suchen. Diese wie jene haben also einen bestimmten Zweck im Auge, weshalb sie in den Wald gehen; nicht so unser wandernder Dichter: er ist in den Wald gekommen und spaziert darin herum, ohne zu wissen, warum. Deshalb heißt es:

„Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.“

Str. 2. — Dessenungeachtet hat er ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur; er bemerkt ein Blümchen, das im Schatten, d. h. versteckt und deshalb verdeckt, steht. Das Blümchen war, trotzdem es im Verborgenen blühte, wunderschön und erglänzte in herrlicher Farbenpracht. Die einzelnen Blüten sahen aus, wie blinkende Sterne; sie kamen dem Dichter so vor, wie die freundlichen, hellen und klaren Augen der Kinder. Darum steht:

„Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.“

Str. 3. — Solch ein Blümchen mußte wohl den Spaziergänger reizen; kein Wunder, daß er es brechen, d. h. abpflücken, will, um es auf die Brust oder an den Hut zu stecken. Doch als er die Hand ausstreckt, um das liebliche Blümchen sich zu eigen zu machen, schaut ihm dieses so treuherzig in die Augen und bittet ihn mit seiner zarten und feinen Stimme so flehentlich um Schonung seines Lebens, daß er gerührt den Arm zurückzieht.

Str. 4 und 5. — Das holde Blümchen dem Tode weihen, das wollte der Spaziergänger nicht. Besitzen will er es jedoch; darum gräbt er es behutsam aus und nimmt es mit, um es in den Garten zu pflanzen, der an seinem hübschen Hause gelegen ist. Hier giebt er ihm ein schönes Plätzchen, ähnlich seinem Standorte im Walde — „am stillen Ort“ —, und hegt und pflegt es aufs beste. Zum Dank für die liebevolle Wartung und Pflege zweigt und grünt und blüht das Blümchen in seiner neuen Heimat ebenso schön wie draußen.

„Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.“

2. Grundgedanke des Gedichtes.

Wer der Blumen schonet und ihrer mit liebender Hand wartet,
wird oft herrlich belohnt.

3. Verschiedene Auffassung des Gedichtes.

Das Gedicht stammt aus dem Jahre 1813. Es erzählt eigentlich von der „kleinen Frau“ des Dichters, nämlich von Christiane Vulpius. Letztere war Göthe, als er einen Spaziergang im Park machte, mit einer Bitte um Unterstützung begegnet. Er gewährte die Bitte und nahm bald darauf die Bittstellerin in sein Haus auf, wo sie ganz die Stelle seiner Frau einnahm; doch erst im Jahre 1806, nachdem ihre Geistesgegenwart ihn aus der Lebensgefahr gerettet, ließ er sich mit seiner „Freundin“ kirchlich trauen. Auf das Verhältnis des Dichters zu der Christiane Vulpius bezogen, muß das anmutige Gedicht als eine Allegorie aufgefaßt werden, nicht als Parabel, wie das meistens geschieht, und heißt alsdann der Grundgedanke: „Die Jungfrau blüht im Hause des Mannes zu neuem Leben auf, von seiner beschützenden Liebe gepflegt.“ Gerade wenn man das Gedicht nicht auf Göthes Verhältnis zu seiner „Freundin“ bezieht, sondern es so nimmt, wie es vorliegt, kann es als Parabel angesehen werden, die den Erfahrungssatz veranschaulicht: „Liebe und Pflege, die wir andern angedeihen lassen, werden oft reichlich vergolten.“ — In der Schule wird das Gedicht als eine Parabel behandelt oder als der natürliche Vorgang, wie jemand ein Blümchen hegt und pflegt und seine Sorgfalt und Mühe belohnt sieht; der allegorischen Bedeutung geschieht selbstverständlich keiner Erwähnung. — Göthes Gedicht hat die größte Ähnlichkeit mit dem „Erdbeerliedchen“ von Krummacher, das gleichfalls eine Parabel ist; zur Vergleichung mit dem „Gefunden“ lassen wir dasselbe nachstehend folgen.

Erdbeerliedchen.

1. Ein Mägdlein an des Felsen Rand
Ein nacktes Erdbeersträuchlein fand,
Von Sturm und Regengüssen
Zerzaust und losgerissen.
Da sprach das Mägdlein leise:
Du arme nackte Waise,
Komm mit mir in das Gärtchen mein,
Du sollst mir wie ein Kindlein sein!

2. Drauf macht' es wohl die Würzlein los,
Und nahm das Pflänzchen in den Schoß,
Und spähte still und wonnig
Ein Plätzchen kühl und sonnig,
Und wühlte in der Erde
Mit emsiger Gebärde,
Und pflanzte nun das Pflänzchen drein,
Und sprach: Das soll dein Bettchen sein.

3. Und als die Frühlingszeit erschien,
Begann das Pflänzchen schön zu blühen,
Wie sieben weiße Sterne;
Das sah das Mägdlein gerne.
Die Sterne wurden Beeren,
Als ob's Rubinen wären.
Gelt, sprach es, es will dankbar sein
Und meint, ich sei sein Mütterlein.

Fr. A. Krummacker.

131. Im Sommer.

Johann Wolfgang von Göthe.

Zum Verständnis des Gedichtes.

Das malerische Gedichtchen ist der Ausdruck der Freude und Bewunderung über die Pracht und Schönheit eines Sommermorgens. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Kinder, ja auch Erwachsene die reizenden Verse nicht sogleich verstanden, weil sie die einzelnen Sätze als Adverbialsätze der Weise und das Ganze als Vordersatz einer Periode auffaßten, deren Nachsatz (mit so zu beginnen) — fehle. Wer die Interpunktion nicht beachtet, kann allerdings leicht zu dieser fälschlichen Ansicht geführt werden; also aufmerksam machen auf die Interpunktionszeichen, sobald ein Satz gelesen ist. Um jedem Mißverständnis vorzubeugen und falschen Auffassungen zu begegnen, lasse man die vier verkürzten (ausrufenden) Sätze vollständig ausdrücken. (So: Wie Feld und Au im Tau blinken! Wie Feld und Au so blinkend im Tau daliegen! — Wie perlenstark die Pflanzen umher dastehen! Wie schwer von Perlen sind die Pflanzen ringsum beladen! 2c.)

132. Wachtelschlag.

Adolf Stöber.

1. Gliederung des Gedichtes.

I. Einleitung (Str. 1): Der Wachtel Schlag, d. i. Lied, ist erhebend und erquickend.

II. Der Wachtel Lied. (Str. 2—6.)

1. Der Wachtel Mahnung und Lehre. (Str. 2—4.)
 - a. Ermahnung („Rat“) zur Heiterkeit und Fröhlichkeit. (Str. 2.)
 - b. Ermahnung („Ruf“) zum Gottvertrauen. (Str. 3.)
 - c. Ermahnung („Lehre“), Gott zu preisen und zu loben. (Str. 4.)
2. Der Wachtel Bitte und Abschied. (Str. 5—6.)
 - a. Bitte. (Str. 5.)
 - b. Wunsch zum Abschiede. (Str. 6.)

2. Besprechung über den Inhalt des Gedichtes.

Warum ist der Wachtelschlag so erquickend? Worin besteht der Wachtel Rat? Was ruft uns die Wachtel in der dritten Strophe

zu? Welche Lehre erteilt sie in der vierten Strophe? Um was bittet die Wachtel? Was wünscht sie beim Abschiede den Menschen? — Gieb die Worte an, welche den Gesang der Wachtel darstellen sollen! (Sei wohlgenut! — Vertrau dem Herrn! — Gott Lob und Preis! — Vergesse nicht mein! — Behüt euch Gott!) — Man hat das „bickberbick“ der Wachtel auch anders gedeutet; denkt an das Lied: „Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor!“ (Fürchte Gott! — Lobe Gott! — Danke Gott! — Traue Gott!) — Diese Auslegung ist insofern besser, als die einzelnen Sätze dreifilbig sind und daher dem „bickberbick“ eher entsprechen, als die Worte in dem vorliegenden Gedichte; davon abgesehen, ist letzteres weit schöner und wirkungsvoller, als das erwähnte Wachtellied. Worin stimmen die beiden Gedichte überein? — Wer weiß noch andere Deutungen des Wachtelschlages? — In manchen Gegenden deuten die Landleute ihn: Bück' den Rück'! (Bei verschiedenen Feldarbeiten, z. B. beim Hacken, Graben, beim Schneiden des Getreides zc., muß sich gebückt werden, also: Sei fleißig! — Steh nicht still!) — Andere Auslegungen sind: Sei nicht stolz! — Wozu hier? (die cur hic? = sage, warum du hier bist? denke an deine Bestimmung!)

133. Einkehr.

Ludwig Uhland.

1. Inhalt des Gedichtes.

Der Dichter vergleicht einen Apfelbaum, bei dem er unlängst eingekehrt, mit einem Wirte. Derselbe hat ihn mit Speise und Trank genährt, durch den Gesang zahlreicher schmausender Vögel erfreut, ein Rasenbett mit kühler Schattendecke ihm gewährt und für alle diese Gaben nichts verlangt. Der Dichter segnet dafür den Apfelbaum.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Die Einkehr des Wanderers in das Gasthaus „Zum goldenen Apfel.“ (Str. 1.)
2. Aufnahme, Bewirtung und Unterhaltung des Gastes. (Str. 2 — V. 2 der 5. Str.)
3. Dank und Segenswunsch des Wanderers. (V. 3—4 der 5. Str.)

3. Überschriften zu den einzelnen Strophen.

1. Die Einkehr des Wanderers.
2. Die Bewirtung des Gastes.
3. Das Leben der übrigen Gäste.
4. Die Freundlichkeit des Wirtes.
5. Der Segenswunsch des Wanderers.

4. Einführung in das Verständnis.

In dem munteren Liede bringt Uhland mit beredten Worten dem Apfelbaume ein schönes Lob. Er vergleicht denselben mit einem

Wirte, bei dem man einkehren und sich erquicken kann, und bei dem man eine gute Schlafstätte findet. — Was bekommt man in einem wirklichen Gasthause? Woran erkennt man das Gasthaus? Wie muß ein guter Wirt gegen die Gäste sein? Welche Folgen hat die Freundlichkeit des Wirtes inbezug auf den Besuch seiner Gäste? Zeige, daß der Apfelbaum ein guter Wirt ist! (Er ist wundermild, d. h. so freundlich, daß man sich darüber wundern muß; er bietet wohlschmeckende Speisen und erfrischende Getränke; er sorgt für angenehme Unterhaltung seiner Gäste; er hat weiche, bequeme Betten; er nimmt keine Bezahlung.) — Wie unterscheidet sich der Apfelbaum von einem wirklichen Gastwirte? (Er ist außerordentlich freundlich, deckt die Gäste selbst zu und verlangt keine Bezahlung.) — Mit welchen Wünschen und Gesinnungen verläßt der Wanderer den Apfelbaum? — Suche jetzt alle Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen dem Apfelbaum und einem Wirte auf! (Halte dich dabei an dein Lesestück!)

5. Zweck des Gedichtes.

Der Dichter will den tief empfundenen Segen des Apfelbaumes auf eine anschauliche und gemüthliche Weise zum Bewußtsein bringen und dadurch zur Pflege der Bäume ermuntern.

6. Schriftliche Übungen.

1. Vergleichung des Apfelbaumes mit einem Wirte.

Ausführung:

Der Apfelbaum lockt durch seine goldgelben Früchte, wie der Wirt müde Wanderer durch das über seiner Thüre glänzende Schild herbeiruft. Der Apfelbaum erquickt die Eingeladenen mit Speise und Trank, mit frischem Schaum, welcher den Durst löscht, gleichwie der Wirt die Gäste mit Speise und Trank bewirtet. In eines Gastwirts Haus kommen viele Fremde; sie kommen und gehen. So kommen auch die leichtbeschwingten Vögel, hüpfen ein und aus, und singen gleich fröhlichen Gästen im Wirtshaus. Wie der Wirt seine Gäste nicht bloß mit Speise und Trank erquickt, sondern ihnen auch ein Nachtlager nach ermüdender Reise gewährt, so betten wir uns auch gern am Fuße des Apfelbaumes, der uns mit seinem Schatten gegen die brennenden Sonnenstrahlen schützt. — Nur in einem unterscheidet sich der Apfelbaum gar sehr vom Gastwirte. Er erquickt uns, ohne Vergeltung zu verlangen. — Wer wollte ihm daher nicht wenigstens den besten Segen, das fröhlichste Gedeihen wünschen! (Dr. Kellner, Praktischer Lehrgang 2c.)

2. Der Apfelbaum. (Beschreibung.)

Ausführung:

Der Apfelbaum ist ein Kernobstbaum. Derselbe wird in Obstgärten, an Straßen und in Feldern gepflanzt. Er hat eine tiefgehende Pfahlwurzel, mehrere Seitenwurzeln, einen dicken, holzigen Stamm, viele fast halbkugelförmig ausgebreitete Äste, wollichte blaßgrüne Blätter, rötlich weiße Blüten und meist rundliche, am Stiele eingedrückte Früchte. Er blüht im Mai, manchmal auch erst im Anfange des Monats Juni; seine Früchte reifen im Sommer oder Herbst. Er wird durch edle Apfelerne und durch Äugeln und Pfropfen fortgepflanzt. Die Äpfel werden roh, getrocknet und gekocht genossen oder zu Apfelwein oder Most verwendet. Das Holz des Apfelbaumes dient zum Brennen; auch werden daraus Möbeln gefertigt.

3. Die Lebensalter des Apfelbaumes und die Lebensalter des Menschen.

Andeutungen:

- a. Das Kindesalter: Das Pflänzchen ist schwach und zart, bedarf der Pflege, muß vom Unkraut befreit werden 2c.
- b. Die Jugendzeit: Das Bäumchen entwickelt sich allmählich; es wird veredelt, beschnitten, nach bestimmten Formen gezogen (Hochstämme, Zwergobst u. s. w.) 2c.
- c. Das reifere Alter: Der Baum blüht, bringt Früchte, bietet Schatten 2c.
- d. Das Greisenalter: Der Baum stirbt allmählich ab, wird endlich abgehauen 2c.

134. Das Gewitter.

Gustav Schwab.

1. Geschichtliches.

Dem Gedichte liegt eine wahre Begebenheit zu Grunde; dieselbe wurde im Jahre 1828 in einer württembergischen Zeitung, dem „Schwäbischen Merkur,“ mitgeteilt. Die Zeitungsnotiz lautete: „Gestern, am 30. Juni, schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der württembergischen Stadt Tuttlingen und tötete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts: Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahre alt.“

2. Erläuterungen.

1. Urahn = Urgroßmutter.
2. Pfühl = ein größeres Rissen.
3. Hag = Gehege, Wald, Hain.
4. Unger = unbebautes, wildgrünes Grasland in der Nähe einer Ortschaft.
5. Gelag = Schmaus, heiteres Mahl.
6. Das Feierkleid rüsten = es in Stand setzen.

3. Gliederung des Gedichtes.

I. Einleitung (Str. 1): Die Personen des Gedichtes und ihre Beschäftigung; Ort der Handlung.

II. Das Gespräch der vier Personen. (Str. 2—5.)

1. Die Worte des Kindes. (Str. 2.)

2. Die Worte der Mutter. (Str. 3.)

3. Die Worte der Großmutter. (Str. 4.)

4. Die Worte der Urgroßmutter. (Str. 5.)

III. Schluß (Str. 6): Das schreckliche Ende der vier Personen.

4. Fragen und Aufgaben zur Vermittlung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

Welches sind die Personen des Gedichtes? Sie sollen die vier Lebensalter vorstellen. Nenne die vier Lebensstufen! In welcher Weise vertreten die Personen des Gedichtes die verschiedenen Lebensalter? (Das Kind versinnbildet das Kindesalter, die Mutter das Jünglingsalter zc.) — In welchem Verwandtschaftsverhältnisse steht die Urahne zu den übrigen Personen? (Von der Großmutter ist sie die Mutter, von der Mutter die Großmutter, von dem Kinde die Urgroßmutter.) Die Großmutter? (Sie ist die Tochter der Urahne, die Mutter der Mutter, die Großmutter des Kindes.) Die Mutter? (Sie ist die Tochter der Großmutter, die Enkelin der Urahne, die Mutter des Kindes.) Das Kind? (Kind der Mutter, Enkelin der Großmutter, Urenkelin der Urahne.) — Die vier Personen des Gedichtes sind also vereinigt durch die Bande des Blutes. Sie sind zweitens räumlich vereinigt; sie befinden sich in derselben Stube. — Warum war dieselbe dumpf? (Eng und klein — schwüle Gewitterluft.) — Eine dritte Vereinigung zwischen den Personen des Gedichtes besteht darin, daß sich die nächsten Wünsche, Hoffnungen und Aussichten aller auf den kommenden Feiertag beziehen, und die vierte darin, daß sie von einem Schlage getroffen werden. Wiederhole, was über die verschiedene Vereinigung der vier Personen des Gedichtes gesagt ist! — Außere dich jetzt über die Beschäftigung der vier Personen! Sprich von ihren Freuden und Lebensgenüssen! (Des Kindes Freude und Genuß ist das Spiel; die Mutter findet in der Unterbrechung der Arbeit, in der Erholung Lust und Genuß; die Großmutter in der Arbeit selbst; für die Urahne giebt es keine Freude und keinen Genuß mehr.) — Außere dich über die Wünsche der vier Personen! Sind ihre Wünsche in Erfüllung gegangen? Ist der Feiertag für sie angebrochen? Welche Zeilen des Gedichtes weisen auf den Feiertag hin? Inwiefern spiegelt sich in den Reden der vier Personen der Charakter der durch sie repräsentierten Lebensalter ab? (Das Kind denkt, spricht und wünscht gerade so, wie alle Kinder am Tage vor einem Feste es thun; es freut sich auf das Spiel, es denkt an den grünen Anger, an den schönen Spielplatz zc. — Die Mutter freut sich, daß am Feiertage eine Erholung

eintritt nach der saueren Woche, daß es am Feiertage ein besseres Mahl giebt, daß sie ihr Feierkleid einmal anlegen kann zc. Gerade so denken, fühlen und wünschen wohl die meisten jungen Leute, d. h. Jünglinge und Jungfrauen, vor einem Festtage zc. zc.) — Das Gedicht ist überschrieben: „Das Gewitter.“ Zwar sind die Haupterscheinungen, welche ein Gewitter begleiten, angegeben (in welchen Strophen und mit welchen Worten?); aber eine Beschreibung oder Schilderung eines Gewitters ist das Gedicht trotzdem nicht. Es war auch gar nicht die Absicht des Dichters, ein Gewitter zu schildern; er wollte vielmehr zeigen, daß der Tod oft plötzlich in das Leben der Menschen fährt und ihre nächsten Wünsche, Hoffnungen und Aussichten mit einem Schlage vernichtet. Wie ergreifend hat er das nicht dargestellt! Jedem, der das Gedicht mit Aufmerksamkeit liest, drängt sich der Gedanke auf: Wie unerbittlich ist doch der Tod! Wie bald kann dem Leben ein Ende gemacht werden! — Das Gedicht enthält dieselbe Begebenheit, wie die oben erwähnte Zeitungsnotiz; aber wie ganz anders wirkt es auf den Leser oder Hörer! Die Wirkung des Gedichtes ist zunächst begründet in der reichen Fülle ernster, ergreifender Gedanken, die der Dichter Gustav Schwab in demselben niedergelegt, sodann aber auch in der schönen Form, in welche der Stoff gekleidet worden. Merkt euch: Den Ausdruck eines schönen, erhabenen Gedankens in schöner Form, d. h. in schönen Worten, nennt man Poesie oder Dichtkunst. Derjenige, der die Gabe hat, schöne Gedanken in schöner Form darzustellen, ist ein Poet oder Dichter. — Die einfache, schlichte Darstellung einer Sache, wie sie wirklich ist, nennt man Prosa, prosaische Darstellung.

5. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Mensch denkt; Gott lenkt. — Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfungen. (Anfangsworte eines alten lateinischen Kirchenliedes.) — Heute rot, morgen tot. — Der Tod macht allen Plänen für die Zukunft, ehe man's denkt, ein Ende.

6. Schriftliche Übungen.

1. Die Beschäftigung der vier Personen.
2. Die Wünsche und Hoffnungen derselben.
3. Die Menschenalter.
4. Beschreibung eines Gewitters.

135. Der Herbst.

Lorenz Kellner.

1. Besprechung.

Was geschieht im Herbst, und woran erkennt man ihn? Wodurch unterscheidet sich der Herbst von dem Sommer? Worin sind sich aber beide ähnlich? Vergleiche den Herbst mit dem Frühlinge! Vergleiche

den Inhalt des Lesestückes mit dem folgenden Gedichte! Worin stimmen beide überein? Was hat das Lied mehr, als die Beschreibung? Welche Einzelheiten hat dagegen letztere vor ersterem voraus? 2c.

2. Schriftliche Übungen.

Schreibe auf, welche Erscheinungen im Herbst stattfinden!

Ausführung:

1. Die Tage werden kürzer.
2. Das gelb gewordene Laub fällt ab.
3. Viele Vögel verlassen uns.
4. Die meisten Blumen sind verblüht. 2c.

136. Herbstlied.

Johann Gaudenz von Salis.

1. Gliederung des Gedichtes.

- I. Schilderung des Herbstes. (Str. 1—2.)
 1. Das Absterben der Natur. (Str. 1.)
 2. Die Früchte des Herbstes. (Str. 2.)
- II. Die Beschäftigungen der Menschen im Herbst. (Str. 3—5.)
 1. Das Einsammeln des Obstes. (Str. 3.)
 2. Die Weinlese. (Str. 4—5.)
 - a. Der Jubel bei der Arbeit. (Str. 4.)
 - b. Der Ringeltanz. (Str. 5.)

2. Schriftliche Übungen.

Vergleichung des Gedichtes mit der vorhergehenden Beschreibung.

137. Der weiße Hirsch.

Ludwig Uhland.

1. Erläuterungen.

1. Hirsch = Jagd; unter Hirschen verstand man im Mittelalter jede Jagd mit Speer, Bogen und Hunden, im Gegensatz zur Beize (beizen = beißen machen), einer Jagd mit abgerichteten Raubvögeln.

2. Seltsam ist der Traum der Jäger nicht deshalb, weil alle drei von dem weißen Hirsch träumen — der lag ihnen ja im Sinn — sondern deswegen, weil ihre Träume so schön zu einander passen.

3. Geklaff = Gebell, von klaffen = aufschlagen oder aufreißen, des Reimes wegen für Gekläff, von klaffen, womit man gewöhnlich das Bellen kleiner Hunde bezeichnet. Anschlagen = anfangen zu bellen, wird hauptsächlich von dem lauten Bellen großer Hunde gesagt.

2. Inhalt und Gliederung des Gedichtes.

1. Drei Jäger gehen auf die Jagd, um den weißen Hirsch zu erlegen.
2. Sie legen sich unter den Tannenbaum und schlafen und träumen.
3. Sie erzählen sich ihre Träume.
4. Während des Plauderns rennt der weiße Hirsch vorbei.

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Der „weiße“ Hirsch versinnbildet das Glück und solche Güter, welche selten und daher nicht leicht zu erreichen sind. Wer in ihren Besitz gelangen will, der darf nicht schlafen und träumen und plaudern, sondern „muß danach aus sein,“ wie Tobias Witt zu Herrn Flau sagt.

138. Der Winter.

Christian Key Lorenz Hirschfeld.

1. Gliederung des Lesestückes.

1. Schilderung der Übergangszeit vom Herbst zum Winter.
2. Schilderung des eigentlichen Winters.

2. Zur Erörterung des Inhaltes.

In dem ersten Abschnitte des Lesestückes wird die Übergangszeit vom Herbst zum Winter geschildert. Welche Monate umfaßt diese Zeit? Welche Veränderungen gehen in dieser Zeit in der Natur vor sich? Siehe in dein Lesestück; es zählt eine ganze Reihe von Veränderungen auf. — Alle diese Erscheinungen erinnern lebhaft an die Vergänglichkeit des Irdischen; darum heißt es im Eingange der Schilderung: „nichts als Bilder der Vergänglichkeit.“ — Die zweite Hälfte des Lesestückes schildert den eigentlichen Winter. Welche Erscheinungen bringt der Frost hervor? Welche Freuden bietet der Winter den Kindern? — Vergleiche jetzt den Winter mit den übrigen Jahreszeiten!

3. Schriftliche Übungen.

1. Aufschreiben der Erscheinungen, welche der Spätherbst hervorbringt.
2. Aufschreiben der Schauspiele, welche der Frost dem Auge darbietet.

139. Hoffnung.

Emanuel Geibel.

1. Gliederung des Gedichtes.

- I. Hinweis auf den irdischen Frühling. (Str. 1—5.)
 1. Der Winter muß trotz hartnäckiger Gegenwehr dem Frühlinge weichen. (Str. 1—3.)

2. Schilderung des Frühlings. (Str. 4—5.)

II. Hinweis auf den himmlischen Frühling. (Str. 6—7.)

1. Ermunterung zu Ergebung und Geduld. (Str. 6.)

2. Ermunterung zu Hoffnung und Vertrauen. (Str. 7.)

2. Vermittelung des Verständnisses.

1. In den drei ersten Strophen werden die Merkmale des Winters angegeben. Welche sind es? — Der Dichter hat den Winter als eine Person dargestellt, als einen Herrscher, der sein Reich nicht gern abtreten, als einen Helden, der das Feld nicht räumen will. In den Fabeln werden gewöhnlich Tiere so dargestellt, als wenn sie menschlich empfinden, reden und handeln könnten. Legt man Tieren, leblosen Sachen, Naturerscheinungen zc. Eigenschaften, Thätigkeit und Sprache bei, wie sie nur dem Menschen zukommen, so personifiziert man dieselben. Die Personifikation besteht darin, daß Tiere und Sachen oder auch abstrakte Begriffe als Person dargestellt werden. (Der Fluß murmelt, die Erde zittert, der Mond lächelt, das Wetter zürnt. zc.) — Wem muß der Winter weichen? — Der Frühling ist in der dritten Strophe ebenfalls als eine Person dargestellt, aber nicht als ein trotziger Krieger, der auf seine Waffen pocht und mit dem Säbel rasselt, sondern als ein harmloser Wanderer, der leise und still herankommt. Doch auch der holde Lenz, der blühende Knabe mit den grünen Locken, hat eine Wehr; vor ihr schmelzen und weichen die Waffen des grimmen Winters. Wie heißt dieselbe? — Fasse jetzt den Inhalt der drei ersten Strophen kurz zusammen! (Ist der Winter auch noch so streng; er muß doch endlich dem Frühlinge weichen.) — 2. Die vierte und fünfte Strophe schildern in wunderschöner Weise die Einkehr des Frühlings. — 3. In den zwei letzten Strophen weist der Dichter auf den himmlischen Frühling hin. Der Sinn dieser Strophen ist: Wie in der Natur der Winter mit seinen rauhen, kalten und unfreundlichen Tagen dem schönen, heitern Lenze weichen muß, so folgt auf die leid- und kummervolle Lebenszeit ein reicher, freud- und wonnevoller Frühling in der Ewigkeit. — In diesen Worten ist zugleich der Grundgedanke des Gedichtes ausgesprochen.

3. Schriftliche Übungen.

Des Frühlings Ankunft. (Schilderung.)

Ausführung:

Der holde Frühling zieht wieder ein! — Über die Fluren, durch die Gebüsche streichen sanftere Winde; freundlicher blickt die Sonne durch die klaren Wolken, und ihre goldenen Strahlen rufen die noch im Innern der Häuser und Gebäude versammelten Wesen ins Freie hinaus. — Täglich kehren aus den entfernten Ländern große Scharen ziehender Vögel ein, und begrüßen mit gellendem oder angenehm tönendem Schall die alte Heimat. Klappernd naht der

gastliche Storch, der sein Haus schon bereit findet; es nahet das Heer der friedlichen Schwalben, der treuen Freunde der Menschen und seiner Wohnungen. Wie freudig hebt sich des Menschen Brust, da er seine willkommenen Gäste alle erblickt und neue Hoffnungen ihn begeistern. — Auch brechen die neu eröffneten Quellen wieder hervor und rieseln fröhlich murmelnd durch die Wiesen und Matten. Bald haben die Bäume und Hecken dichteres Laub und aufstrebende Zweige gewonnen; Knospengaugen brechen hervor, erst dicht verschlossen, bald aber sanft sich öffnend und die weichen Häutchen ausbreitend. Frohe Mädchen flechten sich Kränze aus schimmerndem Frühlingsgrün mit bunten Blumen künstlich durchwirkt und weiden die munteren Lämmer am Bache. In sorgsam gezogene Furchen der Äcker streut der thätige Landmann den Samen, und vertraut dem Schoße der allernährenden Erde an, was seine Zukunft ihm sichert. Froh in seinen Hoffnungen stimmt er ein munteres Lied an, und die Lerche hoch über ihm, von den frischen Erdschollen emporgestiegen, stimmt in seine trauliche Weise mit ein. (Nach Wilh. Sommer.)

140. Die kleine Wohlthäterin.

Friedrich Adolf Krummacker.

1. Erläuterung.

O heilige Einfalt! — Es giebt eine Einfalt des Herzens — die Taubeneinfalt, die der Heiland anempfiehlt — und eine Einfalt des Kopfes, die gleichbedeutend ist mit Dummheit und Beschränktheit. Der Vater gebraucht das Wort in der ersteren Bedeutung, in der es so viel als Arglosigkeit, Kindlichkeit bezeichnet. — Die Einfalt des Kindes zeigt sich darin, daß es annimmt, alle Kinder sind wohlthätig und alle reiche Leute verpflegen die armen.

2. Grundgedanke der Parabel.

Reiche Leute sollen die armen gern unterstützen. Wenn alle Menschen nach Maßgabe ihres Vermögens Barmherzigkeit üben, so gäbe es keinen Notleidenden in der Welt.

141. Die Sternseherin Lise.

Mathias Claudius.

1. Vermittelung des Verständnisses.

Der Dichter nennt Lise die „Sternseherin,“ weil sie gern und oft die Sterne am Himmel bestiehet. Sie vergleicht dieselben mit Lämmern auf der Flur, mit Rudeln und mit Perlen an der Schnur. In der dritten Strophe spricht sie von dem hellen Glanze der Sterne und giebt ihrer Freude über die Sterne Ausdruck. Durch die Betrachtung des gestirnten Himmels wird Lise zu der Überzeugung geführt, daß es in der Welt noch etwas Besseres giebt, als die

Annehmlichkeiten und Vergnügen, welche aus dem Genuß irdischer Güter erwachsen. Mit dem „Besseren in der Welt“ meint sie die reinen, ungetrübten Freuden und Genüsse, welche das aufmerksame und sinnige Betrachten der göttlichen Wunderwerke gewährt. Danach sehnt sich ihr Herz, das sucht sie in ihrem Sinn, d. h. in ihrem Gemüt, und deshalb betrachtet sie die Sterne fleißig und aufmerksam.

2. Grundgedanke des Gedichtes.

Die Naturgenüsse, als die reinsten und unschuldigsten aller Genüsse, sind ein unversiegbarer Quell lauterer und ungetrübter Freuden.

142. Gebet an den heiligen Christ.

Ernst Moritz Arndt.

Vergleiche Nr. 25.

Rückblicke und Rückgriffe auf die Lesestücke Nr. 125 — Nr. 142.

(Mündlich und schriftlich.)

1. Wie heißen die vier Jahreszeiten?
2. Bestimme die Dauer der einzelnen Jahreszeiten! (Astronomische und meteorologische Jahreszeiten.)
3. Vergleiche die Dauer der Tage in den einzelnen Jahreszeiten!
4. Außere dich über die Beschaffenheit der Luft und Wärme in den verschiedenen Jahreszeiten!
5. Sprich dich darüber aus, welche Veränderungen in der Natur die einzelnen Jahreszeiten bewirken!
6. Außere dich über die Arbeiten, welche dem Menschen in den verschiedenen Jahreszeiten obliegen!
7. Zähle die Freuden auf, welche die einzelnen Jahreszeiten den Kindern bieten!
8. Wozu muntern die verschiedenen Jahreszeiten den Menschen auf?
9. Welche kirchlichen Feste fallen in die einzelnen Jahreszeiten?
10. Welche bürgerlichen Feste werden in den verschiedenen Jahreszeiten gefeiert?
11. Von welchen Altersstufen der Menschen sind die einzelnen Jahreszeiten ein Bild?
12. Warum ist es gut, daß wir verschiedene Jahreszeiten haben?
(Vergleiche Nr. 49.)

143. Sprichwörter und Sentenzen.

Vergleiche Nr. 32.

144. Sprüche.

Vergleiche Nr. 32.

145. Kannitverstan.

Johann Peter Hebel.

1. Kürzeste Inhaltsangabe.

Ein Handwerksbursche aus Tuttlingen kam in Amsterdam durch einen dreimaligen Irrtum zu der Einsicht, daß alle irdischen Güter nicht von Bestand sind, und gelangte dadurch zur Zufriedenheit mit seinem eigenen Schicksale.

2. Gliederung der Erzählung.

A. Einleitung: Allgemeine Wahrheiten.

B. Die Erzählung als Beweis für diese Wahrheiten.

I. Der erste Irrtum.

1. Das große Haus.
2. Die Besichtigung desselben.
3. Die Frage nach dem Besitzer.
4. Der Irrtum.
5. Die Betrachtungen des Handwerksburschen.

II. Der zweite Irrtum.

1. Das reiche Schiff.
2. Die Besichtigung desselben.
3. Die Frage nach dem Besitzer.
4. Der Irrtum.
5. Die Betrachtungen des Handwerksburschen.

III. Der dritte Irrtum.

1. Der Leichenzug.
2. Die Teilnahme des Tuttlingers an demselben.
3. Die Frage nach dem Verstorbenen.
4. Der Irrtum.
5. Die Betrachtungen des Handwerksburschen.

IV. Die guten Folgen des Mißverständnisses.

3. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

Wozu hat der Mensch täglich Gelegenheit? Welche Erscheinungen bieten Gelegenheit, Betrachtungen über den Unbestand der irdischen Dinge anzustellen? Beweise, daß der Mensch täglich Gelegenheit hat, zufrieden zu werden mit seinem Schicksale! Welche Gedanken sind geeignet, den Menschen zufrieden zu machen? Zeige, daß der Tuttlinger dadurch zur Zufriedenheit gelangte, daß er sich mit dem armen Herrn Kannitverstan verglich! Was bewirkt die Vergleichung mit solchen Menschen, welchen es besser geht, als uns? — Was heißt es: „Es flogen keine gebratene Tauben in der Luft umher“? — Göthe sagt: „Willst du immer weiter schweifen! Sieh, das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück ergreifen; denn das Glück ist immer da.“ — Beweise, daß der letzte Satz dieser Worte mit

der vorhin erwähnten Redensart nicht im Widerspruch steht! Wende Göthes Worte in ihrem vollen Umfange auf den Handwerksburschen an! Wann könnte man ihm dieselben zurufen? Wer soll sie ihm zurufen? Thu du es jetzt, und zwar mit einer entsprechenden Änderung der Verse! — Warum begab sich der junge Mensch auf Reisen? Wo dachte er sein Glück zu machen? — „Das Glück ist immer da“; — „man muß es nur suchen, danach aus sein.“ — „Wer aber recht bequem ist und faul, flög dem auch eine gebratene Taube ins Maul: er würde sich's höchlich verbitten, wär' sie nicht auch fein zerschnitten.“ — Worin bestand der Irrtum des Tuttlingers? Zeige, daß er durch das Mißverständnis zur Wahrheit kam! Zu welcher? Weise nach, daß er auf seltsamem Umwege dazu gelangte! Beweise, daß er ohne den Irrtum jene Wahrheit wahrscheinlich nicht eingesehen hätte! — Woraus geht hervor, daß der Handwerksbursche kein geweckter Kopf war? Welche gute Züge gewahrst du an ihm? Warum ist seine Teilnahme an dem Schicksale des reichen Amsterdammers zu bewundern? Beschreibe a) das Haus, b) das Schiff, c) den Leichenzug des vermeinten Herrn Kanitberstan! — Was hat unser Tuttlinger in Amsterdam eingesehen? — Wie läßt sich der Grundgedanke der Erzählung allgemein ausdrücken?

4. Grundgedanke der Erzählung.

Die Wahrheit, daß die Betrachtung des Unbestandes aller irdischen Dinge zur Zufriedenheit mit dem eigenen Schicksal führt, kann selbst durch Irrtum erlangt werden.

5. Schriftliche Übungen.

1. Konzentration der Erzählung.
2. Charakterisierung des Tuttlingers.

Ausführung:

Unter beschränkten Verhältnissen erwachsen, sucht er als armer Handwerksbursche sein Brot in der Fremde. Er scheint von Natur kein besonders geweckter Kopf gewesen zu sein, da er selbst nach den Erfahrungen einer so weiten Wanderschaft noch so einfältig ist. Was ihm aber an Mutterwitz abgeht, wird reichlich ersetzt durch die Biederkeit und Treuherzigkeit eines unschuldigen und teilnehmenden Gemütes. Seine Treuherzigkeit zeigt er durch die gemütliche Anrede ihm ganz fremder Menschen; seine Teilnahme liegt schon in jeder seiner Fragen verborgen; denn es genügt ihm nicht bloß, das ihm Auffällige zu bewundern, er muß es auch mit einer Persönlichkeit in Verbindung setzen und es dadurch seinem Interesse näher rücken können. Wahrhaft rührend ist aber seine Teilnahme an dem endlichen Schicksal des nie gesehenen, nur in seiner Einbildung existierenden Mannes. Diese Teilnahme ist um so größer, als er noch kurz vorher das Los des reichen Mannes beneidet und damit die einzige

Schwäche seines Charakters gezeigt hat: Unzufriedenheit mit dem eigenen Lose. Von dieser Schwäche wird er durch ein Mißverständnis geheilt; dasselbe besteht darin, daß er das Wort „Kannitverstan“ für den Namen des reichen Amsterdammers hielt. (N. Lüben.)

146. Die Boten des Todes.

Brüder Grimm.

1. Gliederung des Märchens.

I. Der Kampf zwischen dem Riesen und dem Tode; die Befiegung des letzteren.

II. Die Klage des Todes.

III. Der Tod und der Mensch.

1. Die Hilfe, welche dem Tode durch den Jüngling geleistet wird.
2. Die Versprechungen des Todes.
3. Die Boten (Vorboten) des Todes.
4. Die falsche Sicherheit des Menschen.
5. Die Abberufung des Menschen durch den Tod.
6. Die Entschuldigung des Menschen.
7. Die Antwort des Todes.
8. Die Unerbittlichkeit des Todes.

2. Grundgedanke des Märchens.

Siehe die Leiden und Krankheiten, welche Gott dir schickt, als eine Mahnung an, dich auf die Ewigkeit vorzubereiten! — Werde im Glück nicht sicher, sondern sei zu jeder Stunde auf den Tod gefaßt. — Der Tod ist unerbittlich; er gewährt keine Verlängerung der Lebensfrist; bereitet oder nicht, zu gehen, muß der Mensch ihm vor den höchsten Richter folgen. (Über die Behandlung des Märchens siehe Nr. 53.)

3. Schriftliche Übungen.

Der Schlaf, ein Bruder des Todes.

Ausführung:

Der Schlaf wird mit Recht ein Bruder des Todes genannt; denn beide haben gar zahlreiche Ähnlichkeiten miteinander. Wie die menschliche Natur des Schlafes nicht entbehren kann, so ist auch jeder Mensch dem Tode unterworfen. Der Schlaf ist die Zeit der Ruhe nach den täglichen Mühen und Sorgen; ähnlich führt auch der Tod zur Ruhe nach des Lebens Last und Mühen. Der Schlafende liegt da ohne Bewußtsein, sein Körper ruht, aber die Seele wirkt fort im Traume; auch der Tote liegt starr und regungslos da, während die von dem Körper geschiedene Seele im Jenseits fortlebt. Wie der Schlafende gleichsam neu belebt wieder erwacht, so werden auch einst die Toten zu neuem Leben auferstehen. Der Schlaf des Gerechten ist ruhig und sanft, der des Gottlosen unruhig und ängstlich; ebenso

ist der Tod des Frommen sanft und selig, der des Bösen dagegen furchtbar und schrecklich. Ein guter Christ erforscht vor dem Schlafe sein Gewissen und bereut aufrichtig die Sünden und Fehlstritte des Tages; das thut er auch, wenn der Tod seine Boten schickt. Nach vollendetem Schlafe finden wir unsere Lieben wieder; das hoffen wir auch nach dem Tode mit dem Beginne eines neuen Lebens. (Nach W. Sommer.)

147. Kindesdank.

Johann Peter Hebel.

1. Gliederung der Erzählung.

Sprich dich im Zusammenhange über Zahl, Grenzen und Inhalt der einzelnen Abschnitte des Lesestückes aus!

2. Vermittlung des Verständnisses.

Was that nach dem ersten Satze des Lesestückes der König? was der Landmann? Gib an, wie der Bauer sein Tagelohn verwendete! Mit welchem Rechte bringt der Landmann „seine Kinder“ und das „Kapital“ — sowie „seine Eltern“ und die „Schulden“ in Verbindung? Beweise, daß der Landmann ein ebenso guter Vater als Sohn war! Welche Beweggründe giebt der Landmann für sein Verfahren an? Wie urtheilst du über die Gesinnungs- und Handlungsweise? Wie wurde der Landmann belohnt? Beweise die Richtigkeit der Überschrift nach zwei Seiten hin! Welche andere Überschriften könnte die Erzählung tragen?

3. Grundgedanke der Erzählung.

Kindliche Liebe findet Anerkennung und Belohnung. — Willst du im Alter von deinen Kindern geehrt, geliebt und gepflegt werden, so mußt du in jungen Jahren deinen Eltern dasselbe erweisen.

4. Schriftliche Übungen.

1. Stelle die Erzählung so dar, als wenn der König erzählte!
2. Stelle sie so dar, als wenn der Landmann erzählte!
3. Gib die Eigenschaften des Königs an!
4. Desgleichen diejenigen des Landmannes!
5. Die Erzählung wird dramatisiert.

Ausführung:

(Schülerarbeit.)

Der König und der Landmann.

König. Gott grüß euch! So fleißig an der Arbeit?

Landmann. Ja wohl, lieber Herr! Bis heute Mittag muß der Acker gepflügt sein.

König. Das wird euch nicht gelingen!

Landmann. Es muß sein! Wegen des bisherigen schlechten Wetters mußte die Feldarbeit eingestellt werden. Mit dem Bestellen hat sich's deshalb sehr verspätet. Jetzt, da wir so schöne Tage haben, heißt es sich daranhalten.

König. Womit werdet ihr den Acker bestellen?

Landmann. Das weiß ich selbst nicht.

König. Wie! Das ist doch wahrlich ein sonderbarer Landwirt, der bis zur letzten Stunde noch nicht weiß, was er auf seinen Acker säen will!

Landmann. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich den Acker mein Eigentum nennen dürfte.

König. Der Acker ist nicht euer Eigentum?

Landmann. Nein, ich besitze keine Acker; ich bin Tagelöhner bei dem Gutsbesitzer unsers Ortes und bekomme für meine Arbeit täglich acht Groschen.

König. Nur acht Groschen! und dabei so frohen Mutes! Ich begreife nicht, wie ihr damit auskommt!

Landmann. Es wäre übel um mich bestellt, wenn ich so viel brauchte. Mir muß ein Drittel davon genügen; mit einem Drittel zahle ich meine Schulden ab, und das übrige Drittel lege ich auf Kapitalien an.

König. Nun gar! Bei einem Verdienst von acht Groschen Schulden abtragen, Kapitalien anlegen! — das ist mir ein neues Rätsel!

Landmann. Und doch will ich es euch bald gelöst haben. Ich teile meinen Verdienst mit meinen alten Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen; jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich einst in meinem müden Alter auch nicht verlassen werden.

König. Ihr seid ein ebenso dankbarer Sohn, als liebevoller und besorgter Vater. Zum Lohne für eure Rechtschaffenheit will ich euch eure Last erleichtern; denn wisset: Ich bin der Landesherr und werde für das Wohl und Fortkommen eurer Söhne Sorge tragen

Landmann. Mein gnädiger König und Herr!

148. Das Erkennen.

Johann Nepomuk Vogl.

1. Inhalt des Gedichtes.

Ein Wanderbursch, der lange Jahre in der Fremde gewesen, kehrt endlich wieder heim, hoffend, daß er von seinen früheren Freunden und Bekannten wiedererkannt und freudig aufgenommen werde. Indes weder der Zolleinnehmer, der vormals sein bester Freund war, noch seine Braut erkennen ihn wieder; sein Mütterchen nur erkennt ihn sogleich und sinkt beglückt an seine Brust.

Leineweber, Anleitung.

10

2. Gliederung des Inhaltes.

I. Einleitung (V. 1—3): Der heimkehrende Wanderbursch; sein Äußeres.

II. Vorbereitung auf den Hauptsatz durch die Frage: „Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?“ (V. 4.)

1. Die Freundschaft ist nicht von Dauer. (Str. 3—5.)

2. Die Liebe der Braut ist gleichfalls unbeständig. (Str. 6—8.)

3. Die Mutterliebe nur ist unveränderlich. (Str. 9—11.)

III. Schluß: Antwort auf die nach der Einleitung gestellte Frage und Zusammenfassung des Hauptgedankens: „Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.“

3. Zur Vermittelung des Verständnisses.

Wo war unser Wanderbursch gewesen? Zu welchem Zwecke wanderte er in die Fremde? (Um bei andern Meistern für sein Handwerk noch zu lernen, um sich in seinem Berufe weiter auszubilden.) — In welchem Alter verließ er die Heimat? Wie alt war er also bei seiner Rückkehr? Woraus schließt du das? (Sein Freund, der Zöllner, wird ein Mann, seine Braut eine blühende Jungfrau, seine Mutter ein wankendes Mütterchen genannt.) — Beweise, daß der Bursche Liebe zu seiner Heimat hatte! Warum verblieb er dessenungeachtet so lange im fremden Lande? — Wie sah der Wanderbursch aus, als er heimkehrte? Gedanken desselben, da er dem heimatlichen Städtchen nahe ist! (Wer wird dir wohl zuerst begegnen, und wer wird dich wohl zuerst erkennen? Was werden deine Freunde und deine Braut bei deiner Rückkehr sagen? Wie wird's deinem Mütterlein ergehen?) — Mit welchen Gedanken und Gefühlen „trat er ins Städtchen durchs alte Thor“? — Wen von den Bewohnern des Städtchens sah er zuerst wieder? Worin besteht das Geschäft eines Zöllners? In welcher Veranlassung kam der Wanderbursch mit diesem früher zusammen? Warum wurde der Bursche weder von dem Zöllner noch von seiner Braut erkannt? (Er hatte sich körperlich ganz bedeutend verändert; als unbärtiger Jüngling war er ausgezogen, und als Mann kam er wieder; seine Gesichtszüge hatten sich bestimmter ausgeprägt; sein Antlitz war von der Sonne gebräunt, seine Stimme eine männliche und kräftige geworden.) — Gedanken des Wanderburschen, als ihn weder der Freund noch die Braut erkannte! (Habe ich mich denn so sehr verändert, daß auch meine besten Jugendfreunde mich nicht mehr kennen! Will mich vielleicht niemand erkennen! Sind Freundschaft und Liebe von so kurzer Dauer!) — Wie grüßte der Bursche sein Mütterlein? Warum sagte er „sonst nichts mehr“? (Vielleicht wollte er abwarten, ob auch sie ihm als Fremden mit gleichgültigem Worte danken würde; vielleicht fürchtete er auch, daß sie vor Freude erschrecken würde, wenn sie den süßen Ruf „Mutter“ hörte.) — Warum

erkannte das Mütterchen den Wanderburschen sogleich? (Sie liebte ihn weit mehr, als „Freund Zollmann“ und Braut. Auch während der langen Abwesenheit hatte sie des Sohnes nie vergessen; sein Bild schwebte fortwährend vor ihrer Seele, lebte beständig in ihrem Herzen; der Ton seiner Stimme klang ihr immer in den Ohren. Das sind die Gründe, weshalb ihr vor Alter schwach gewordenes Auge die Züge des Sohnes sogleich erkennt, und weshalb des letzteren Gruß ihr so traut entgegen tönt.) — Man ersieht also aus dem schönen Gedichte, daß die Mutterliebe unveränderlich ist, daß sie auch dann noch bleibt, wenn jede andere Liebe schwindet und erlischt. — Es ist in der That etwas Großes und Erhabenes um die Mutterliebe; mit Recht hat sie deshalb der Dichter Johann Nepomuk Vogel in dem vorliegenden Gedichte so sehr verherrlicht. Von demselben Dichter haben wir noch ein anderes Lied, das gleichfalls eine Verherrlichung der Mutterliebe ist; es ist überschrieben „Ein Friedhofsbesuch“ und lautet folgendermaßen:

Ein Friedhofsbesuch.

1. Beim Totengräber pocht es an:
„Mach auf, mach auf, du greiser Mann!
2. „Thu auf die Thür und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein teures Grab.“
3. Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Krieger Art.
4. „„Wie heißt der Teure, der euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?““
5. „Die Mutter ist es; kennt ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?“
6. „„Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer euch erkannt.
7. „„Doch kommt und seht, hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich euer Wort.
8. „„Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun euer totes Mütterlein.““
9. Da steht der Krieger lang' und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
10. Er steht und starrt zum teuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.
11. Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Tote nicht.
12. „Wie schlöss' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!“

Welche Ähnlichkeiten bestehen zwischen beiden Stücken? (Beide preisen die Mutterliebe. — In beiden Gedichten ist es der Sohn, an dem sich die Liebe äußert. — Beide Söhne sind verändert in ihrem Äußern, aber nicht im Herzen. — Beide Mütter waren gute

fromme Frauen.) — Welches der beiden Gedichte liebst du am liebsten? Welches von beiden ist am bekanntesten? — In beiden Gedichten ist eine Thatsache erzählt, die der Wirklichkeit entspricht. Welche wiederholt sich wohl am häufigsten? — In dem „Erkennen“ wird eine Begebenheit dichterisch dargestellt, die sich im Leben öfters zuträgt; jeder aus dem Volke kennt solche Fälle. Daher ist das Gedicht auch dem einfachsten Manne klar und verständlich und wird, als alter Bekannter in poetischem Gewande, gern gelesen und gesungen. Solche Gedichte, welche das Volk versteht und gern und oft singt, nennt man Volkslieder ¹⁾. Wiederhole! — Andere Volkslieder sind: „O Straßburg!“ — „Üb' immer Treu' und Redlichkeit!“ — „Was frag' ich viel nach Geld und Gut?“ — „Heute scheid' ich, heute wandr' ich.“ — „Sah ein Knab' ein Röslein stehn.“ — „Ich hatt' einen Kameraden.“ zc.

4. Schriftliche Übungen.

1. Der Wanderbursch erzählt seinem Freunde die Wiederkehr.
2. Vergleichung der beiden Gedichte: „Das Erkennen“ und „Ein Friedhofsbesuch.“

149. Kurzhagen.

Pufftuchen-Glanzow.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Das edle und kindliche Benehmen Kurzhagens gegen seine armen Eltern.
2. Der Spott der Offiziere.
3. Die Anerkennung, die General Zieten dem Rittmeister öffentlich zollt.
4. Die anerkennenden Worte des Königs.
5. Schluß: Mahnung, das vierte Gebot zu erfüllen.

2. Vermittelung des Verständnisses.

Zeige, daß Kurzhagen ein guter Sohn war! Daß er ein braver Soldat war! Wie wurde Kurzhagen von Zieten, wie von König Friedrich II. belohnt? Auf welche Weise brachte der alte Zieten den Spott der Offiziere zum Schweigen? Warum ist ein dankbarer Sohn mehr wert, als ein hochmütiger Rittmeister? Was weißt du von Zieten? (Vergleiche Nr. 239 des Lesebuches.) — Was von Friedrich II.?

¹⁾ Mit der Unterscheidung zwischen eigentlichen Volksliedern und volkstümlichen Liedern hat die Elementarschule nichts zu schaffen. In des Verfassers Heimat ist „das Erkennen“ eines der bekanntesten und beliebtesten Volkslieder; sollte dasselbe in einer Gegend nicht allgemein bekannt sein, so kann die Erklärung von „Volkslied“ an ein anderes Gedicht angeknüpft werden.

3. Grundgedanke der Erzählung.

Kinder, auch wenn sie zu hohen Ehren und Würden gelangt sind, sollen sich ihrer Eltern niemals schämen.

4. Schriftliche Übungen.

Der alte General Zieten.

Ausführung:

Der alte General Zieten speiste einst mit mehreren vornehmen Herren beim König Friedrich dem Großen. Vornehme Herren sitzen in der Regel lange bei Tische, indem sie viel dabei sprechen. Der General, ein Greis von achtzig Jahren, schlief während des Gesprächs ein. Einige der anwesenden Herren lächelten und wollten sich über ihn lustig machen; allein der König verbot es mit einem ernsthaften Gesicht, indem er sagte: „Lasset uns leise reden, damit wir ihn nicht stören; er hat lange genug für uns gewacht!“

150. Der Arme und der Reiche.

Brüder Grimm.

1. Vorerzählen des Märchens.

2. Vorlesen desselben.

3. Abschnittsweises Wiedererzählen.

1. Erzähle, wie der liebe Gott bei dem reichen Manne um Nachtherberge bat, und wie dieser sich gegen ihn benahm!

2. Erzähle, wie der liebe Gott von dem armen Manne und seiner Frau aufgenommen und bewirtet wurde!

3. Wie belohnte der liebe Gott die guten Alten?

4. Erzähle, was der reiche Nachbar und seine Frau angaben, als sie am Morgen das schöne neue Haus erblickten!

5. Was that der reiche Mann, damit der liebe Gott ihm auch drei Wünsche gewähre?

6. Außere dich über die drei Wünsche des Reichen und über ihre Erfüllung! (Mit diesen Fragen und Aufgaben ist zugleich der Gedankengang des Märchens angegeben; man lasse die Disposition schriftlich darstellen.)

7. Was lernst du aus dem Märchen? (Wohlthun bringt Segen; Hartherzigkeit gegen die Armen wird bestraft.)

4. Lesen des Märchens.

5. Wiedererzählen des ganzen Märchens. (Vergleiche Nr. 53.)

151. Das brave Mütterchen.

Karl Viktor Müllenhoff.

1. Erläuterungen.

1. Husum ist eine Kreisstadt im Regierungsbezirk Schleswig mit etwa 5000 Einwohnern. Es liegt nicht weit von der Nordsee-

küste, gegenüber Schleswig, und hat ziemlich starken Verkehr mit England; bedeutend ist die Ausfuhr von fetten Rindern und Schafen.

2. Deich, Erdwall zum Schutz des hinter ihm liegenden Landes vor dem Andrang des Wassers. (Außendeiche, Hauptdeiche, Binnen-
deiche.)

3. Die Flut wogte an den Strand. Unter Ebbe und Flut versteht man das durch die Anziehungskraft des Mondes und der Sonne bewirkte regelmäßige Fallen und Steigen des Meeres, welcher Wechsel periodisch alle 6 Stunden eintritt, so daß binnen 24 Stunden (50 Minuten) der Stand des Meeres zweimal ein höchster (Flut) und zweimal ein niedrigster (Ebbe) ist. Am höchsten ist die Flut zur Zeit des Neu- und Vollmondes (Springflut), am kleinsten zur Zeit der Viertel (Nippflut). — In diesem Sinne ist jedoch das Wort „Flut“ in dem vorliegenden Befestücke nicht zu nehmen; es bezeichnet hier nicht die regelmäßig wiederkehrende Flut, sondern eine plötzliche, außergewöhnliche. Von solchen Fluten wird gerade die deutsche Nordseeküste bei West- und Nordwestwind häufig heimgesucht: es sind das die gefährlichen Sturmfluten, welche schon bis 24 Fuß über den mittleren Wasserstand gegangen sind.

2. Gliederung der Erzählung.

1. Die Husumer feiern ein großes Fest auf dem Eise.
2. Das alte Mütterchen bemerkt die herannahende Gefahr.
3. Sie zündet ihr Haus an, um die Bewohner der Stadt zu retten.
4. Die Rettung gelingt.

152. Ein Duzend Rätsel.

Georg Scherer.

Auflösung.

1. Bis das Wasser tief genug ist, sie zu tragen; alsdann geht sie nicht mehr, sondern schwimmt. 2. Der Fremdling, (der Mieter). 3. Die Uhr. 4. Der Hahn, das Huhn. 5. Der Handschuh. 6. Der Atem. 7. Purpur. 8. Der Mensch. 9. Die Sonnenuhr. 10. Sonne und Mond. 11. Es war ein Großvater mit seinem Sohn und Enkel. 12. Die rechte Hand. — (Vergleiche Nr. 11 und Nr. 85.)

153. Doktor Allwissend.

Brüder Grimm.

Vergleiche Nr. 53.

154. Der Peter in der Fremde.

A. G. Eberhard.

1. Gliederung des Gedichtes.

1. Peters Drängen, die Welt zu sehen.
2. Die Bemühungen der Mutter und der Verwandten, ihm die Reisepläne aus dem Kopfe zu treiben.

3. Die Einwilligung zur Reise.
4. Die Reise bis zum nächsten Dorfe.
5. Peter allein auf der Wanderung.
6. Sein Entschluß, zurückzukehren.
7. Der Empfang des wiedergekommenen Reisenden.
8. Die gelungene Rechtfertigung desselben.

2. Vermittelung des Verständnisses.

Warum wollte Peter durchaus in die Fremde? Warum meinte er, in der Welt sein Glück zu finden? Ist der Grund zu seinem Reisedrang etwa in ungünstigen Vermögens- oder unglücklichen Familienverhältnissen zu suchen? Warum nicht? Durch welche Vorstellungen sucht die Mutter den Knaben von seinem Vorhaben abzubringen? In welchem Alter denkst du dir den Knaben? Weshalb wird die von ihm beabsichtigte Reise ein Wagstück genannt? — Zeige, daß das Glück an keinen bestimmten Stand und Ort gebunden ist! Dergleichen, daß nirgends gebratene Tauben in der Luft umherfliegen! (Erinnerung an „Kannitverstan“!) — Vergleiche Peters Stimmung bis zum nächsten Dorfe mit derjenigen im Wirtshause, sowie mit derjenigen, als er allein war! Weise nach, daß ihm die Abreise aus dem Mutterhause bald leid war! Welche Erscheinungen und Umstände machten ihm gleich anfangs das Reisen zuwider? Welche Vorwürfe machte sich Peter auf der Reise? — Gedanken der Eltern im Wirtshause! — Warum lief Peter auf einem Seitenwege nach Hause? Wie wurde er empfangen? Von wem? War Peter das einzige Kind? Unter welcher Voraussetzung hatte der Vater die Einwilligung zu der Reise des Sohnes gegeben? Wie rechtfertigt Peter seine baldige Rückkehr? Was meinst du zu dieser Rechtfertigung?

3. Schriftliche Übungen.

1. Übertragung des Gedichtes in Prosa.
2. Vergleiche diesen Peter mit dem Peter in Nr. 102!

155. Ein Stücklein aus dem französischen Kriege.

Aus der „Spinnstube“.

Bemerkungen.

Der Grundgedanke ist am Schlusse des Lesestückes mitgeteilt. Da die Erzählung im übrigen klar und verständlich ist, so sehe ich von einer Besprechung derselben ab. Scenen zu besprechen, die selbst einen Krieger bis zu Thränen rühren, das widerstrebt meinem Gefühl. Wie aber soll das Lesestück benutzt werden? Bei passender Gelegenheit trage der Lehrer dasselbe gut vor; nach dem Vortrage, resp. Vorlesen, lasse er eine Pause von einigen Minuten eintreten, damit der Eindruck in der Kinder Gemüt erst ausklinge; hierauf erfolge der Übergang zu dem vorgeschriebenen Lehrgegenstande, resp. der Schluß

des Unterrichts. In der Schule wird alsdann die Erzählung nicht weiter gelesen. Greifen die Kinder zu Hause nach dem Lesebuche, um die Geschichte noch einmal zu lesen, oder um sie vorzulesen; lesen sie dieselbe, wenn auch nicht mit Thränen, so doch mit Rührung; faßt dabei das Mädchen oder der Knabe den Entschluß, vorkommenden Falles auch das Letzte mit dem unglücklichen Mitbruder zu teilen: so ist ein reicher Gewinn erzielt.

156. Das Lied vom braven Mann.

Gottfried August Bürger.

1. Die historische Grundlage des Gedichtes.

Nach Zöllner ist dieselbe folgende: Durch eine heftige Ergießung der Etich wurde zu Verona eine von den prächtigen Brücken, die dort über den Fluß gehen, hinweggerissen. Nur der mittlere Bogen stand noch und auf demselben ein Haus mit einer zahlreichen Familie. Diese Unglücklichen, die ihren jammervollen Untergang vor Augen sahen, streckten ihre Hände gen Himmel und flehten die Zuschauer am Ufer um Rettung und Hilfe an. Die Wellen tobten mit schrecklicher Gewalt, und der Bogen, auf dem das Haus stand, fing an zu wanken. Unter den Zuschauern war keiner, der nicht für die Unglücklichen gezittert hätte, aber auch keiner, der sein Leben für dieselben wagen wollte. Als mit jedem Augenblick die Gefahr größer wurde, hielt der Graf von Spolverini einen Beutel empor und rief: „Zweihundert Pistolen für den, der die Unglücklichen rettet!“ Unterdes er dieses Versprechen immer lauter wiederholte, strömten neue Zuschauer herbei, unter ihnen auch ein geringer Arbeitsmann. Kaum sah dieser die Gefahr, als er sich in ein Fahrzeug warf, mit dem Strom und den Wellen aus allen Kräften kämpfte, und, durch das Gefühl der Würde seiner That gestärkt, den Bogen erreichte. Die unglückliche Familie ließ sich an Stricken zu ihm hinab, und kaum hatten sie ihre Wohnung verlassen, als diese samt dem Bogen, worauf sie stand, in den Abgrund stürzte. Das dadurch verursachte neue Toben und Schäumen der Wellen war ein neuer Schrecken für die Geretteten; aber ihr Erretter sprach ihnen Mut ein und arbeitete mit verdoppelten Kräften, bis er alle glücklich ans Ufer brachte. Freudenvoll lief ihm der Graf entgegen und reichte ihm die verheißene Belohnung. „Nein,“ sprach der Edle, „für Geld werde ich mein Leben nie verkaufen. Gott hat mir gesunde Hände gegeben; ich verdiene mit meiner Arbeit so viel, als ich zu meinem und der Meinigen Unterhalt brauche. Geben Sie das Geld an die Armen hier, die es jetzt nötiger haben als ich.“

2. Erläuterungen.

1. Mut ist hier (Str. 1) = Gemüt, Gesinnung.
2. Mittagsmeer = das mittelländische Meer.

3. Welschland = Italien.
4. Hochgebirge = die Alpen.
5. Des Landes Heerstrom = die Etsch, der Hauptstrom des Landes.
6. Gleis oder Geleise = die Spur der Wogen (gewöhnlich die Spur der Räder).
7. Zöllner = Einnehmer des Brückengeldes.
8. Gaffer = ein Mensch, der mit aufgesperrem Munde einen Gegenstand anstarrt.
9. Pistole, die = Goldmünze im Werte von 17—18 Mark; auch: kurze Schußwaffe.
10. Schlecht und recht = schlicht (einfach) und rechtschaffen.
11. Port = Hafen; hier so viel als Zufluchtsort.
12. Biederton = ein die Biederkeit ausdrückender Ton; bieder = wacker, brav, rechtschaffen, ehrenwert.

3. Gliederung des Gedichtes.

I. Einleitung (Str. 1): Hohe Gefinnungen können nicht durch Gold, sondern allein durch den Gesang belohnt werden.

II. Die Erzählung von dem braven Manne. (Str. 2—19.)

1. Das Tauwetter und dessen Folgen. (Str. 2—3.)
2. Die Gefahr der Zöllnerfamilie. (Str. 4—7.)
3. Die rat- und thatenlosen Gaffer. (Str. 8—[9].)
4. Die Bemühungen des Grafen Spolverini. (Str. 10—13.)
5. Die Rettung der Zöllnerfamilie. (Str. 14—16.)
6. Das edelmütige Benehmen des Bauern nach der Rettung. (Str. 17—19.)

III. Schluß (Str. 20): Wiederholung des einleitenden Gedankens; Freude des Dichters, den braven Mann durch ein Gedicht preisen zu können.

4. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

Äußere dich über die Wirkungen des Tauwindes! (Der Tauwind fegte (reinigete) die Felder, zerstörte die Wälder und bewirkte, daß die Eisdecke auf Seen und Strömen barst. Nach Str. 3 brachte er noch folgende Erscheinungen hervor: Zunächst das Schmelzen des Schnees; dann das Zusammenströmen von tausend Wassern, d. h. Sturzbächen; ferner das Anwachsen des Flusses zu einem See; weiter die Mächtigkeit des Stromes; endlich das Rollen der großen Wogen, die gewaltige Felsen Eis mit sich führen.) Schildere die Gefahr der Zöllnerfamilie! Wie kam es, daß der Zöllner sich nicht beizeiten rettete? Welche Gedanken stiegen wohl in ihm auf, als sich niemand zur Rettung anschickte? Warum mochte keiner von den Gaffern die Rettung unternehmen? Sprich von den Bemühungen des Grafen, einen Retter zu gewinnen! Zählt alles auf, woraus man sieht, daß

die Rettung mit der größten Lebensgefahr verbunden war! Warum ist eine Wasserflut ein großes Unglück? Was bewog den Bauersmann, die Rettung zu wagen? Schildere die Rettung durch den braven Mann! Warum verdient seine mutige That besungen zu werden? Worin zeigt sich des Bauern hoher Sinn, d. h. seine edle Gesinnung? Weshalb verdient diese noch mehr gepriesen zu werden, als seine mutige That? Welche Eigenschaften bethätigt der Bauersmann? Außere dich über den Charakter des Grafen Spolverini! Desgleichen über den Charakter der Gaffer am Ufer! — Könnten, ohne der Erzählung Abbruch zu thun, nicht einige Strophen in dem Gedichte fehlen? Welche? (1, 9, 11, 17, 20.) — Was hat aber der Dichter mit diesen sachlich überflüssigen Strophen gewollt?

5. Schriftliche Übungen.

1. Darstellung der geschichtlichen Grundlage des Gedichtes.
2. Das Tauwetter und dessen Folgen.
3. Die Entschuldigungen der Gaffer.
4. Der Graf Spolverini.
5. Der brave Mann.

Ausführung:

Der brave Mann ist ein Bauer, ein schlichter, unbemittelter Mann, dessen Gesichtszüge hohe Gesinnung verraten. Die Not der Unglücklichen geht ihm so zu Herzen, daß er sofort zu Hilfe eilt. Der Gedanke, daß Gott ihm beistehen werde, macht ihn kühn und giebt ihm Kraft. In der Ausübung seines Liebeswerkes bleibt er nicht auf halbem Wege stehen, sondern er vollendet es, indem er den Unglücklichen, die um Hab und Gut gekommen sind, den ausgelegten Preis überweist. Durch diese letztere Handlung giebt er zugleich zu erkennen, daß sein Leben ihm nicht weniger lieb war, als dem Grafen das seine; denn um Gold hätte er es auch nicht hinggegeben.

6. Außerdem eignen sich sämtliche Fragen und Aufgaben, die oben (4) gestellt worden, zu schriftlichen Übungen; alle erheischen eine längere Antwort.

157. Der Kronprinz in Karlsbad.

A. Petřč.

Bemerkung.

Dieses Lesestück ist zu vergleichen mit Nr. 111: „Ein gutes Rezept“, und auch in derselben Weise zu behandeln.

158. Vom Sparen.

Nach dem „Volkspiegel“.

Zu diesem Lesestücke Erläuterungen geben, hieße Erklärungen zu Erklärungen geben.

159. Gaspar Dietrich Piepenstock.

Jatobi.

1. Gliederung der Erzählung.

Die Erzählung umfaßt drei Teile; der erste schildert uns die ärmlichen Verhältnisse Piepenstocks und sein rastloses Streben, seine Lage zu verbessern; der zweite Teil zeigt uns des Vaters und des Sohnes vereinte Thätigkeit, das Erworbene zu vermehren, sowie die glänzenden Erfolge ihres Strebens; der dritte Teil enthält die Mitteilung, daß die Familie Piepenstock früh ausgestorben, daß aber ihr Gedächtnis geblieben sei.

2. Zum Verständniß des Lesestückes.

Was erfahren wir über Piepenstocks Jugendjahre? Außere dich über die anfänglichen Vermögensverhältnisse Piepenstocks! Erzähle, was Piepenstock that, um seine ärmliche Lage zu verbessern! Sprich von des Vaters und des Sohnes vereintem Streben, vorwärts zu kommen. Außere dich über die glänzenden Erfolge ihrer rastlosen Thätigkeit! Wodurch erhoben sie ihr Geschäft an die Spitze des märkischen Gewerbestandes? Was erfährst du im letzten Abschnitte der Erzählung? Weshalb ist Piepenstocks Andenken nicht erloschen? Welche Eigenschaften des Vaters treten in der Erzählung besonders hervor? Welche gute Eigenschaft des Sohnes wird eigens erwähnt? Was lehrt dich die Geschichte?

3. Grundgedanke der Erzählung.

Fleiß und Sparsamkeit, verbunden mit echter Frömmigkeit, sind die sichersten Mittel in der Welt vorwärts zu kommen.

4. Schriftliche Übungen.

Erzähle die Lebensgeschichte R. D. Piepenstocks!

160. Die Eiche und der Kürbis.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

1. Gliederung der Parabel.

1. Der Mann tadelt die Einrichtungen in der Natur.
2. Er rastet unter einer Eiche.
3. Er wird für seine Naseweisheit bestraft.
4. Er kommt zu der Einsicht, daß Gott alles wohlgemacht hat.

2. Grundgedanke der Parabel.

Der Grundgedanke ist der Erzählung vorausgeschickt und wird in Kürze noch einmal am Schlusse der Parabel ausgesprochen.

3. Schriftliche Übungen.

Übertragung der Parabel in Prosa.

Ausführung!

Der Kürbis und die Eichel.

Ein Bauersmann lag in dem Schatten einer Eiche und betrachtete eine Kürbisstaude, die an dem nächsten Gartenzaune emporwuchs. Da schüttelte er den Kopf und sagte: „Hum! hum! das gefällt mir nicht, daß die kleine, niedrige Staude so große, prächtige Frucht trägt, der große, herrliche Eichbaum aber nur so kleine, armselige Nüsse hervorbringt. Wenn ich die Welt erschaffen hätte, so hätte mir der Eichbaum mit lauter großen, goldgelben, zentnerschweren Kürbissen prangen müssen. Das wäre dann eine Pracht zum Ansehen gewesen!“

Kaum hatte er dies gesagt, so fiel hoch aus dem Gipfel des Baumes eine Eichel herab und traf ihn so stark auf die Nase, daß sie blutete. „O weh!“ rief jetzt der erschrockene Mann, „da habe ich für meine Naseweisheit einen derben Nasenstüber bekommen. Wenn diese Eichel ein Kürbis gewesen wäre, so hätte er mir die Nase zerquetscht.“

Mit Weisheit und mit Wohlbedacht
Hat Gott die ganze Welt gemacht.

(Chr. v. Schmid.)

161. Vergessen, vergeben!

Rulemann Friedrich Eylert.

1. Erläuterungen.

1. Der König, von welchem die Erzählung einen so schönen Zug mitteilt, ist König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. — Seine älteste Tochter, Charlotte, geboren 1798, wurde vermählt mit Kaiser Nikolaus I. von Rußland, als dessen Gemahlin sie den Namen Alexandra führte. Sie ist es, die „ihrem hochverehrten Vater“ die seltene Blume schickte.

2. Die Pfaueninsel, Insel in der Havel, etwa eine Stunde von Potsdam, enthält anmutige Parkanlagen. Prinz Karl hat daselbst eine Villa.

3. Alexander von Humboldt, der berühmteste, bekannteste und gelehrteste aller Naturforscher der neuern Zeit, wurde geboren im Jahre 1769; er starb 1859 zu Berlin.

4. Heinrich Lichtenstein (1780—1857) war Professor der Naturgeschichte und Direktor des zoologischen Museums in Berlin.

2. Kurze Angabe des Inhaltes.

König Friedrich Wilhelm III. bekam von seiner Tochter Charlotte, Kaiserin von Rußland, eine seltene Blume zugesandt, die ihm überaus wert war. Auf der Pfaueninsel bei Potsdam wurde die Blume gepflegt und entfaltete sich herrlich; aber ein Ungezogener beraubte sie ihres Blüten Schmuckes. Als der Hofgärtner dies bemerkte,

geriet er in Angst und Schrecken; er suchte den Räuber, entdeckte ihn und nahm ihn zu Protokoll, und als der König bald nachher auf die Pfaueninsel kam, ersuchte er diesen, dem Publikum die Insel zu verschließen, den begangenen Raub zu strafen und den Thäter zur Verantwortung zu ziehen. Doch der König blieb ruhig und gelassen und sagte: „Vergessen, vergeben!“

3. Gliederung der Erzählung.

1. Die Kaiserin von Rußland schickt ihrem Vater eine ausländische Blume, die sich herrlich entfaltet.
2. Der König hat seine größte Freude an der Blume.
3. Ein ungezogener Besucher der Pfaueninsel beraubt die Blume ihres Farbenschmuckes.
4. Der Hofgärtner gerät darüber in Angst und Schrecken und sucht den Räuber aufzufinden, was ihm auch gelingt.
5. Der König erfährt den Vorfall.
6. Er wird ersucht, den Thäter zu bestrafen und dem Publikum die Insel verschließen zu lassen.
7. Der König will den schmerzlichen Verlust vergessen, die frevelhafte That vergeben.

4. Vermittelung des Verständnisses.

Welche Personen treten in der Erzählung redend und handelnd auf? Was weißt du von der Kaiserin Charlotte (Alexandra) von Rußland? In welcher Veranlassung schickte sie ihrem Vater die kostbare Blume? Wie wurde die fremde Blume gepflegt? Weshalb machte die Blume dem Könige so große Freude? Außere dich über das Verhältnis zwischen dem Vater und seiner kaiserlichen Tochter! Erkläre die Angst und den Schrecken des Hofgärtners! Warum bemühte er sich so sehr, den Thäter aufzufinden? Welchen Rat gab er dem Könige? Weshalb ging der König nicht darauf ein? Was gefällt dir an dem Könige? Was an seiner Tochter Charlotte? Was sagst du zu dem Hofgärtner? Wie urteilst du über den jungen Menschen, der die Blume ganz und gar abpflückte? — Rechtfertige die Überschrift des Lesestückes!

5. Schriftliche Übungen.

Konzentration der Erzählung.

162. Die Königin Luise und ihr Lehrer.

Mulemann Friedrich Eylert.

Bemerkung.

Es wird hier vielleicht als ratsam erscheinen, den Kindern die edle Persönlichkeit der großen Königin in weiteren charakteristischen Zügen, wie es ja auch der Geschichtsunterricht verlangt, vorzuführen.

Zur beliebigen Benutzung und damit dem Lehrer entsprechendes Material sogleich zur Hand sei, mögen deshalb einige Charakterzüge aus dem Leben der unvergeßlichen Königin in Form kleiner Erzählungen hier eine Stelle finden, wozu nur bemerkt sei, daß sich dieselben ganz passend auch zu schriftlichen Übungen verwerten lassen, besonders in Mädchenschulen.

a. Luise beruhigt ihre ängstlichen Gespielinnen.

Luise lernte das tiefste Herzeleid eines Kindes schon frühzeitig kennen; denn kaum hatte sie das sechste Lebensjahr erreicht, so verlor sie ihre Mutter, und noch hatte sie das zehnte nicht vollendet, als der unerbittliche Tod ihr auch die zweite Mutter entriß. Seitdem war sie der liebevollen Obhut ihrer treuen Großmutter, der verwitweten Landgräfin von Hessen-Darmstadt, anvertraut, unter deren vortrefflicher Leitung sie zu einer lieblichen Jungfrau heranwuchs. Die Landgräfin wohnte zuweilen auf dem Schlosse Broich im Kreise Mülheim a. d. Ruhr. Als Luise elf Jahre alt war und mit der Großmutter wieder den Sommer in Broich verlebte, spielte sie eines Tages mit mehreren Mädchen aus der Herrschaft Broich. Es entstand auf einmal ein schweres Gewitter. Der Donner rollte laut und immer lauter. Luises Gespielinnen fürchteten sich sehr; eines der Mädchen fing sogar laut zu weinen an. Die Prinzessin tröstete das weinende Mädchen, setzte sich nieder und sprach dann zu ihm: „Lege deinen Kopf in meinen Schoß, und sei nur nicht bange! Fromme Menschen haben ja von Gott nichts zu fürchten.“ Es gelang ihr, die Kinder zu beruhigen durch ihre frommen und sanften Worte.

b. Luise zieht als Braut in Berlin ein.

Als siebzehnjährige Prinzessin lernte Luise in Frankfurt am Main den damaligen Kronprinzen von Preußen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm III., kennen. Schon vier Wochen nach dieser ersten Begegnung wurde in Darmstadt ihre Verlobung gefeiert. Am 22. Dezember 1793 hielt die fürstliche Braut ihren Einzug in Berlin. Die Hauptstadt war schon von früh an in freudiger Bewegung, um die zukünftige Schwiegertochter des Königs, von deren Schönheit und Huld der Ruf nicht genug erzählen konnte, zu begrüßen und willkommen zu heißen. Unter den Linden, dort, wo heute das herrliche Denkmal des großen Friedrich steht, war eine prächtige Ehrenpforte erbaut. An derselben standen dreißig Knaben, sämtlich in grünen Festkleidern, daneben vier und vierzig Mädchen in weißen Gewändern. Aus ihrer Mitte wurde der Prinzessin Braut des Kronprinzen ein Festgedicht überreicht; dasselbe schloß:

„Heil Dir! Der künft'gen Welt wirst Du Monarchen geben,
Beglückter Enkel Mutter sein!“

Eine liebliche kleine Mädchengestalt sagte diese Verse her, und die

natürliche Anmut der kindlichen Sprecherin erfreute Luise so, daß sie sich im raschen Zuge ihres bewegten Herzens zu dem Kinde niederneigte, es in ihre Arme schloß und küßte. Die neben der Prinzessin im Wagen sitzende Hofdame sagte überrascht: „Mein Gott, was haben Ew. Königliche Hoheit gethan! Das ist ja gegen alle Etikette!“ — „Wie? darf ich das nicht mehr thun?“ war die harmlose Entgegnung Luifens. — Alle, die das sahen und hörten, konnten sich freudig sagen: Luise wird nicht allein die Königin, sie wird auch die Mutter des Landes werden!

c. Luise feiert als Kronprinzessin ihr erstes Geburtsfest.

Am 10. März 1794 feierte Luise als Kronprinzessin ihr erstes Geburtsfest in Berlin. Es wurde für sie ein Tag hoher Freude. Der König schenkte ihr das Lustschloß Oranienburg zum Sommerfize. Seit seines Vaters Tode unbewohnt, war es jetzt neu und prachtvoll eingerichtet worden. Je froher die Kronprinzessin sich selbst bei der Feier ihres Geburtstages fühlte, desto herzlicher drängte es sie, auch andere zu erfreuen. Als der König sie fragte, ob sie noch einen Wunsch habe, da wünschte sie sich noch eine Hand voll Gold für die Armen von Berlin. Lächelnd fragte Friedrich Wilhelm, wie groß denn das Geburtstagskind sich diese Hand voll denke. Luise — nie um eine treffende Antwort verlegen — sagte: „Gerade so groß, wie das Herz des gütigsten der Könige!“ Auf diese Weise erhielten die Armen der Hauptstadt eine wahrhaft königliche Spende. — Ihrer Dienerschaft gab sie zur Nachfeier ihres ersten Geburtstages in Berlin einen Freiball und ein Festmahl. Jede der zur Dienerschaft gehörigen Personen durfte nach Belieben einige Gäste dazu einladen, und als sie am Tage darauf hörte, es seien achtzig Bedecke gewesen, schalt sie scherzhaft, warum man das Hundert nicht vollgemacht habe.

d. Luise und die gestrenge Frau Oberhofmeisterin.

Eines schönen Sommertages kündigte die Kronprinzessin der Frau Oberhofmeisterin an, sie wolle mit dem Kronprinzen eine Spazierfahrt in den Wald hinaus machen. Sie ladet Excellenz dazu ein, und diese, mit allem Stolze ihrer Stellung umgürtet, hat keine Ahnung von der beispiellofen Staatskutsche, in welcher die Lustfahrt unternommen werden soll. Mit Entsetzen erblicken ihre Augen das vorgefahrene Fuhrwerk, das sich ganz einfach als eine jener ländlichen Equipagen darstellt, die man hier und auch anderwärts einen Leiterwagen zu heißen pflegt. Und auf diese erschreckliche Karosse klettern Ihre Königlichen Hoheiten hinauf. Vergebens wiederholt die Kronprinzessin ihre für die Oberhofmeisterin kurz zuvor noch so schmeichelhafte Einladung. Vergebens vereinigt der Kronprinz sein freundliches Zureden mit dem seiner Gemahlin. Die Anstandsdame

ist nicht zu bewegen, diesen Triumphwagen der frohen Laune des jungen Fürstenpaares zu besteigen. Und so kutschieren denn der Kronprinz und die Kronprinzessin auf dem Leiterwagen ohne die „Dame der Etikette“ fröhlich von dannen, während diese auf die Mitfahrt verzichtet und verstimmt in das Schloß zurückkehrt.

e. Luise, die gnädige Frau von Pareß.

Während der Jahre 1794 und 1795 hatte das kronprinzliche Paar das herrliche Schloß in Oranienburg zum Sommeraufenthalte benutzt. Allein Friedrich Wilhelm und Luise fühlten sich nicht recht behaglich daselbst. Das Schloß war ihnen zu groß, die Umgebung zu geräuschvoll; sie sehnten sich nach einem schlichteren Landfize, nach einer stilleren Häuslichkeit. Deshalb kaufte der Kronprinz das anmutig gelegene Landgut Pareß nebst dem dazu gehörigen Dorfe für dreißigtausend Thaler, die der König im Namen seines Sohnes zahlte. In Pareß ließ nun der Kronprinz alles nach seinem und der Kronprinzessin Geschmack anlegen und einrichten. Dem Baurat sagte er: „Nur immer denken, daß sie für einen schlichten Gutsherrn bauen!“ Dem Hofgärtner befahl er ausdrücklich: „Verderben und überladen Sie den Garten nicht mit neuen Anpflanzungen! Einfach soll er werden, ganz ohne Prunk, doch gefällig.“ Alle thaten nach Wunsch und Willen des Kronprinzen, und als dieser sich dort mit seiner Gemahlin eingerichtet hatte, wurde beiden recht von Herzen wohl. Die Kronprinzessin sagte behaglich: „Ich bin ganz glücklich als gnädige Frau von Pareß.“ Wenn in Pareß das Erntefest gefeiert wurde, so kam der Zug der festlich angethanen Schnitter und Schnitterinnen vor die Wohnung des königlichen Gutsherrn und spielte die Musik zum Tanze. Dann machte auch die Kronprinzessin wohl ein Tänzchen mit ihrem Gemahl, sich mischend in die Reihen der beglückten Landleute. Pareß war der liebste Aufenthalt der Kronprinzessin. Sie sagte: „Hier ist mir im Herzen wohl! Der äußern Hoheit mich entkleiden, der innern Würde treu bleiben, unter Menschen nichts als Mensch sein wollen, mit Freude bei den Freudigen, voll Teilnahme bei den Kummervollen — welch größeres Glück giebt es noch auf Erden!“

f. Luise und der General Röveritz.

König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise hatten es gern, wenn einige ihnen näher befreundete Personen an ihrem Mittagsmahle teilnahmen. Zu ihren täglichen Tischgenossen gehörte der General von Röveritz. Aber die Königin hatte schon öfters bemerkt, daß derselbe bald nach aufgehobener Tafel sich entfernte, während sie es gern gesehen hätte, wenn er noch ein Stündchen bei ihnen geblieben wäre. Schon oft hatte sie versucht, den Grund seines frühzeitigen Aufbruchs zu erfahren; doch Röveritz wich ihren Fragen

stets aus. Auch der König kannte die Ursache nicht, sagte aber gewöhnlich zu seiner Gemahlin: „Laß doch den alten braven Mann zufrieden; der muß nach Tische seine Bequemlichkeit haben, und die findet er nirgends besser als zu Hause.“ Inzwischen aber gelang es der Königin zu erfahren, was ihren Gast immer so schnell forttrieb; denn Dienstleute bringen so etwas leicht heraus. Der Grund war kein anderer als eine alte Gewohnheit; der General pflegte nämlich nach Tische sein Pfeifchen zu rauchen, und das ging doch bei Hofe nicht an. Sobald er nun wieder bei den Majestäten zu Tische war und nach aufgehobener Tafel sich entfernen wollte, trat die Königin zu ihm heran, eine gestopfte Pfeife in der einen, einen brennenden Wachsstock und einen Fidibus in der andern Hand. „Nein, diesmal entzwischen Sie mir nicht,“ sagte die Königin, „Sie können Ihre Pfeife ebenso gut bei uns wie zu Hause rauchen.“ — „Das hast du brav gemacht, liebe Luise,“ sprach der König, „du verstehst es doch am besten, den alten Freund an uns zu fesseln.“ Mit dem ehrerbietigsten Danke machte der General von der ihm erteilten Erlaubnis Gebrauch, und in Zukunft war nach Tische stets ein Diener bereit, der ihm die hochwillkommene Pfeife brachte.

g. Die Königin Luise und das häßliche Kind.

Friedrich Wilhelm II. starb am 16. November 1797. Nach dem Tode des Vaters übernahm der Kronprinz die Regierung, befehlt von den edelsten Vorsätzen und Wünschen für sein Volk. Die junge Königin wurde vom ganzen Volke begrüßt als geliebte und hochgefeierte Landesmutter wegen ihrer großen Huld, Herablassung, Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit. Als die Zeit der öffentlichen Trauer über das Ableben des Königs verflossen war, wurde die Huldigungsfahrt nach Königsberg unternommen. Am 25. Mai reiste der König in Begleitung seines Adjutanten Köckeritz von Berlin ab. Die Königin war schon am Nachmittage zuvor aufgebrochen und übernachtete in Freienwalde. In Stargard in Pommern trafen Ihre Majestäten wieder zusammen. Die Sonne brannte; doch ihr schwüler Strahl vermochte nicht die dichte Volksmasse zu verscheuchen, die, um das junge Königspaar zu sehen, gern des Tages Hitze trug. Neunzehn kleine Mädchen aus der Stadt, alle in weißen Kleidern mit roten Bändern und mit grünen Kränzen um Kopf und Kleid, standen an des Hauses Schwelle, wo die Königin abstieg. Luise unterhielt sich wie eine Mutter mit den Kindern. Diese faßten schnell Vertrauen zu ihr und erzählten: es seien eigentlich ihrer zwanzig gewesen; aber das eine Mädchen sei wieder nach Hause geschickt worden, weil es gar so häßlich ausgesehen. „Das arme Kind!“ ruft die Königin. „Es hat sich gewiß recht auf meine Ankunft gefreut, und nun muß es zu Hause sitzen und wird seine bitteren Thränen weinen.“

Sie ließ augenblicklich die zurückgesetzte Kleine herbeiholen und zeichnete dann gerade das „gar so häßlich aussehende Mädchen“ merklich vor allen andern Kindern aus.¹⁾

163. Das Riesenspielzeug.

Adalbert von Chamisso.

1. Erläuterungen.

1. Im Elsaß der Sage wohlbekannt. „Der Sage“ ist hier nicht Genitiv, sondern Dativ. Die Sage kennt die Burg Niedereck sehr wohl; letztere hat der Sage oft zum Gegenstande gedient, ist öfters benutzt worden, um sagenhafte Erzählungen daranzuknüpfen.

2. Mit wenigen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald, d. h. durchschritt sie den Wald nach allen (vier) Richtungen. — Allen Riesen wird eine große, menschliches Maß weit überragende Gestalt beigelegt. Durch welche Ausdrücke und Handlungen ist die übermäßig große Gestalt des Riesenfräuleins recht anschaulich dargestellt?

2. Kürzeste Inhaltsangabe.

Ein Riesenfräulein erblickt auf ihrem Spaziergange einen pflügenden Bauern und trägt ihn als Spielzeug mit Pflug und Pferden zur väterlichen Burg. Der Vater macht seine Tochter jedoch darauf aufmerksam, daß das Geschlecht der Riesen ohne die Bauern nicht bestehen könne, und befiehlt ihr, alles wieder an Ort und Stelle zu tragen.

3. Gliederung der Sage.

I. Einleitung (Str. 1): Schauplatz und Hauptpersonen der mitzuteilenden Sage.

II. Die Sage selbst. (Str. 2—10.)

1. Der Spaziergang des Riesenfräuleins.
2. Ihre Freude über das „artige“ Spielzeug.
3. Das Zusammenkramen des Bauern, des Pfluges und der Pferde in das Tüchlein.
4. Die Rückkehr zur Burg.
5. Das Auskramen der Spieldinger.
6. Die Freude und der Jubel des Riesenfräuleins.
7. Die Belehrung, die das Kind von dem Vater erhält; Befehl des letzteren.

III. Schluß (Str. 11): Wiederholung der ersten Strophe. (In manchen Lesebüchern ist Str. 11 weggelassen.)

4. Grundgedanke der Sage.

Die Sage veranschaulicht die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Bauernstandes. Die arbeitende Klasse ist notwendig für die angenehme

¹⁾ Nach Adami und Eylert.

Existenz der sogenannten Großen auf der Erde. — In anderen ähnlichen Sagen ist der Grund des Verschönens ein mehr altertümlicher: die Furcht der Riesen vor den Menschen. Den ackerbauenden Menschen muß das alte Riesengeschlecht weichen.

5. Begriff der Sage.

Unter Sagen versteht man solche Dichtungen (in gebundener oder ungebundener Rede), welche ihren Stoff meistens aus grauer Vorzeit nehmen und die dargestellte Handlung an bestimmte Orte oder an einen durch die Geschichte gesicherten Namen knüpfen. — Die Sage ist nahe verwandt mit dem Märchen; denn beide sind die Mitteilung einer erdichteten Begebenheit; beide entnehmen ihren Stoff der Vorzeit; beide mischen das sinnlich Natürliche und Begreifliche stets mit dem Unbegreiflichen. Die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen Sage und Märchen sind folgende: Die Sage ist historischer, das Märchen mehr poetischer Natur; die Sage ist an bestimmte Orte gebunden, das Märchen ist überall und nirgends zu Hause; die Sage in ihrer einfachen, ernsten Sprache erfordert mehr Ernst und Nachdenken, als das spielende Märchen in seiner heitern, gemüthlichen Darstellung.

6. Schriftliche Übungen.

1. Konzentration der Sage.
2. Übertragung des Gedichtes in Prosa.

Ausführung:

Im Elsaß, auf der Burg Niedeck, die an einem hohen Berg bei einem Wasserfall liegt, waren die Ritter vor Zeiten große Riesen. Einmal ging das Riesenfräulein herab ins Thal, wollte sehen, wie es da unten wäre, und kam fast bis nach Haslach auf ein vor dem Walde gelegenes Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt wurde. Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leute an, das ihr alles etwas Neues war. „Ei,“ sprach sie, und ging herzu, „das nehme ich mir mit.“ Da kniete sie nieder zur Erde, spreitete ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und that's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, den Felsen hinaufspringend; wo der Berg so jäh ist, daß ein Mensch mühsam klettern muß, da that sie einen Schritt und war droben.

Der Ritter saß gerade am Tische, als sie eintrat. „Ei, mein Kind,“ sprach er, „was bringst du da? die Freude schaut dir ja aus den Augen heraus!“ Sie machte geschwind ihre Schürze auf und ließ ihn hineinschauen. „Was hast du so Zappliges darin?“ „Ei, Vater, gar zu artiges Spielding! so was Schönes habe ich mein Lebtag noch nicht gehabt. Darauf nahm sie eins nach dem andern heraus und stellte es auf den Tisch: den Pflug, die Bauern mit

ihren Pferden. Dann lief sie herum, schauete es an, lachte und schlug vor Freude in die Hände, wie sich das kleine Wesen darauf hin- und herbewegte. Der Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeug; da hast du etwas Schönes angestiftet! Geh nur gleich und trag's wieder hinab ins Thal.“ Das Fräulein weinte; es half aber nichts. „Mir ist der Bauer kein Spielzeug,“ sagte der Ritter ernsthaftig, „ich leid's nicht, daß du mir murrest; kram alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so haben wir Riesen auf unserm Felsenest nichts zu leben.“ — (Brüder Grimm.)

164. Die beherzten Knaben.

Friedrich Jacobs.

1. Erläuterung.

Bistritz, am Flusse gleichen Namens, ist eine Stadt in Siebenbürgen mit 3500 Einwohnern. Die Umgegend von Bistritz ist gebirgig, und die Bewohner sind arm.

2. Gliederung der Erzählung.

I. Teil:

1. Das Geheiß der Mutter.
2. Das Gebet der Knaben.
3. Das Sammeln und Aufladen des Holzes.

II. Teil:

1. Das Herankommen der beiden Wölfe.
2. Die Fürsorge des älteren Knaben für seinen jüngeren Bruder.
3. Die Entschlossenheit des älteren Knaben.
4. Der Kampf gegen die beiden Wölfe.
 - a. Der eine Wolf wird niedergestreckt.
 - b. Der andere Wolf bringt das Leben des älteren Knaben in Gefahr.
 - c. Der jüngere Bruder rafft sich auf, um den älteren zu retten.
 - d. Ihren vereinten Anstrengungen gelingt es, auch den zweiten Wolf zu bezwingen.
5. Die Verwunderung, der Dank und die Freude der Knaben; ihre Heimkehr.

III. Teil: Das Lob und die Belohnung der beherzten Knaben.

3. Vermittelung des Verständnisses.

In welche Jahreszeit setzt du die erzählte Begebenheit? Außere dich über die Verhältnisse der Witwe! Beweise, daß die Knaben das Unglück ahnten! Außere dich über die Wirkung des Gebetes in Hinsicht auf die Gemütsstimmung der Knaben, als die Wölfe auf sie zuliefen! — Sprich über das Verhältnis der beiden Brüder zu einander! Desgleichen über das Verhältnis der Knaben zu ihrer Mutter! Berichte über den Kampf der Knaben mit den beiden Wölfen! Was

thaten die Knaben nach dem siegreich bestandenen Kampfe? Warum sahen sie sich einander verwundert an? Weshalb wird die Errettung der Knaben eine wunderbare genannt? Wie wurden die beiden Helden bei ihrer Ankunft in der Stadt empfangen? — Gedanken und Gefühle der Mutter, nachdem sie die Geschichte erfahren hat!

4. Grundgedanke der Erzählung.

Mut und Gottvertrauen befähigen selbst die schwache Kraft des Kindes zu bewunderungswürdigen Thaten. — Gott ist auch in den Schwachen stark. — Das Befestück ist zugleich eine Verherrlichung der Geschwisterliebe.

5. Schriftliche Übungen.

1. Aufschreiben derjenigen Sätze der Erzählung, welche die Hauptpunkte der Begebenheit enthalten.

2. Brief, worin einem Freunde die Geschichte von den beherzten Knaben mitgeteilt wird.

165. Der Wolf und der Fuchs.

Brüder Grimm.

Gliederung des Tiermärchens.

Das Ganze umfaßt drei Teile, von denen jeder für sich ein eigenes und selbständiges Märchen bildet. Die drei Märchen könnten überschrieben werden:

1. Wie der Wolf zwar ein Lamm, aber auch Prügel erhält.
2. Wie der Fuchs den Wolf mit Pfannkuchen anführt.
3. Wie der Fuchs dem Wolf im Fleischkeller zu den letzten Prügeln verhilft. — (Vergleiche Nr. 51.)

166. Der Holzhacker.

Christoph von Schmid.

Grundgedanke des Märchens.

Der Grundgedanke des schönen Märchens ist in der letzten Strophe ausgedrückt: „Gar gut ist's, daß Gott nicht gleich jegliches jedem gewährt.“ — (Vergleiche Nr. 53.)

167. Der kleine Friedensbote.

Karl Stöber.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Das friedliche Verhältnis zwischen dem Gerber und dem Bäcker.
2. Die Ursache des Unfriedens zwischen beiden.
3. Das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Familien.
4. Der kleine Friedensbote.
5. Die gegenseitige Annäherung der beiden Familien.
6. Der Tod des Bäckers.

2. Besprechung.

Äußere dich über das freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Gerber und dem Bäcker! Sprich über die Veranlassung zum Bruche des friedlichen Einvernehmens! Erzähle, wie das zerrissene Band der Freundschaft wieder angeknüpft wurde! u. — (Der Gang der Besprechung ist durch die Gliederung des Stückes gegeben.)

3. Grundgedanke der Erzählung.

Friede ernährt; Unfriede verzehrt. — Die Eintracht erleichtert, verschönert und versüßt das menschliche Dasein; die Zwietracht dagegen verbittert, verkümmert und verkürzt das Leben.

4. Schriftliche Übungen.

1. Konzentration der Erzählung.
2. Nachbildungen, genauere und freiere.
 - a. Die kleine Emma wird durch ein Geschenk, das sie ihrer Nichte Bertha an deren Geburtstage überreicht, Veranlassung, daß die Eltern beider, zwischen welchen bisher kein gutes Einvernehmen bestanden, sich gegenseitig wieder nähern.
 - b. Der kleine Heinrich wird durch ein Gedicht, daß er am Geburtstage seines Großvaters diesem vorträgt, Veranlassung, daß letzterer seinem Sohne, der sich mit seiner Frau böswillig von den Eltern getrennt, verzeiht und ihn wieder in sein Haus aufnimmt.
3. Umwandlung der Erzählung in das Gegenteil.

Ausführung:

(Schülerarbeit.)

Der kleine Friedensstörer.

Der kleine Karl war ein zanksüchtiger Knabe; niemanden konnte er in Ruhe lassen; sogar seine Geschwister waren vor seinen Schlägen und Stößen niemals sicher. Spielten sie an den langen Winterabenden, so warf er ihnen Karten, Würfel und andere Spielsachen durcheinander. Karl wurde deshalb von andern Kindern gemieden; selbst seine Geschwister freuten sich, wenn der Störenfried abwesend war. Die Mutter jedoch liebte ihn ganz besonders, weil er ihr jüngster Sohn war, und bestrafte seinen Mutwillen nie. Sie war die beste Freundin der reichen Nachbarin, zu der sie öfters ging, und von der auch sie öfters besucht wurde. An einem Nachmittage saßen die beiden Frauen gemütlich beieinander und verplauderten die Zeit. Da stürzte plötzlich die kleine Tochter der Nachbarin mit blutigem Gesichte ins Zimmer und weinte laut. Erschrocken sprang die Mutter auf, umfaßte die Kleine und fragte sie, wer ihr etwas gethan habe. „Ach!“ schluchzte das Kind, „Nachbars Karl hat mir einen Stein an den Kopf geworfen.“ Da hätte man hören sollen, wie die reiche Nachbarin auf den bösen, ungezogenen Karl schimpfte! Karls Mutter aber ließ nichts auf ihren Liebling kommen, sondern schob die Schuld

dem Mädchen zu und schalt dieses ein unartiges Kind. Nach dem heftigsten Wortwechsel verließ Karls Mutter das Haus der Nachbarin, um es nie wieder zu betreten; ihre Liebe zu der Nachbarin verwandelte sich in bitteren Haß; ebenso wünschte diese, so oft sie die Narbe an dem Kopfe ihres Töchterchens erblickte, Karl und dessen Mutter alles Übel. Dieser aber, von der blinden Liebe seiner Mutter stets in Schutz genommen, verübte nach wie vor allerlei Unarten und Ungezogenheiten, und hieß in seinem spätern Leben bei jung und alt nicht anders als der „Friedensstörer“.

168. Der Rangstreit der Tiere.

Gotthold Ephraim Lessing.

Zum Verständniß des Lesestückes.

Der „Rangstreit“ umfaßt eigentlich vier Fabeln; die Anfänge derselben sind: Es entstand ein hitziger Rangstreit. — Der Mensch ward Richter. — Der Mensch entfernte sich. — Der Löwe fuhr weiter fort.

Jede der vier Fabeln hat ihre eigene Moral:

1. Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten verlassen kann, ist am ersten geneigt, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.
2. Der Eigennutz fällt kein richtiges Urtheil, weil er partiisch ist.
3. Wer seines Unwertes sich bewußt ist, wünscht sich einen Richter, der nicht scharfsinnig zu urtheilen vermag; wer seinen Wert fühlt, fürchtet auch den scharfsichtigsten Kritiker nicht, falls dieser unpartiisch ist.
4. Wer wirklich inneren Gehalt und Wert besitzt, dem ist es gleichgültig, was nichtswürdige von ihm halten.

Die Hauptmoral (der Grundgedanke des Ganzen) heißt: Menschen, die den wenigsten Wert besitzen, streiten und rechten am heftigsten und am meisten darüber. — (Vergleiche „die Geschichte des alten Wolfes“, Nr. 175.)

169. Die Einladung.

Albert Knapp.

1. Gliederung der Legende.

I. Teil: Das Vorlesen des Textes und die Wirkung der Bibelstelle auf den frommen Landmann.

II. Teil: Die Einladung.

1. Die Einladung am Ostermontage in der Kirche.
2. Die tägliche Wiederholung der Einladung.
3. Die Anordnungen zum Empfange des Gastes.
4. Die Fragen der Kinder und der Mutter nach dem Gaste.
5. Die Wiederholung der Einladung am Morgen des (nächsten) zum Empfange bestimmten Sonntags.

6. Die Zurüstungen der Mutter zum Mittagessen.
7. Die Ungeduld der Mutter und der Kinder über das lange Ausbleiben des Gastes.
8. Die Beruhigung durch den Vater; nochmalige Wiederholung der Einladung.

III. Teil: Das Erscheinen des Gastes.

1. Die Bitte des armen Greises.
2. Die Aufnahme desselben.
3. Die Aufklärung der Mutter und der Kinder über den eingeladenen Gast.

2. Besprechung über den Inhalt der Legende.

Welche Momente bei der Besprechung hervorzuheben sind, ist aus der vorangehenden genauen Gliederung ersichtlich. Man begnüge sich übrigens damit, den Kindern eine klare Einsicht in den Gedankengang der Legende zu vermitteln, sowie den Grundgedanken derselben zu entwickeln. Eine so zergliedernde und umsetzende Bearbeitung, wie die Fabel, die Sage u. s. w. sie recht gut vertragen, ist bei der Legende und auch bei der Parabel nicht ratsam, damit nicht die Würde dieser Stoffe und mit dieser ihre Kraft verloren gehe. Der Hauptzweck der Legende und Parabel in der Schullektüre ist auf die Beredelung des Gemüthes gerichtet. — (Über das Wesen der Legende vergleiche Nr. 112.)

3. Grundgedanke der Legende.

Was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. — Matth. 25, 40.

170. Der heilige Martin.

Johannes Falk.

1. Erläuterungen.

1. Der hl. Martin wurde um 316 zu Sabaria (jetzt Stein am Anger in Oberungarn) von heidnischen Eltern geboren. Er ließ sich als Kind heimlich in der christlichen Religion unterrichten und wurde in seinem zehnten Jahre unter die Katechumenen aufgenommen. Im Alter von fünfzehn Jahren trat er in das römische Heer ein; durch die Erscheinung des Heilandes dazu bewogen, verließ er den Kriegsdienst, empfing vom hl. Hilarius, Bischof zu Poitiers, die Taufe und erbaute danach das Kloster Marmoutiers. Ein Muster aller Tugenden wurde er 375 zum Bischof von Tours erwählt; er starb in dem von ihm gegründeten Kloster am 11. November 397. Er wird abgebildet als Krieger, der seinen weiten Reitermantel mit dem Schwerte zerteilt.

2. Theodosius I., der Große, römischer Kaiser von 379—395, wurde von Gratian 379 zum Mitregenten berufen und gelangte, nach Verdrängung der sich einander bekämpfenden Herrscher im Westen,

394 zur Alleinherrschaft; er starb 395, nachdem er das Reich unter seine beiden Söhne Arkadius und Honorius geteilt hatte. Daß er den Arkadius zum Mitregenten angenommen, davon meldet die Geschichte nichts. — Der erste Satz der Legende ist den Kindern gewöhnlich nicht recht verständlich; durch das Komma, das in manchen Lesebüchern unrichtiger Weise nach dem Worte „Theodosius“ steht, wird die richtige Auffassung desselben noch erschwert. Also ev. Berichtigung der Interpunktion und veränderter Ausdruck des Satzes: Als Kaiser Theodosius mit seinem Sohne Arkadius über das römische Reich regierte, passierte einem pannonischen Reiter zc.

3. Pannonien wurde in früheren Zeiten das Land östlich von Steiermark bis zur Donau genannt; der Teil des heutigen Ungarn links der Donau hieß ehemals Dacien.

4. Gesagt sein gratias = gesagt seinen Dank.

5. Fürbaß (wörtlich) = besser vor; fürbaß reiten = besser vor, schneller fort, rasch von dannen reiten.

2. Gliederung der Legende.

I. Einleitung: Angabe der Zeit und Person der Handlung.

II. Die Legende.

1. Die Bitte des armen Mannes.
2. Das Mitleid und die Barmherzigkeit des Reiters.
3. Der Dank und Segenswunsch des armen Mannes.
4. Die Einquartierung des Reiters bei der armen Witwe.
5. Die Erscheinung des Heilandes.
 - a. Die Beschreibung des erschienenen Gottessohnes.
 - b. Die Worte, welche der Herr an den hl. Petrus richtet.
 - c. Die Aufforderung des Heilandes an den Reiter, ein Streiter Gottes zu werden.
 - d. Das Ende der Erscheinung.
6. Der Reitersmann nach der Erscheinung: er folgt dem göttlichen Mahnrufe, geht in ein Kloster und wird später ein großer Bischof.

3. Grundgedanke der Legende.

Die Legende veranschaulicht dieselbe Wahrheit, wie Nr. 169: Die Einladung.

171. Das Loch im Ärmel.

Heinrich Schotte.

1. Gliederung der Erzählung.

1. Die Unordnung und Unreinlichkeit der Knaben bezüglich ihrer Kleidung.
2. Die kindlichen Entwürfe der Knaben.
3. Die Zurechtweisung der Knaben.
4. Die Wirkung der Zurechtweisung.

- a. Beide Knaben schämen sich.
 - b. Marbel nimmt's mit der Besserung ernstlich, wird sauberer und sorgfältiger.
 - c. Albrecht nimmt die Sache nicht so streng.
5. Das fernere Schicksal Marbels.
- a. Er besteht die Prüfung vor dem Krämer.
 - b. Er lernt bei seinem Prinzipal noch manches andere Loch im Ärmel kennen.
 - c. Er erwirbt sich durch seinen Frohsinn und durch sein nachsichtiges Verhalten gegen andere Glück und Segen.
 - d. Er wird, nachdem er ein reicher Mann geworden, ein Wohlthäter der Armen.
6. Die Ermahnung des Herrn Marbel an seinen Neffen Konrad.
7. Das endliche Schicksal Albrechts.

2. Logisches Verständnis.

Zeige, daß Marbel und sein Jugendfreund Albrecht ungezogene Knaben waren! Außere dich über die Entwürfe, welche sie als Kinder machten! Erzähle, wie sie von dem alten Manne zurechtgewiesen wurden! Was tadelte der Alte an den beiden Knaben am schärfsten? Welchen Eindruck machte die Zurechtweisung auf die Knaben? Warum wurde dem jungen Marbel nach der Prüfung vor dem Krämer der Vorzug gegeben? Zu welcher Einsicht gelangte er während der Lehrzeit? Was für ein Loch im Ärmel hatte sein Prinzipal, d. h. sein Lehrherr? In welchen Stücken nahm er sich seinen Prinzipal nicht zum Vorbild? — Marbel zeigt uns, wie man mit zänkischen und rechthaberischen Menschen am besten fertig wird. Wie soll man sich ihnen gegenüber verhalten? Welche Eigenschaften verhalfen Marbel zu Glück und Segen? Worin besteht nach Marbels Ansicht der höchste Wert des Reichthums? Zeige, daß Marbel die Belehrung des Alten während seines ganzen Lebens im Gedächtnis behalten hat! Außere dich über den Nutzen, welchen die Erinnerung an die ernste Ermahnung des Alten für ihn hatte! — Welche Fehler bezeichnet Herr Marbel als Löcher in den Ärmeln? — Welche Belehrung giebt er seinem Neffen Konrad, als dieser die hohe Schule besuchen soll? — Was erfahren wir über das endliche Schicksal Albrechts?

3. Grundgedanke der Erzählung.

Es giebt nichts Unbedeutendes und Gleichgültiges, weder im Guten, noch im Bösen. — Im Reiche des Sittlichen giebt es keine Kleinigkeiten. — Ein deutscher Spruch sagt: Man soll das Kleine nicht gering achten; denn aus dem Kleinen kann etwas Großes werden. — Kleines und geringes ist der Ursprung, der Anfang, die Wiege des Großen.

4. Schriftliche Übungen.

Lebensgeschichte des Herrn Marbel.

Ausführung:

Herr Marbel war als Kind recht wild und unbändig; seine Kleider waren nie rein und ganz, sondern immer besudelt und zerrissen. Seine Eltern strafte ihn deshalb öfters; aber es blieb beim alten. Trotzdem er ein so ungezogener Bursche war und auch in der Schule nicht viel lernte, machte er doch großartige Pläne und Entwürfe für die Zukunft; er hatte nichts Geringeres im Sinne, als dereinst Generallieutenant zu werden. Dazu hat er es nun allerdings nicht gebracht; indessen zu einem reichen, angesehenen Kaufmann hat er sich aufgeschwungen. Und wie ging das zu? — Eine strenge Zurechtweisung, die ihm ein steinalter Mann über die Löcher in seinen Ärmeln erteilte, bewirkte, daß er sich ernstlich besserte. Er wurde sauberer, sorgfältiger und fleißiger; wenn sich an seinen Kleidern eine Naht öffnete, wurde es sogleich gebessert, und an den unzerrissenen Kleidungsstücken mochte er nun nicht mehr Unreinlichkeit leiden. Als er aus der Schule entlassen war, wurde er einem Kaufmann empfohlen, der einen im Schreiben und Rechnen geübten Lehrling verlangte. Der Kaufmann prüfte ihn, und weil er gute Schulkennntnisse verriet, zudem durch ein freundliches Benehmen und durch Sauberkeit in der Kleidung sich empfahl, so nahm ihn jener zu sich in die Lehre. 2c. 2c.

172. Meister Hämmerlein.

Johann Ferdinand Schlez.

1. Gliederung der Erzählung.

I. Wie der Schmied Jakob Horn zu dem Namen „Meister Hämmerlein“ kam.

II. Wie Meister Hämmerlein Gemeindefschmied eines großen Dorfes wurde.

1. Der Tod seines Vorgängers; die Bemühungen verschiedener Schmiede, den Dienst zu erhalten.
2. Die Gemeinnützigkeit Meister Hämmerleins.
3. Meister Hämmerlein in der Dorfschenke.
 - a. Er wird von dem Schulzen wiedererkannt.
 - b. Nachbar Hans muß ihm seinen Dank abstaten.
 - c. Meister Hämmerlein unterhält sich mit dem Schulzen über das Handwerk und über die Wanderungen.
4. Meister Hämmerlein wird einstimmig zum Gemeindefschmied erwählt.
5. Mitteilung über einen andern Zug seiner Gemeinnützigkeit.

2. Fragen und Aufgaben zur Vermittelung des Verständnisses und Belebung des Inhaltes.

Welches ist der eigentliche Name Meister Hämmerleins? Erzähle, warum Jakob Horn nicht anders als Meister Hämmerlein genannt wurde! Wie ging es zu, daß er Gemeindegewerbetreibender des großen Dorfes wurde? Weshalb heißt er Gemeindegewerbetreibender? Warum gefiel Meister Hämmerlein dem Schulzen des Ortes so sehr? Worüber unterhielten sich die beiden in der Dorfschenke? Warum nahmen die übrigen Gäste nicht teil an der Unterhaltung? Zeige, daß Meister Hämmerlein sein Handwerk verstand! Zähle alles auf, was den Leuten des Dorfes an Meister Hämmerlein gefiel! (a. Der Zug gemeinnütziger Denkart, welche sich darin kundgiebt, daß er als landfremder Mensch das Brett nicht lose sehen kann, sondern es fest macht; b. seine Gesprächigkeit und die Gabe, angenehm zu unterhalten; c. seine Geschicklichkeit in der Tierarzneikunst und im Hufbeschlag.) — Erzähle, was er that, um den Weg zu seinem Acker auszubessern! Wie dachten die Bauern über seine desfallsigen Bemühungen? — So denken die eigennützigen Menschen; sie thun nur dann etwas, wenn sie selber Nutzen davon haben. Meister Hämmerlein nagelte das lose Brett fest, ohne auf Dank oder Belohnung zu rechnen, und er verbesserte den Weg, nicht des eigenen Nutzens halber, sondern zum Vorteil der Bauern im Dorfe. Wer gutes und löbliches thut, ohne dabei an den eigenen Nutzen zu denken, der ist uneigennützig, und wer gutes wirkt und schafft, das allen oder doch vielen Menschen frommt und nützt, der handelt gemeinnützig. — Wer ist uneigennützig? Wen nennt man gemeinnützig? — Zeige, daß Meister Hämmerlein uneigennützig war! Daß er gemeinnützig handelte! — Welches Sprichwort hat sich an Meister Hämmerlein nicht bewahrheitet? („Wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungedankt davon.“) — Welche Arbeit hatte Meister Hämmerlein ungebeten, d. h. ohne dazu ersucht oder aufgefordert zu sein, verrichtet? Beweise, daß er nicht ohne Dank davonging! — Im Leben geht es übrigens meistens so, daß derjenige, der unaufgefordert eine Arbeit für jemanden verrichtet, keinen Dank erntet, und manche Menschen bedanken sich so ungern, daß es erst hart kommen muß, ehe sie andere um Hilfe ansprechen; im allgemeinen also ist unser Sprichwort ein Wahrwort.

3. Grundgedanke der Erzählung.

Uneigennützigkeit und Gemeinnützigkeit finden Lohn und Anerkennung.

4. Schriftliche Übungen.

1. Wie es zugeht, daß Meister Hämmerlein Gemeindegewerbetreibender wurde.
2. Schriftliche Beantwortung einzelner der oben gestellten Fragen.

173. Deutsche Treue.

Wilhelm Curtmann.

Bemerkung.

Dieses rührenden Zuges deutscher Treue geschieht im Geschichtsunterrichte Erwähnung und zwar dann, wenn von dem Interregnum in der Mark Brandenburg die Rede ist, sowie von den Ursachen, weshalb der deutsche Kaiser sich damals um die Mark nicht kümmerte.

174. Rätsel.

Friedrich von Schiller.

1. Auflösung der Rätsel.

1. Der Regenbogen. 2. Die Sterne und der Mond. 3. Das Auge. 4. Der Blitz. 5. Der Pflug. 6. Tag und Nacht.

2. Behandlung der Rätsel.

Durch Schiller hat das Wort- oder Sinnrätsel seine zeitgemäße Erneuerung und kunstmäßige Vollendung erhalten. Seine dreizehn Rätsel sind höchst anmutig und poetisch und verdienen als Muster aufgestellt zu werden. Sie reizen zwar auch den Verstand, sprechen aber vor allem die Phantasie und das Gemüt des Lesers an; es sind Perlen der Dichtkunst, die der Jugend nicht vorenthalten werden dürfen.

Die Behandlung derselben kann in ähnlicher Weise stattfinden, wie bei Nr. 11; es ist ein Vierfaches, worauf das Augenmerk und die Thätigkeit zu richten sind:

1. Die Merkmale des Gegenstandes, von dem das Rätsel spricht, werden der Reihe nach auf die Wandtafel (und auf die Tafeln der Kinder) geschrieben. Bei dem ersten Rätsel steht also:

- a. Die Brücke baut sich von Perlen auf.
- b. Die Brücke entsteht von selbst.
- c. Die Brücke steht über einem grauen See.
- d. Sie baut sich auf in einem Augenblicke.
- e. Sie hat eine schwindelnde Höhe.
- f. Unter ihrem Bogen ziehen die größten Schiffe hin, ohne die Masten senken zu müssen.
- g. Sie hat noch keine Lasten getragen.
- h. Sie scheint zu fliehen, wenn man sich ihr naht.
- i. Sie entsteht erst mit dem Strome.
- k. Sie verschwindet mit dem Wasser.

2. Nach dem Aufschreiben aller Merkmale des Rätselgegenstandes folgt die Beweisführung, daß der durch das Rätselwort bezeichnete Gegenstand nicht gemeint ist und auch nicht gemeint sein kann. — Gibt es wirkliche Brücken von Perlen? Entsteht eine

wirkliche Brücke von selbst? Entsteht sie in einem Augenblicke? Flieht sie, wenn man ihr naht? 2c. 2c. — Eine Brücke kann also nicht gemeint sein! Was ist denn wohl gemeint?

3. Hinleitung auf den wirklich gemeinten Gegenstand. — Weiß kein Kind die Lösung, so kann es etwa heißen: Eine Brücke meint der Dichter in der That nicht; er meint aber einen Gegenstand, der einige Ähnlichkeit mit einer solchen hat. Ich kenne einen Bogen, unter dem die größten Schiffe mit den höchsten Masten hinziehen können; auch baut er sich aus Perlen auf, aber nicht aus wirklichen, sondern aus Wasserperlen; er umspannt den ganzen Himmel 2c.

4. Untersuchung, ob die im Rätsel angegebenen Merkmale auf den wirklichen Gegenstand passen, mit andern Worten: Übertragung der Merkmale auf den gemeinten Gegenstand.

a. Der Regenbogen baut sich von Perlen auf.

b. Der Regenbogen entsteht ohne eines Menschen Zutun.

c. Der Regenbogen steht über einem grauen See, d. h. über oder vor den grauen Regenwolken.

d. Der Regenbogen entsteht in einem Augenblicke. 2c. 2c.

Die angegebenen Merkmale passen also sämtlich auf den Regenbogen; das muß auch so sein, andernfalls wäre das Rätsel ein mangelhaftes.

3. Schriftliche Übungen.

Dieselben sind in dem Vorstehenden bereits angedeutet.

175. Die Geschichte des alten Wolfes.

Gotthold Ephraim Lessing.

1. Behandlung.

1. Lessing selbst bemerkt über diesen Fabel-Cyclus folgendes: Die Lehre, welche in allen sieben Fabeln zusammen genommen liegt, ist diese: „Man muß einen alten Bösewicht nicht auf das Äußerste bringen und ihm nicht alle Mittel zur Besserung, so spät und gezwungen sie auch sein mag, benehmen.“ Dieses Äußerste, diese Benehmung aller Mittel zerstückte ich, machte verschiedene mißlungene Versuche des Wolfes daraus, des gefährlichen Raubens künftig müßiggehen zu können, und bearbeitete jeden dieser Versuche als eine besondere Fabel, die ihre eigene und mit der Hauptmoral in keiner Verbindung stehende Lehre hat.¹⁾

2. Was die Behandlung der „Geschichte“ angeht, so kann erstlich das Ganze als eine einzige Fabel angesehen werden, wobei es nicht schwer ist, die am Schlusse mitgeteilte Moral zu entwickeln. Interessanter indes, freilich auch schwieriger, ist die Behandlung, wenn,

¹⁾ Abhandlungen über die Fabel, Kap. III, S. 164 des V. Bandes.

nach Lessings Sinne, die Erzählung von dem alten Wolfe als aus sieben Fabeln bestehend aufgefaßt wird. Was ist in letzterem Falle zu thun?

- a. Jede Fabel wird für sich betrachtet.
- b. Jede derselben erhält ihre besondere Überschrift.
- c. Die Anfänge der einzelnen Fabeln werden in entsprechender Weise verändert, damit jede derselben als ein selbständiges Ganzes erscheine.
- d. Die Moral der einzelnen Fabeln wird zur Anschauung gebracht.
- e. Darauf folgt die Betrachtung des Ganzen und die Hervorhebung der Hauptmoral.

3. Wie können die einzelnen Fabeln überschrieben werden? — Lessing nennt die einzelnen Fabeln „mißlungene Versuche des Wolfes, künftig müßiggehen zu können.“ Halten wir uns an seine Worte, so ist uns ein Wink gegeben, die Kinder zur Auffindung passender Überschriften zu befähigen. Man frage also einfach: Wie viel vergebliche Versuche macht der Wolf? (Sechs.) — Worin besteht der erste? der zweite? 2c. Wir könnten jede der sechs ersten Fabeln überschreiben: „Der mißlungene Versuch des alten Wolfes.“ In jeder Fabel versucht der Wolf aber etwas anderes; zur Unterscheidung der einzelnen Fabeln müßte deshalb in den Überschriften zugleich angegeben werden, welcher Versuch dem Wolfe jedesmal mißlingt. Wie müßten demnach die Überschriften der sechs ersten Fabeln lauten?

- a. Der mißlungene Versuch des Wolfes, den Schäfer zu bestimmen, ihn immer vollständig satt zu machen.
- b. Der vergebliche Versuch des Wolfes, jährlich wenigstens zwei Schafe auf leichte Art zu bekommen.
- c. Der mißlungene Versuch des Wolfes, wenigstens ein Schaf auf bequeme Weise zu erhalten.
- d. Die vergebliche Bitte des Wolfes, in des Schäfers Dienste zu treten.
- e. Die vergebliche Bitte des Wolfes, die krepiereten Schafe holen zu dürfen.
- f. Die vergebliche Bitte des Wolfes, der Schäfer möge ihn gegen Vermachung seines Pelzes zutode füttern.
- (g. Die Rache des Wolfes.)

4. Die Moral der einzelnen Fabeln ist am Schlusse derselben angedeutet:

- a. Der Geizige bekommt nie genug.
 - b. Es ist thöricht, sich einem Feinde zinsbar zu machen, vor dem man sich durch Wachsamkeit sichern kann. 2c. 2c.
5. Die Hauptmoral, wie Lessing sich ausdrückt, wurde schon oben mitgeteilt. Deutlicher wird den Kindern die Lehre, wenn man

sie folgendermaßen formuliert: Wenn ein alter Bösewicht endlich Miene macht, sich zu bessern, so soll man sich darüber freuen und ihn das merken lassen; verkehrt ist es, sogleich die gänzliche, völlige Umkehr eines bösen Menschen zu verlangen. — (Vergleiche Nr. 168.)

2. Schriftliche Übungen.

1. Aufstellung der Überschriften zu den sieben Fabeln.
2. Aufschreiben der Moral der einzelnen Fabeln.

176. Die gerettete Ehre der Deutschen.

August Gottlieb Meißner.

1. Kurze Angabe des Inhaltes.

Ein deutscher Erbprinz besucht auf einer Reise durch Italien auch die Inselstadt Venedig. Er macht sich alsbald bekannt und beliebt und verlebt im Kreise der vornehmsten Familien angenehme Stunden. Nur eins ist für ihn recht kränkend, nämlich daß in den Schauspielen, womit die häuslichen Feste gewöhnlich beschloffen wurden, der Deutschen und ihrer Sitten gespottet wird. Noch mehr als den Prinzen selbst verdrießt dies seinen Begleiter, den Kammerherrn von Ehrenfels, der sich vornimmt, die Ehre seines Volkes zu retten und den ihm angethanen Schimpf zu rächen. Am Vorabende des Tages, der zu seiner Abreise festgesetzt ist, ladet der Prinz die Vornehmen, deren Gastfreundschaft er längere Zeit genossen, ein, um ihnen seinen Dank abzustatten. Sie finden sich zahlreich ein. Diese Gelegenheit benützt der Kammerherr, die Ehre des deutschen Namens zu retten. Er arrangiert ein kleines Schauspiel und bittet die Gäste, demselben beizuwohnen. Diese folgen der Einladung, und nachdem sie im Hofe, wo die Bühne errichtet, angelangt sind, beginnt das Schauspiel. — Zuerst tritt ein deutscher Reisender auf und hält ein Selbstgespräch, worin er hervorhebt, daß die Deutschen vieles ertragen können, nur nicht ein Leben ohne Beschäftigung. Er mag auch nicht müßig sein und begiebt sich ans Lesen. Während desselben erscheint ein geisterhaftes Wesen, das den Deutschen genau betrachtet, sich aber hütet, von diesem gesehen zu werden. Des Lesens müde und der Ruhe bedürftig, sucht sich der Reisende eine Herberge, klopft an allen Hausthüren, und feuert, als niemand ihm aufmacht, eine Pistole ab. Da erschrickt der Geist, schreit laut auf; und der Deutsche, der sich jetzt umsieht, erblickt denselben. Beide beginnen ein Zwiegespräch, dessen Hauptzweck darin gipfelt, zu zeigen, daß die Deutschen keinem andern Volke nachstehen. Vor allem wird betont, daß die Deutschen sich durch rühmliche Erfindungen (Buchdruckerkunst, Taschenuhren, Schießpulver, Schießgewehre) hervorgethan haben. Der Geist, der sich als Geist Ciceros zu erkennen giebt, staunt über die Weisheit und Fortschritte der Deutschen; er sagt, seiner Zeit seien sie wilde Barbaren gewesen, seine Mitbürger dagegen bereits ein gebildetes

Volk, und meint, diese müßten bei dem großen Vorsprunge vor den Deutschen die höchste Stufe der Geistesbildung erstiegen haben. Da er den lebhaften Wunsch äußert, zu sehen, wie weit es seine Landsleute bis zur Stunde gebracht, läßt der deutsche Reisende ein paar Italiener auftreten, wie sie unter dem Aushängeschilder von Handelsleuten in Deutschland häufig als Bettler und Vagabunden sich umhertreiben. Der Geist verstummt ob der Tiefe des Falles seiner Nation und flieht beschämt und unwillig von dannen. Aber mit noch größerem Unwillen stehen die vornehmen Venetianer auf, beurlauben sich mit kaltem Lächeln, und hätten vielleicht bald sich durch die That gerächt, wären nicht Prinz und Kammerherr schon des nächsten Tages verschwunden.

2. Gliederung der Erzählung.

- A. Entschluß des Erbprinzen, Italien zu durchreisen.
- B. Antritt der Reise; Begleiter des Prinzen.
- C. Aufenthalt in der Inselstadt Venedig.
 - I. Die Annehmlichkeiten des Aufenthaltes.
 - II. Die Kränkungen, welche die Deutschen erfahren.
 - III. Der Entschluß des Kammerherrn, die Ehre seines Volkes zu retten, den angethanen Schimpf zu rächen.
 - IV. Die Gelegenheit zur Rache: das Abschiedsessen beim Prinzen.
 - V. Das deutsche Schauspiel.
 1. Die Einladung der Gäste.
 2. Die Folgeleistung der Eingeladenen.
 3. Die Beschreibung der Bühne.
 4. Die Eröffnung des Schauspiels.
 - a. Das Auftreten des Deutschen.
 - a. Das Selbstgespräch.
 - aa. Wunsch, Beruhigung und Vorsatz des Deutschen.
 - bb. Die Erscheinung des Geistes.
 - γγ. Fortsetzung des Selbstgesprächs.
 - dd. Bemühungen des Reisenden, eine Herberge zu finden.
 - εε. Wahrnehmen des Geistes.
 - β. Das Zwiegespräch.
 - aa. Die Buchdruckerkunst, eine Erfindung der Deutschen.
 - bb. Die Taschenuhren desgleichen.
 - γγ. Das Schießpulver und die Schießgewehre desgleichen.
 - dd. Das Staunen, die Erklärung und der Wunsch des Geistes.
 - b. Das Auftreten der Landsleute Ciceros, der Italiener.
 - a. Der Geist verstummt, sieht seine Landsleute voll Scham und Unwillen an.
 - β. Er verschwindet.
5. Eindruck des Schauspiels auf die Venetianer.
- D. Abreise von Venedig.

3. Vermittelung des Verständnisses.

Was erregte in dem Prinzen Alexander den Wunsch, eine Reise nach Italien zu unternehmen? Warum hielt sich der Prinz so lange in Venedig auf? — Mitteilungen über Venedig! — Was mißfiel ihm in Venedig? Außere dich über des Prinzen Begleiter, den Kammerherrn Ehrenfels! Was that er, um die Ehre der deutschen Nation zu retten? Welchen Zweck hatte das von ihm arrangierte Schauspiel? Welche Erfindungen sind nach dem Schauspiel von den Deutschen ausgegangen? Kennst du noch andere Erfindungen, die von Deutschen gemacht worden sind? Welche? — Erkläre die Verwunderung und das Staunen des Geistes! Desgleichen seine schließliche Scham und seinen Unwillen! — Worauf hätte der deutsche Reisende sonst noch hinweisen können, um darzuthun, daß seine Nation keiner anderen nachstehe? (Er hätte noch hinweisen können auf die großen Thaten und Begebenheiten, welche von den Deutschen ausgegangen sind, sowie auf die rühmlichen Bestrebungen des deutschen Volkes.) — Welchen Eindruck machte das deutsche Schauspiel auf die Venetianer? — Warum setzte der Erbprinz dem Aufenthalte in Venedig nicht noch einen Tag zu?

4. Grundgedanke der Erzählung.

Deutschland kann in bezug auf große Thaten, wichtige Erfindungen und rühmliche Bestrebungen mit jedem andern Lande kühn in die Schranken des Wettbewerbes eintreten, und jeder Deutsche darf auf die Errungenschaften des deutschen Geistes mit gerechtem Stolze hinblicken.

5. Schriftliche Übungen.

1. Konzentration der Erzählung.
2. Kleine Abhandlung über das Thema: Haben die Deutschen wirklich Grund, auf ihren Namen stolz zu sein?

Disposition.

Die Deutschen haben allen Grund, auf ihren Namen stolz zu sein; denn unleugbar ist, daß sie sich vor allen andern europäischen Nationen hervorgethan haben.

I. Durch große Thaten und Begebenheiten, welche von ihnen ausgingen.

1. Deutsche waren es, welche die römische Übermacht beschränkten (Hermann gegen Varus), ja selbst in den Jahrhunderten des eintretenden Verfalls das Römerreich schützen mußten.
2. Sie waren es, welche die meisten Länder der Römer eroberten und neu einrichteten (Italien, Spanien, Gallien, Britannien).
3. Sie waren es, welche den barbarischen Völkern des Ostens Grenzen setzten und gegen sie Reiche stifteten.

4. Von germanischer Abkunft sind (mit Ausnahme der Großherzoge von Mecklenburg) alle Regenten in Europa.

II. Durch rühmliche Erfindungen und Künste, wodurch dem menschlichen Geiste aufgeholfen, die Barbarei vertrieben und die Kultur befördert wurde. (Buchdruckerkunst, Taschenuhren, Schießpulver und Schießgewehre, astronomische Entdeckungen zc.)

III. Durch rühmliche Bestrebungen.

1. Die Deutschen sind in den neueren Zeiten in keiner Wissenschaft und Kunst zurückgeblieben. — Große Dichter, Philosophen, Geschichtsforscher, Musiker, Maler, Bildhauer, Baumeister.

2. In keinem andern europäischen Lande ist die Bildung so allgemein verbreitet, in keinem sind die Schulen so trefflich eingerichtet.

3. Die Deutschen zeichnen sich vor den übrigen Europäern durch ihre Liebe zu ihren angestammten Fürsten aus. In Deutschland die wenigsten Revolutionen, Empörungen und Fürstenmorde.

4. Der lernbegierige und bescheidene Deutsche sucht alles Gute, wo er es findet, sich anzueignen und von allen zu lernen.

Schluss: Darum, ihr Deutschen, möget ihr immer stolz auf euern Namen sein! Hinweg mit aller Ausländerei! Thut das Eurige, damit unser Volk immer weniger und weniger verkannt werden möge!

Druckfehlerberichtigung.

S.	3	3.	6	v.	o.	l.	zugrunde; desgl. S. 9 Z. 19 v. u. und S. 69 Z. 8 v. o.
"	5	"	9	"	"	"	folgendes; desgl. S. 9 Z. 10 v. o.
"	11	"	7	"	"	"	Scheurlin.
"	11	"	14	"	"	"	dein.
"	13	"	16	v.	u.	"	Verständnis.
"	13	"	5	"	"	"	setze . statt ?
"	59	"	11	"	"	"	l. weisgemacht.
"	95	"	10	v.	o.	"	despotischen.
"	99	"	7	"	"	"	folgendem.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Deharbe, Katholischer Katechismus, für Kinder in katechetischer Lehrweise erklärt. **Ein kürzeres Handbuch** zum Religionsunterrichte in der Elementarschule, Mit Approbation des Hochw. Bischofs von Paderborn. Zweite verbesserte Auflage.
I. Band. Lehre vom Glauben. 456 S. 8. geh. 2,40 *M.*
II. Band. Von den Geboten und Gnadenmitteln. 592 S. 8. geh. 2,80 *M.*

Beide Bände mit alphab. Personen- und Sachregister 5,40 *M.*

Kehrein's Überblick der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts für Zöglinge der Lehrerseminare und zur Vorbereitung auf die in den Allg. Best. angeordneten Prüfungen. Neu bearbeitet von Dr. **Joh. Kayser**, Provinzial-Schulrat. Sechste Auflage. 360 S. gr. 8. geh. 2,40 *M.*

— — **Handbuch der Erziehung und des Unterrichtes** zunächst für Seminarzöglinge und Elementarlehrer. Dritte Auflage. Nach des Verfassers Tode bearbeitet von Dr. **A. Keller**, Seminarlehrer in Montabaur. 406 S. 8. geh. 3,00 *M.*

Kengier, M. Kleiner Lesefreund. Ein Übungsbuch für mittlere Klassen kath. Elementarschulen. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. 174 S. 8. geh. 0,50 *M.*

Sachse, J. J., erster Seminarlehrer in Elten. **Geschichte und Theorie der Erziehungsstrafe**. 248 S. geh. 2,50 *M.*

Gommer, Dr. W., Direktor des Lehrerinnen-Seminars zu Paderborn. **Kleine deutsche Sprachlehre**. Ein Leitfaden zum Unterrichte in der Muttersprache, mit vielfachen Aufgaben zu mündlicher und schriftlicher Übung, zunächst für Unter- und Mittel-Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage. 228 S. gr. 8. geh. 1,35 *M.*

— — **Grundzüge der Poetik**. Für höhere Lehranstalten, insbesondere für Seminarien, Präparanden-Anstalten, höhere Töchterschulen, wie zum Selbstunterricht. 76 S. gr. 8. geh. 0,75 *M.*

— — **Praktische Aufsatsschule** für Elementarschüler. Planmäßig fortschreitende Übungen in vier Teilen oder Jahrgängen.

I. Teil. Zehnte Auflage. 40 S. 8. geh. 0,20 *M.*

II. Teil. Siebente „ 48 S. 8. geh. 0,20 *M.*

III. Teil. Fünfte „ 64 S. 8. geh. 0,30 *M.*

IV. Teil. Sechste „ 112 S. 8. geh. 0,45 *M.*

Einige Urteile über den ersten Band.

Eine durchaus tüchtige Arbeit. Der Verfasser hat in meisterhafter Weise gezeigt, wie die Lesestücke zu behandeln seien zum Zwecke des verständnisvollen und schönen Lesens und dann auch im Interesse des Aufsatzunterrichts. Wer glaubt, daß der Aufsatzunterricht sich, wenn er im Anschluß an das Lesebuch erteilt wird, zu einseitig gestalten, der wird eines Bessern belehrt, wenn er das vorliegende Werk durchstudiert. Die Übungen darin sind mannigfach und interessant. Wenn auch bei diesem Werke das münstersche Lesebuch zu Grunde gelegt ist, so findet der Lehrer doch sehr viele Stücke, welche Aufnahme in sämtliche neue Lesebücher gefunden haben. Das sehr billige Werk bietet dem Lehrer eine große Erleichterung bei der Vorbereitung auf die Lese- und Aufsatzstunde.

A. Sirk.

Schulfreund. 1880. Nr. III.

Keine „Theoretisch-praktische“ sondern eine „Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches“. Dieser Anleitung ist auch das Crüwellsche Lesebuch für Oberklassen zu Grunde gelegt. Der vorliegende erste Band behandelt die Lesestücke des ersten Teiles, ein zweiter Band soll die Gedichte des zweiten und den ganzen dritten Teil des Buches behandeln. Der Verfasser ging, wie er im Vorwort sagt, „von der Voraussetzung aus, daß es den Lehrern und Lehrerinnen, welche das genannte Buch beim Unterrichte zu gebrauchen haben, angenehm sein werde, über jedes der darin enthaltenen Lesestücke einige praktische Winke und Fingerzeige behufs schneller und gründlicher Vorbereitung auf die Lese- und Aufsatzstunde zu finden.“ Bei der Behandlung hatte der Verfasser, das sieht man in der ganzen Arbeit, stets die zwei Hauptpunkte des Unterrichts im Auge: Sprech- und Schreibfähigkeit. Die einzelnen Erklärungen sind kurz und knapp, treffend und packend. Das Buch ist eine tüchtige Arbeit, die wir hiermit recht warm empfehlen.

Rhein.-Westf. Schulzeitung.

Worbis, am 28. August 1880.

Indem ich Ihnen für die Übersendung der „praktischen Anleitung zur Behandlung des Lesebuches“ bestens danke, teile ich Ihnen zugleich ergebenst mit, daß ich das Buch als ein recht zweckmäßiges Hilfsmittel für eine ersprießliche Behandlung des Lesebuches den Lehrern meines Aufsichtskreises empfohlen habe.

Polack, Kgl. Kreis-Schulinspektor.

In gleich günstiger Weise sprach sich Herr Seminardirektor Dr. Sommer in Paderborn aus.

Ein sehr brauchbares Buch. Ich habe schon viel gesammelt; aber ich finde hier doch manches, kann dreist sagen vieles Neue, so daß ich um Aufträge nach dem Lesebuche nicht in Verlegenheit komme. Das Werk macht für die meisten Lehrer viele andere Werke, in denen nur einzelne Lesestücke aus unserem Lesebuche enthalten sind, überflüssig. Der Preis ist ein verhältnismäßig sehr niedriger.

Rhode, Lehrer.

Zum Gebrauch bei der Vorbereitung auf die inhaltliche Erörterung der Lesestoffe, nicht minder auch bei Stellung von Aufgaben für die schriftliche Übung der Schüler recht brauchbar zu verwenden.

Kathol. Schulblatt. 1880. Heft 7.

Vorzüge des Leineweberschen Buches:

1. Die geschickte Fragestellung dort, wo es sich um Vermittelung des Verständnisses handelt.

2. Die treffliche Zusammenstellung der Fabeln und die präzise Angabe des Grundgedankens.

3. Die reiche Auswahl schriftlicher Übungen; in dieser Hinsicht übertrifft das Buch die meisten derartigen Werke.

4. Daß die Gedichte aufgenommen sind, weil im Lesebuche die Nummerierung fehlt, und weil bei nicht strophisch gegliederten Stücken keine Abschnitte gemacht sind; beides ist hier geschehen und wird dem Lehrer höchst willkommen sein.

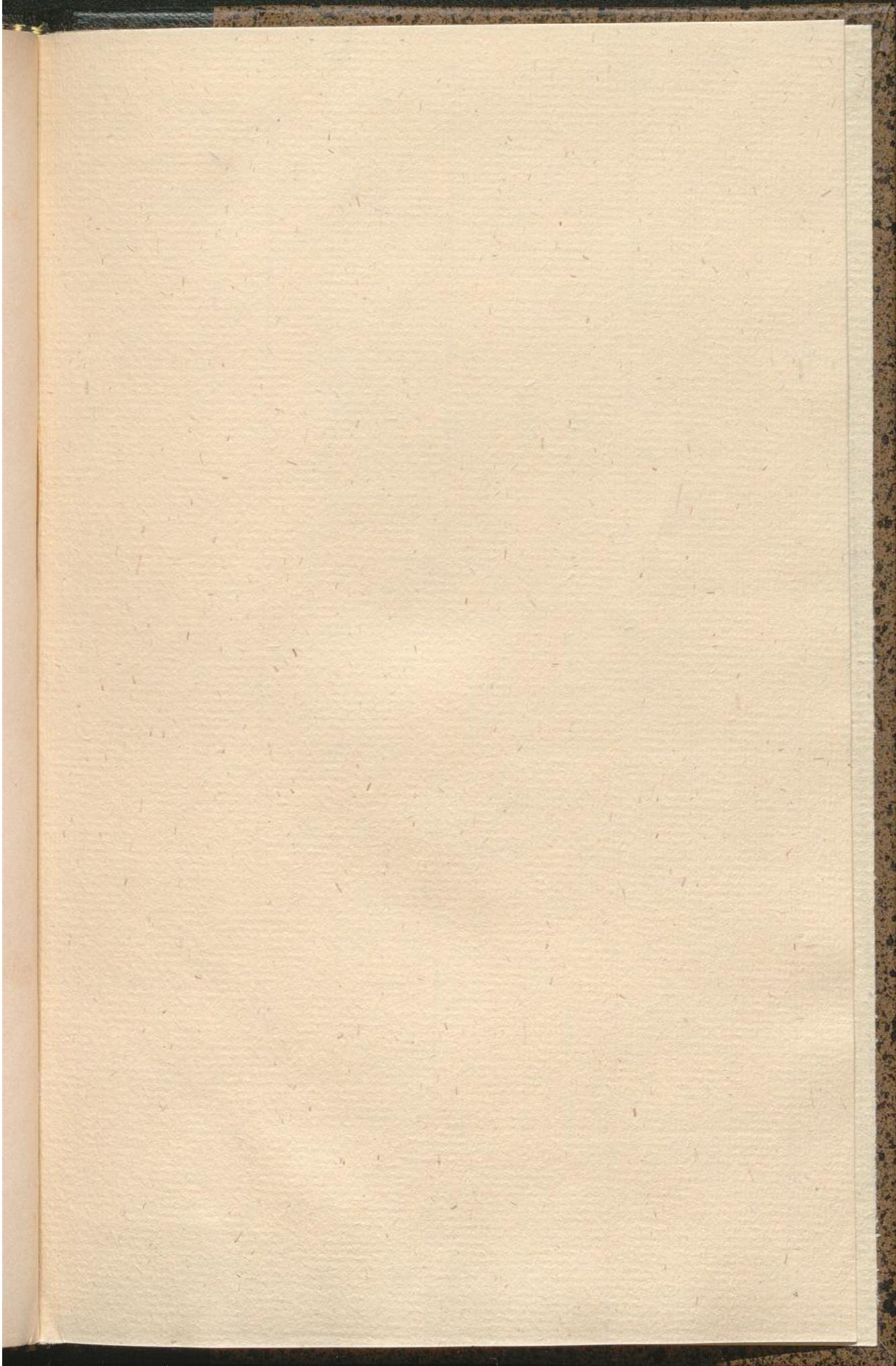
5. Desgleichen wird Verfasser manchem Wunsche dadurch begegnen, daß er die Gedichte nach den Gattungen der Poesie geordnet hat.

6. Daß Verfasser einige nicht in allen Lesebüchern enthaltene Gedichte aufgenommen, die zwar sonst allgemein bekannt sind, aber nicht begriffen werden, kann dem Lehrer nur angenehm sein.

7. Sehr zu empfehlen ist das Buch auch den Lehrern an höheren Bürger- und Töchterschulen; desgleichen wäre es sehr zu empfehlen für die Präparandenlehrer als Litteraturbüchlein.

8. Der Preis ist bei dem gediegenen Inhalte und der vortrefflichen Ausstattung ein äußerst billiger.

ad 1. Die Fragen sind äußerst gedankenreich und nötigen den Schüler, alle Kraft zusammen zu nehmen. Verfasser ist sicher nicht der Ansicht, daß nicht noch viele andere Fragen gestellt werden müßten, überläßt die aber dem Lehrer und stellt nur solche, die nicht jedem gleich zu Gebote stehen. Das wird den Lehrern gleichfalls angenehm sein; denn die leichten Fragen hat jeder selbst zur Hand; auch sollte das Buch nur eine Anleitung und Anregung zur Vorbereitung auf die Leseunde sein.

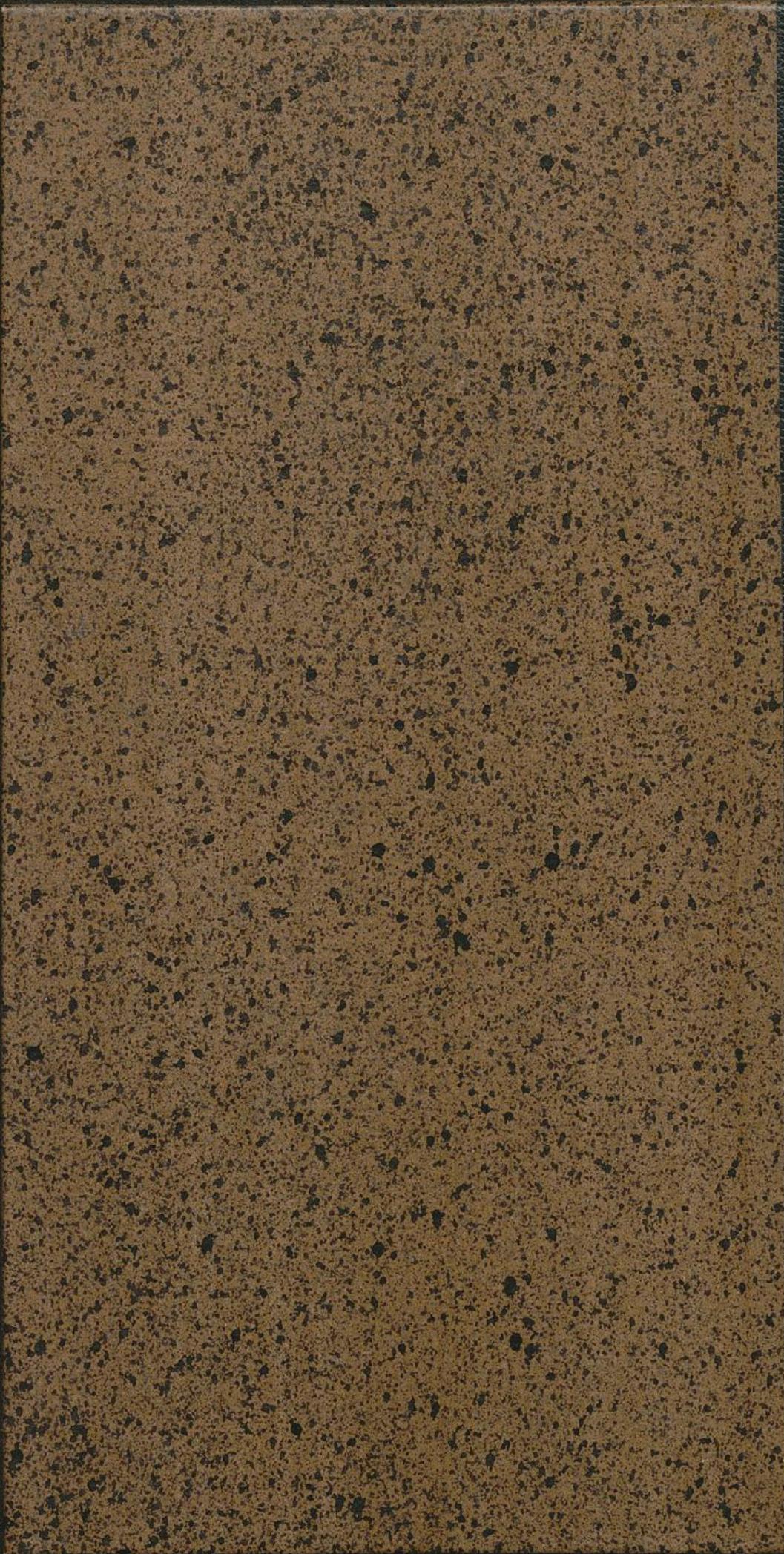


SR-Media -
Sortimentsbuchbinderei



46519 Alpen
Tel. (02802) 800 111
Ra-RG 495
Einband säurefrei - 29.04.2007

Handwritten initials



Red label on the spine.

White label on the spine.

